Wm. Tetrau 7393
III - p. 293 no 17.
MIELLE LOOSS LIBRARY

W. Juerj inv. et f. 1795.

Der Melancholische.

Eine Geschichte

in drey Bänden.

Frey nach dem Englischen

von

J. F. Jünger.

Erster Band.

Berlin und Leipzig.
Bey Carl August Nicolai.
1795.

Der Pfarrer an den Leser.

Es war Neugierde die mich bewog, kurze Zeit nach dem Vorfalle welchen der Leser am Ende dieser Geschichte finden wird, und von dem ich ein Augenzeuge war, die Frauenzimmer zu besuchen deren dabey gedacht wird, und deren Bekanntschaft ich dabey machte; überdem hatten sie mich auch eingeladen.

Der Gefälligkeit dieser Frauenzimmer verdanke ich die Briefe welche den Hauptinhalt dieser Bände ausmachen. Ich

nahm sie mit mir nach Hause und fand, als ich sie aufmerksam durchlas, so viel Charakteristisches darin, daß ich glaubte, durch die Herausgabe derselben dem Publikum kein unangenehmes Geschenk zu machen.

Aber es war so manches darin das einer nähern Erläuterung bedurfte, viele davon waren schlechterdings nicht zu verstehn wenn man die Umstände ihrer Veranlaßung nicht wußte; und wo sollte ich diese erfahren? Die Frauenzimmer, denen ich ihre Mittheilung verdankte, waren nicht mehr in der Gegend, und zu weit entfernt, als daß ich von ihnen Auskunft darüber hätte hoffen können.

Zufälliger Weise sprach ich einmal von meiner Verlegenheit mit Selby, dem Krämer in dem Dorfe, in welchem ich eine Zeit lang Pfarrer gewesen war.

Selby ist ein guter ehrlicher Mann, welcher nach seiner Art ordentlich einen Anstrich von Litteratur hat. Er bat mich, ich möchte ihm die Briefe zeigen. Ich that es; wir durchliefen sie mit einander und sie schienen ihm großes Vergnügen zu machen.

Ich stieß indessen alle Augenblicke auf Dunkelheiten. Selby stand auf, ging zu einem Schranke, holte einen Pack Papiere aus demselben und legte solche vor mich hin.

»Wenn Sie mich nicht auslachen wol»len, Herr Pfarrer,« sagte er, »so will »ich Ihnen nur gestehn, daß ich selbst »die Absicht hatte, mich zum Biographen »des Verfassers dieser Briefe aufzu»werfen.«

»Sie?« fragte ich voll Verwunderung.

»Ja ja! ich! und ich will Ihnen sa-
»gen, wie ich auf den Einfall gekommen
»bin. Sie kennen ja wohl Betty Barnes,
»meine Haushälterinn? diese hat lange
»in einer Familie gelebt, mit welcher
»diese Person in sehr genauer Verbin-
»dung stand; sie war also mit seinen
»Angelegenheiten sehr gut bekannt, heg-
»te außerordentlich viel Achtung für ihn
»und glaubte, seine Geschichte verdiene
»wohl im Drucke zu erscheinen. Sie
»drang in mich, ich möchte mich der
»Herausgabe unterziehen: ich sträubte
»mich lange dagegen, aber endlich muß-
»te ich nachgeben; ich machte Bettys Se-
»kretär, das heißt, ich ließ mir von ihr
»das erzählen was ihr noch frisch im
»Gedächtnisse war, und schrieb es nieder.«

»Nun, und wie weit sind Sie da-
»mit gekommen?«

»Eben nicht weit, Sir! den Anfang »der Geschichte hätte ich, das Ende weiß »ich: nur fehlt mir die Mitte, so zu sa»gen der Körper der Geschichte.«

»Nun denn, Selby,« sagte ich, »das »wär ja also recht glücklich! Da wären »ja also diese Briefe, um diese Mitte oder »diesen Körper zu formiren.«

»Dies ist wohl gut,« sagte er, »aber »Sie würden mir einen großen Gefal»len thun, wenn Sie sich der Heraus»gabe dieser Briefe unterzögen.«

»Bey Leibe nicht, lieber Selby!« antwortete ich, »ich möchte Sie um keinen »Preiß um das Vergnügen und die Eh»re bringen, der Herausgeber dieser Ge»schichte zu seyn; alles was ich Ihnen »verspreche ist: ich will Ihnen die Vor»rede dazu schreiben.«

»Und haben Sie schon einen Verle-
»ger zu diesem Buche?« fragte ich nach
einer kleinen Pause.

»Ja, den habe ich schon! Da ist der
»Buchhändler in der Stadt der mir das
»Papier zu meinen Düten liefert. Mit
»dem hab ich bereits davon gesprochen.
»Eine Höflichkeit ist der andern werth;
»da er mich schon so lange Jahre mit
»Makulatur versehen hat, so finde ichs
»billig, daß ich ihm meinerseits wieder
»einmal welches liefre. Am Ende kömmt
»mirs vielleicht doch wohl wieder zu
»gute!«

Die Leser mögen nun entscheiden, ob Selby Recht hatte, seinem Buche dieses Prognostikon zu stellen.

Der Melancholische.

Erster Theil.

»Und der Esel wird sich doch wohl für den »Liebesdienst, den sie ihm erzeigten, bedankt »haben?« fragte der Gerichtsschreiber.

»Er schien mir eben nicht undankbar zu »seyn,« versetzte der Fremde, »glauben Sie »mir, daß die Thiere oft dankbarer sind, »als manche Menschen!«

»Wohl gar auch empfindsam?« erwiederte der Gerichtsschreiber.

»Warum das nicht?« sagte ich. »Da »es gelehrte Esel giebt, warum soll es »nicht auch empfindsame Esel geben?«

Der Vikar machte mir ein verdrießliches Gesicht. Der Fremde stand auf und bat mich, ich möchte ihm jemanden mit geben,

der ihm den Weg nach dem Gasthofe zeigte, weil es anfing spät zu werden.

Ich weiß nicht was es eigentlich war, das mich zu diesem Fremden hinzog; ich hätte ihn für mein Leben gern bey mir behalten, ich bat ihn, er möchte etwas zu sich nehmen, bevor er mein Haus verließe, er lehnte es aber ab, und würde auch gleich aufgebrochen seyn, wenn es nicht eben angefangen hätte außerordentlich stark zu regnen. Das bestimmte ihn sich wieder niederzusetzen, und ein Glas von dem Biere zu trinken, welches der Vikar und der Gerichtsschreiber vor sich stehen hatten.

Mittlerweile saß der alte Dobson, der Vikar, unbeweglich wie eine Bildsäule da, hatte die Augen starr auf das Papier gerichtet, welches ich unter der Makulatur gefunden hatte, und schien an gar nichts Theil zu nehmen, was um ihn her vorging, ver-

muthlich um sich in des Fremden Augen desto wichtiger zu machen, und ihm zu zeigen, wie wenig ihn unsre Unterhaltung interessire; aber Barklaim, der Gerichtsschreiber, der ein Feind vom Stillschweigen war, und bemerkt haben mochte, daß mit dem Fremden wohl ein kleiner Wortwechsel anzufangen sey, brachte das vorige Gespräch wieder auf die Bahn, und that einen neuen Ausfall auf den Vikar, indem er ihn fragte, ob er noch nichts interessantes in den Versen gefunden habe?

»Wahrhaftig nicht,« antwortete dieser, indem er seine Nase wie gewöhnlich in die Höhe warf, »und ich versichere Sie, daß ich »das Blatt gar nicht in der Hofnung, et»was interessantes darin zu finden, in die »Hand genommen habe.«

»Je nun,« erwiederte der Gerichtsschreiber, »wenn die Nuß für Ihre Zähne zu

» hart ist, warum nagen Sie denn so lange » daran herum? »

» Zu hart für meine Zähne? » erwiederte Dobson, » wirklich dieser Bettel ist mir zu » verächtlich, um nach dem Kerne lüstern zu » seyn, wenn er auch einen hat; ich konnte » mich von meiner Verwunderung nur nicht » erholen, wie ein Mensch, welcher nie aka- » demischen Unterricht zu genießen das Glück » hatte, sich unterstehen kann, Verse machen » zu wollen! »

» Ey! ey! » versetzte der Gerichtsschreiber, » akademischen Unterricht zu genießen » das Glück hatte — sich unterstehen » Verse zu machen — einer von uns bei- » den ist sehr weit vom Ziele, Herr Vikar, » entweder Sie oder ich: ich habe immer ge- » glaubt, eine lebhafte Einbildungskraft und » Geschmack sind einem Dichter ungleich un- » entbehrlicher, als aller akademischer Unter- » richt. »

Bey

Bey diesen Worten warf sich der Vikar so heftig in seinem Stuhle hin und her, als ob ihn etwas gestochen hätte, und der Fremde, den dieser Streit interessirte, und der es dem Pfarrer wohl ansah, daß er die Antwort noch lange schuldig bleiben dürfte, sagte in einem bescheidenen Tone:

»Vielleicht hat sich dieser Herr in der »Geschwindigkeit nicht des wahren Ausdrucks »bedient; vermuthlich wollte er statt akade»mischen Unterricht klassischen Unterricht »sagen.«

Ich erinnere mich, einmal einen blödsinnigen Buben gesehen zu haben, dem ein ausgestopfter Mann auffiel, den man in einen Garten hingestellt hatte, um die Vögel zu verscheuchen: Er trat näher hinzu, untersuchte die Perüke, und indem kam ein starker Windstoß; der Mann fing an sich zu bewegen, und der Bube bekam von dessen höl-

zernem Arme einen Schlag vor die Nase. Just wie dieser Bube damals, sah mein Pfarrer jezt aus. In seinem Gesichte war eine Mischung von Überraschung und Ärgerniß.

Der Gerichtsschreiber ließ ihm keine Zeit zur Erhohlung.

»Ja! ja! Herr Vikar!« schrie er, »das »war ohne Zweifel Ihre Meinung! Wie »dieser Herr sagt, klassischer Unterricht ist of»fenbar besser gesagt als akademischer.«

»Klassischer!« erwiederte der Vikar, »ist »denn das nicht einerley? Das sind ja voll»kommen gleichbedeutende Ausdrücke!«

»Verzeihn Sie mir, Sir!« erwiederte der Gerichtsschreiber, »da muß ich Ihnen »widersprechen. Verschiedene unserer besten »englischen Dichter, die es durch ihre Werke »bewiesen haben, daß sie klassischen Unter»richt genossen, hatten nie das Glück, wie »Sie es zu nennen belieben, akademischen

»Unterricht zu genießen. Ich will Ihnen »nur zwey anführen, Pope und Gay. Aber, fuhr er fort, »ob Ihr gelehrten Herrn Euch »gleich auf Eure Universitätsstudien gar er»schrecklich viel einbildet, so bin und bleibe »ich doch der albernen Meinung, daß eine »glückliche Erfindungskraft dem Dichter un»gleich nöthiger ist, als alle klassische und »akademische Kenntnisse, ich will den Sha»kespear nicht einmal hier anführen, weil »selbst die Gelehrten, was seine Kenntnisse »betrifft, noch sehr uneinig sind; aber neh»men Sie unsre Schriftstellerinnen, unsre »Sheridan, unsre Erntlivre, unsre Montague »und andre, welchen es gewiß nie eingefal»len ist, auf das, was Ihr Herrn klassi»sche Kenntnisse nennt, irgend einigen An»spruch zu machen: und gleichwohl ha»ben diese Weiber Werke geliefert, denen »selbst die sonst so kargen Hände der

» hochgelehrten Kunstrichter Weyrauch streuen
» mußten. »

» Zum Henker! » schrie der Vikar, indem er sich hastig zum Gerichtsschreiber drehte, » warum sagen Sie mir nicht lieber mit kla-
» ren dürren Worten her, daß alle Gelehrten
» dumme Teufel sind, oder daß ein schulge-
» rechter Unterricht höchstens für einen alber-
» nen Buben gut, aber völlig unnöthig und
» wohl gar schädlich für ein Natur-Genie
» ist, wie das Ihrige, oder wie der Verfasser
» dieser elenden Skarteke hier! » und bey diesen Worten warf er das Blatt mit einem verächtlichen Blicke auf den Tisch.

Dem Fremden sah man's an, daß es ihm weh that, die beiden Nachbarn so entzweyt zu sehn.

» Wenn ich meine Meinung sagen dürfte,
» meine Herren, » sagte er, » so macht aller-
» dings eine lebhafte und glückliche Einbil-

» dungs- und Erfindungskraft den Dichter: » aber auf der andern Seite ist es auch nicht » zu läugnen, daß klassische Kenntnisse den » besseren Dichter machen, »

» Sie müssen sagen akademische Kennt- » nisse, » sagte der Gerichtsschreiber, » sonst » bekommen Sie mit dem Herrn Vikar Händel. «

» Akademischer Unterricht, mein Herr, » erwiederte der Fremde, » kann meiner Mei- » nung nach nichts anders seyn als klassisch, » obgleich daraus nicht eben folgt, daß man » klassische Kenntnisse nirgend anders erlan- » gen könne, als auf Akademien. »

» Verzeihen Sie mir, mein Herr, » ver- setzte der Gerichtsschreiber, » unsre Universi- » täten haben sehr viel Tadelhaftes Man » sperre einen Sperling sieben Jahre in einen » Käfig ein, und er wird doch nicht pfeifen » lernen, und wenn man ihm noch so viel » vorpfiffe. »

»Dieser Herr kann recht haben,« versetzte der Fremde, »die jungen Leute werden »dort oft mit zu vielen Kenntnissen überhäuft, bevor man ihnen die gehörigen »Grundbegriffe dafür beybringt. Zuviel Gelehrsamkeit ist dem Verstande oft eben so »nachtheilig, als zu vieler haut gout dem »Gaumen.«

»Und es ist nicht einmal Zusammenhang »in dem ganzen Dinge,« sagte der Vikar, indem er das Blatt wieder in die Hände nahm.

Der Fremde stand auf, sah ihm über die Schulter und durchlief es mit einem Blicke.

»Verzeihn Sie, Sir,« sagte er, »das ist »nicht die Schuld des Verfassers, Sie haben ja das Gedicht nicht ganz: die Seitenzahl weist es aus, daß die mittlern Blätter fehlen.«

Der Gerichtsschreiber gab dem Fremden

augenblicklich recht, und meinte, der Vikar hätte diese Anmerkung auch wohl selbst machen können, wenn er nicht zu gelehrt dazu wäre; aber das geht den Kunstrichtern oft so.

Der Vikar erwiederte gar nichts darauf, und blies ganze Wolken von Tobacksrauch von sich, daß man ihn kaum davor sehen konnte.

»Sollte nicht eigentlich,« fuhr der Gerichtsschreiber nach einer kleinen Pause fort, »Gelehrsamkeit und gesunder Menschenver»stand beysammen seyn?«

»Ganz gewiß, Sir,« antwortete der Fremde.

»Und doch trift man sie so selten bey»sammen an, oder wo kämen sonst so viele »schiefe Recensionen her?«

»Vielleicht daher,« versetzte der Fremde, »weil so wenige unter den Kunstrichtern »selbst Schriftsteller sind.« —

»Sie meinen also, man müßte selbst ge»schrieben haben, um ein Buch richtig beur»theilen zu können? Daraus würde folgen, »daß kein anderer als ein Schneider an ei»nem Kleide Fehler entdecken könnte.«

»Nein, mein Herr! das möchte ich nicht »behaupten; aber wohl das, daß niemand »besser angeben kann, wie die Fehler an »einem Kleide zu verbessern sind, als ein »Schneider.«

Dem Gerichtsschreiber war über dem Gespräche seine Pfeife ausgegangen, er griff maschinenmäßig nach dem Lichte, um sie wieder anzuzünden; da er aber sehr kurzsichtig war, verfehlte er den Leuchter, der an einer Ecke des Tisches stand, und warf ihn um; der Leuchter wollte vom Tisch hinunter; der Fremde, welcher gerade an der Seite saß, wo der Leuchter hinabfiel, stand schnell auf und bückte sich darnach, um ihn aufzuheben; der

Pfarrer bückte sich in eben der Absicht, bei-
der Köpfe geriethen hart aneinander, der
Fremde verlor im Augenblicke das Gleichge-
wicht und fiel zu Boden, der Pfarrer schweb-
te einige Momente lang über ihm, aber die
Schwere seines Kopfs bekam das Überge-
wicht, und er fiel auf ihn; der Gerichtsschrei-
ber griff über den Tisch herüber, um den
Pfarrer aufzuhalten, war aber so ungeschickt
den Tisch umzuwerfen, so daß dieser von der
einen Ecke des Tisches eine gewaltige Kontu-
sion am Kopfe bekam.

Wir waren nun im Stockfinstern, und
alles war in Unordnung, der Pfarrer hatte
den Schlag an seinen Kopf so übel genom-
men, daß er sich an unserm Fremden dafür
rächen wollte; er faßte ihn beym Kragen:
dieser, welcher seine Absicht merkte, packte
ihn beym Arme und hielt ihn fest; und statt
eine solche Begegnung zu ahnden, wie ich

vielleicht an seiner Stelle gethan haben würde, bat er ihn, sich zu fassen, und überführte ihn in den glimpflichsten und freundlichsten Ausdrücken von dem Unrechte, das er ihm anzuthun im Begriffe war. Der Pfarrer hätte sich meiner Meinung nach seiner Übereilung schämen müssen, besonders da wir erst, als wieder Lichter waren hereingebracht worden, entdeckten, daß auch der Fremde nicht ohne Schaden davon gekommen war, denn das ganze Getränke, was auf dem Tische gestanden hatte, war über ihm herab geronnen; aber dieser Vikar war nun einmahl einer von denen Menschen, welche lieber aus Rachsucht andern zehnmahl Unrecht thun, als ein einziges mahl erkennen, daß sie Unrecht haben.

Er war eben daran, dem Fremden zu beweisen, daß er ihn beleidigt habe, und dieser sich zu vertheidigen, als Mistris Barnes,

meine Haushälterinn, welche den Nachmittag bey einer Kranken zugebracht hatte, in das Zimmer trat.

Der Pfarrer war der erste, der ihr ins Gesicht fiel. Er stand im bloßen Kopfe, denn seine Perüke lag noch auf der Erde, und stritt mit dem Fremden; dieser stand mit dem Rücken gegen die Thüre gekehrt: seine Kleider tropften von dem Getränke, das auf ihn von dem Tische herabgeflossen war.

»Mein Gott, Sir! sagte sie zu mir, »was ist denn hier vorgefallen?« Aber ohne meine Antwort abzuwarten, trat sie näher hinzu, jetzt bekam sie des Fremden Gesicht von der Seite zu sehen, sie starrte ihn einige Augenblicke lang an, dann stürzte sie sich mit Heftigkeit zwischen ihn und den erboßten Pfarrer, wie sich eine zärtliche Mutter zwischen ihr Kind, und die ihm drohende Gefahr stürzt.

Ey! Herr Penson!» schrie sie, indem sie ihn voller Verwunderung und Freude bey der Hand ergriff, »lieber Herr Penson! wie »kommen Sie denn hieher, wie . . . . »

Sie war viel zu sehr bewegt, um ausreden zu können, und der Fremde schien eben so überrascht zu seyn als sie.

In der That waren wir es alle. Wir alle nahmen Theil an dieser Scene, und sogar der boshafte Gerichtsschreiber, welcher sich über des Pfarrers Fall recht von Herzen lustig gemacht hatte, hörte auf ihn auszulachen. Der Fremde faßte der Mistris Barnes beide Hände, drückte sie recht herzlich, und sah ihr ins Gesicht.

»Betty!» sagte er, »sind Sie's wirklich, »Betty?» Er wollte noch etwas sagen, aber die Stimme versagte ihm; Betty verstand ihn:

»Ja, Sir!» sagte sie, »es ist Betty Bar-

»nes; ich lebe hier, Sir. Aber wer hätte »das vermuthen sollen — mein Gott! aber »ich bitte Sie, Sir — — « und jetzt erfolgten tausend Fragen, ohne daß sie die Geduld hatte, die Antwort nur auf eine einzige abzuwarten; zudem waren ihre Worte so unzusammenhängend, sie war so außer sich, daß sie die übrigen Anwesenden im Zimmer gar nicht zu bemerken schien.

»Das ist Herr Penson,« sagte sie zu mir. »Der nämliche Herr Penson — o! Sie müs»sen mir erlauben — lieber Herr Penson, »Sie müssen hier bleiben — Sie dürfen »nicht weiter gehen, Sie sollen und dürfen »nicht! Nicht wahr?« wandte sie sich dann wieder zu mir, »Sie lassen ihn nicht fort?«

Betty hielt ihn dabey immer bey der Hand, und zog ihn nach einem hintern Zimmer zu. Ich hatte sie sehr oft eines gewissen Pensons erwähnen gehört, und das mit

vielem Antheile; ich bat ihn daher, die Einladung meiner Haushälterinn als meine eigne anzusehen, und versicherte ihm, daß ich bereits schon genug von ihm wüßte, um mich sehr glücklich zu schätzen, daß ich ihm in etwas dienen könnte. Er dankte mir, aber mehr durch Blicke als durch Worte, denn die unvermuthete Zusammenkunft mit Betty, schien ihn sehr in Bewegung gesetzt zu haben, und folgte seiner alten Bekannten, welche ihn in ein inneres Zimmer führte, und über ihren Gast froher zu seyn schien, als wohl jemals eine Mutter war, deren Sohn von einer langen Reise wieder nach Hause zurück kehrte.

»Aber sagen Sie mir, wer ist denn dieser Person?« fragte der Gerichtsschreiber, »jung genug ist er allenfalls, um von ihrer »Haushälterinn ein Kind der Liebe zu seyn.«

»Nein, Sir!« antwortete ich, »er ist auf

»mein Wort nichts anders, als eine bloße »Bekanntschaft von ihr, er ist ein Edelmann »von gutem Hause.«

»Ein Edelmann!« sagte der Vikar, »wer »das glaubte! Er mag wohl sehr weit her »seyn, da sich eine Dienstmagd so viel Frey»heiten bey ihm heraus nimmt!«

»Nun!« sagte der Gerichtsschreiber, welcher sich keine Gelegenheit entgehen ließ, dem Pfarrer zu widersprechen, »muß denn ein »Edelmann gerade hochmüthig seyn? Sehn »Sie Herr, Vikar! Ich hatte nie das Glück »auf Akademien zu seyn, wie Sie, und den»noch getrau ich mir, Ihnen aus dem Wor»te Edelmann selbst zu beweisen, daß »Herr Penson wirklich ein Edelmann ist. »Ein Edelmann heißt nichts anders, als ein »Mann, welcher edel denkt und handelt, »oder es heißt gar nichts. Ein Mann, »welcher wirklich edel denkt, läßt andere den

» Abstand nicht fühlen, in den sie das Schick-
» sal von ihm gestellt hat: wollen Sie es
» nun wohl Herrn Penson verübeln, daß er
» die ehrliche Betty als seine Freundinn be-
» handelt, oder wollen Sie ihm deswegen
» abstreiten, daß er ein Edelmann ist? »

Der Vikar würdigte diese Worte keiner Antwort.

» Ich bitte Sie, Herr Selby, » sagte er zu mir, » erzählen Sie uns doch noch etwas » mehr von Ihrem Edelmann. »

Er legte einen gewissen spöttischen Nachdruck auf das Wort edel.

» In der That, Herr Vikar, » antwortete ich, » ich kann Ihnen nicht viel mehr sagen, » was ihn betrift, außer daß Betty vormahls » bey einer Dame diente, die er liebte, und » daß er ein sehr unglückliches Schicksal hat-
» te, an welchem Betty viel Antheil nahm.
» Was aber den mehresten Eindruck auf sie
» mach-

» machte, und ihn in ihrer guten Meinung » desto höher setzte, ist, daß er ein Dichter » war, das heißt, er machte dann und wann » Verse auf ihre Gebieterinn, und da diese » Verse meistentheils Liebe zum Gegenstande » hatten, — ein Thema, welches für die weibli- » che Empfindsamkeit immer den mehresten » Reiz hat, — so wurde die gute Betty für den » Verfasser dieser Verse so hingerissen, daß » sie ihn für den ersten Dichter der Welt » hielt. »

Bey dem Worte Dichter warf sich der Vikar, welcher sich indessen wieder niedergesetzt hatte, unwillig auf seinem Stuhle hin und her. Er sagte zwar nichts, aber seine Bewegungen waren dafür desto beredter, denn er rümpfte die Nase, als ob ihm für etwas ekelte.

» Ein Dichter! » rufte der Gerichtsschreiber aus, welcher keine Pause in der Unter-

redung leiden konnte, »wahrhaftig, Selby, »das hätte ich nicht geglaubt! Hätte ich das »gewußt, so hätte ich ihn ein wenig mehr »herum genommen. — Ein Dichter! Aber »sonst sind die Dichter gerade wie die Kauf»leute: so wie sie einen zu Gesichte bekom»men, bieten sie sogleich ihre Waaren an; »sie sind so voll von ihren Talenten, und »von ihrer Größe, daß sie sie einen alle »Augenblicke entgelten lassen; sie sprechen so »entscheidend, so diktatorisch — und dieser »Mann da war so bescheiden, er sprach mit »so viel Zurückhaltung, obgleich die Rede »von einem Gedichte war — nein, wenn er »einen Blutstropfen von einem Dichter in »sich hat, so will ich, ich weiß nicht was »seyn. In der That, er ist für einen Dich»ter zu wenig auf seine Meinung versessen, »zu wenig dogmatisch.«

»Aber muß man denn gerade unver-

» schämt seyn, wenn man gesunden Menschen-
» verstand hat? »

» Ey! es ist ja nicht der gesunde Men-
» schenverstand, der den Dichter macht, es ist
» die Einbildungskraft; und diese rennt so
» oft mit dem Beurtheilungsvermögen über
» alle Berge, und wo bleibt alsdenn der ge-
» sunde Menschenverstand? — Ein Dichter,
» und hilft einem Esel aus dem Graben, in
» den er gefallen war! und dergleichen Leute
» sind sonst in der Welt zu nichts zu brau-
» chen als zum Sylben zählen und zum Rei-
» men! Und dann seine Bescheidenheit! —
» in der That, wenn er ein Dichter ist, so ist
» er der einzige seiner Art! »

Um den Fremden für diesen Abend zu unterhalten, lud ich die Herren auf ein Stück Hammelbraten ein. Sie nahmen meine Einladung an, und wir gingen in das innere Zimmer, wo wir ihn an einem guten Feuer,

welches Betty für ihn angemacht hatte, sizzend fanden; sein Rock und Weste hingen auf einem Stuhle, um zu trocknen. Er hatte einen alten Schlafrock von mir an; neben ihm auf einem großen Stuhle lag Bettys alte Katze, die er in sein Halstuch gewickelt hatte, und zu seinen Füßen schlief sein Hund: er hatte keine Schuhe, denn diese hatte Betty hinaus getragen, um sie zu reinigen, und über der Freude ihres Herzens hatte sie vergessen, ihm Pantoffeln zu geben.

So wie wir eintraten, wollte er aufstehen, aber er nahm sich dabey außerordentlich in Acht, um weder die Katze noch den Hund in ihrem Schlafe zu stöhren, aber Betty welche beschäftigt war glühenden Wein für ihn zu bereiten, wollte es durchaus nicht zugeben daß er aufstand; sie übernahm seine Entschuldigung bey uns, welches wir auch ohne weitres gelten ließen, und wir setzten uns zu ihm.

Gleich nach den ersten Komplimenten, gerieth die Unterhaltung ins Stocken: der Vikar war viel zu sehr in seine eigene Größe und Wichtigkeit versenkt, um etwas zu sprechen; der Gerichtsschreiber schien auf einen Stoff zu einem Gespräche zu sinnen, und gewöhnlich findet man da keinen, wenn man zuviel drauf sinnt; Herr Penson war in Gedanken versunken, und hatte seine Augen starr auf Bettys Katze gerichtet. Der Kaufmann aus Bristol, welcher ohnehin bis jetzt einen stummen Zuhörer abgegeben hatte, und ich, hatten für Pensons Tiefsinn zu viele Achtung, um ihn in seinem Nachdenken zu unterbrechen. Aber er wurde gar bald darin gestöhrt. Betty verschüttete etwas von dem Weine; der Fremde zog maschinenmäßig den Fuß zurück, und warf die Feuerzange um, welche auf seinen Hund fiel; dieser fuhr auf und fieng an zu schreyen, das gieng seinem

Herrn zu Herzen. »Treuer guter Gefährte,« sagte er zu ihm, »ich wars, der dir Schmerzen verursachte, aber ich that es nicht absichtlich.«

»Vergeben Sie mir ja, lieber Sir! ich wollte Ihnen keinen Schaden zufügen!« sagte Betty.

»Ich wollte in der That lieber, es wäre mir etwas geschehn als meinem armen Hunde,« antwortete der Fremde, »das hat er wahrhaftig nicht um mich verdient, daß er um meinetwillen Schmerzen leidet! Das gute Thier ist mir so zugethan! aus bloßer Anhänglichkeit geht er nicht von meiner Seite. Aber ich glaube er ist auch tüchtig müde! Hier, Herr Dick,« fuhr er fort, indem er des Hundes Kopf auf seine Füße legte, »da schlaf' wieder ein, armes Thier!«

Dieser ungeheuchelte Ausdruck von Gutherzigkeit gefiel mir, aber ich zweifle ob die

übrigen von der Gesellschaft darauf Achtung gegeben haben. Herrn Pensons gänzliche Aufmerksamkeit war auf Bettys Katze gerichtet, seine Augen ruhten auf ihr, während er seinen Wein trank, und er seufzete einigemal sehr tief dabey. Dies bemerkte der Gerichtsschreiber, und er fragte ihn, ob diese Katze wohl auch mit ihm den Weg gemacht habe, weil er an ihrem Schlummer so vielen Antheil nähme?

»Nein Sir,« antwortete er, »das nicht: »aber diese Katze und ich waren vormals sehr »gute Bekannte, und sie hat mich auf ein»mal wieder an Dinge erinnert, die ich mir »seither zu vergessen alle mögliche Mühe ge»geben habe.«

Diese Katze hatte Betty mit sich in mein Haus gebracht, sie hatte ihrer vorigen Herrschaft gehört, ich konnte also recht wohl begreifen, warum Herr Penson so vielen Antheil an ihr nahm.

Der Gerichtsschreiber antwortete kein Wort, er verstand, wie Betty einmal bemerkte, die Sprache des Herzen weniger als die des Kopfs.

»Aber,« fieng der Gerichtsschreiber nach einer kleinen Pause an, »wir sind ja mit unserm Urtheile über die bewußten Verse noch »nicht in Richtigkeit, laßt uns doch lieber »davon sprechen, ehe wir ganz und gar »stumm da sitzen Dieser Herr mag sich indessen am Anblicke dieser Katze weiden. Also was ist ihre Meinung davon?« indem er sich zum Kaufmanne aus Bristol wandte.

»Ich bin eben kein Kenner von Versen,« antwortete dieser, »und mache auf Gelehrsamkeit ganz und gar keinen Anspruch, aber »mir scheint das Gedicht eben nicht übel zu »seyn. Nur Schade, daß der Verfasser seine »Talente auf keinen erhabenern Gegenstand »verwendet hat!«

Vermuthlich meinte er, der Dichter hätte lieber sollen einen Kirchengesang machen, denn der gute Mann war ein wenig ein Kopfhänger.

»Ah! ich verstehe es schon,« versetzte der »Gerichtsschreiber, »Sie sind ein verheyrathe»ter Mann, den verliebte Verse eben nicht »sehr interessiren, aber als solche, finden Sie »sie doch ganz artig, nicht wahr?«

»Ich habe meine Meinung ja schon ge»sagt.«

»Nun, und die Ihrige, Herr Selby?«

»Je nun!« antwortete ich, »mir scheint »es außer allem Zweifel, daß der Verfasser »verliebt war, als er dieses Gedicht verfer»tigte, und für einen Verliebten hat er sich »sehr gut ausgedrückt. Was die Kritik dar»an auszusetzen haben kann, darüber lasse »ich mich nicht ein, denn ich bin kein Ge»lehrter. Ich urtheile als Mensch, und als

»solcher behaupte ich, was mir alle diejeni»gen eingestehen müssen, die jemals den all»mächtigen Einfluß der Liebe empfunden »haben:

»Lieben und geliebet werden,
»ist das größte Glück auf Erden.«

»Wohl gesprochen, Selby!« schrie der Ge»richtsschreiber, »Du sprichst als ob Du über »und über verliebt wärst.«

Der Kaufmann machte die Anmerkung, daß oft ein Buch der ganzen Welt gefiele, an welchem dennoch die Kunstrichter sehr viel auszustellen hätten, »und hingegen« setzte er hinzu, »posaunen diese Herren viele Werke »als Meisterstücke aus, welche kein Mensch »lesen mag und kann.«

»Sie können Recht haben,« versetzte der Fremde, »das kömmt daher, weil die Kunst»richter immer nach Leisten und Winkelmaaß »urtheilen. Und gleichwohl möchte ich lie-

»ber einen kalten Winterabend in einem Win-
»kel einer armseligen aber warmen Stroh-
»hütte zubringen als in den noch so prächti-
»gen Colonnaden des regelmäßigsten Pal-
»lastes.«

»Und doch schienen Sie vorhin diesen ar-
»men unregelmäßigen Versen hier Ihren
»Beyfall nicht ganz zu geben,« erwiederte der Gerichtsschreiber.

Der Fremde wurde roth, und antwortete gar nichts; überhaupt glaubte ich zu bemerken, daß ihm das Gespräch über diese Verse nicht ganz angenehm war.

»Und Sie, Herr Vikar,« fuhr der Gerichtsschreiber fort, »Sie haben diesen Ver-
»sen vollends gar den Stab gebrochen!
»Gestehen Sie es nur, daß Sie dem Ver-
»fasser Unrecht gethan haben.«

»Ehe ich das einräume,« antwortete der Vikar, müßten wir eher genauer untersuchen,

»wenn's anders der Mühe werth wäre, ob »sich die gegenwärtige Versart für den In»halt des Gedichtes schickt, so wie, ob die »erhabenen Metaphern, welche es enthält, »den Fähigkeiten des Gegenstandes, an den »es gerichtet ist, angemessen sind?«

»Und warum nicht?« erwiederte der andere, »dafür kann man dem Dichter keine »Gesetze vorschreiben. In dem einen Augen»blicke kann sein Ton so sanft und rührend »seyn, wie der Ton der Flöte, und im dar»auf folgenden kann sein Genie so wild und »ungezähmt seyn, wie Phaeton die Pferde »seines Vaters fand. Das ist ächter Pin»darischer Flug.«

»Pindarisch!« rief der Vikar, »Herr! »Sie kennen den Pindar nicht, sonst würden »Sie das nicht sagen!«

Der Fremde fiel hier wieder mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit ein; er meinte,

» diese Verse wären zwar nicht der Mühe
» werth, daß man so viele Worte darüber
» verlöhre, indessen müßte man, um über den
Ton urtheilen zu können, in welchem sie ge-
schrieben wären, schlechterdings die Fähigkei-
ten der Dame kennen, an welche sie gerich-
tet wären. » Man hat dem Homer über die
» großen Unwahrscheinlichkeiten, die er den
» Ulysses erzählen läßt, Vorwürfe gemacht;
» aber seine Vertheidiger meinen, diese Un-
» wahrscheinlichkeiten gewönnen eine Art von
» Wahrscheinlichkeit dadurch, daß er sie lau-
» ter unwissenden und abergläubischen Leu-
» ten erzählt; ich weiß nicht, in wie fern
» Homer seinen Vertheidigern für diese Art
» seine Ehre zu retten verbunden zu seyn
» Ursache hat. — »

» Gut, daß Sie des Homers erwähnen! »
antwortete der Kaufmann, » ich kann ihn
» freylich nicht im Originale lesen, aber den

» Übersetzungen nach zu schließen, wenn an-
» ders seine Übersetzer treu waren, so ist er
» ein gewaltiger Schwätzer. Was für ein
» Wust von unzusammenhängendem Geplau-
» der! Und dieses wäre mir nicht einmahl so
» aufgefallen, wenn nicht seine Übersetzer jede
» Seite mit einem Meere von gelehrten No-
» ten überschwemmt hätten, durch welche
» sie seine Ehre zu retten, und seine Fehler
» zu beschönigen suchten. Ich für mein Theil
» glaube gewiß, wenn das Werk irgend eines
» neuern Schriftstellers nur halb so viel Ver-
» theidigungen und Ehrenrettungen bedürfte,
» es würde ohne alle Barmherzigkeit gleich
» von der Presse aus in die Gewürzkrämer-
» und Käseladen verdammt. »

Der Vikar sagte kein Wort, warf aber seine Nase gelehrt in die Höhe und maaß den Kaufmann mit verächtlichen Blicken.

» Ich bin Ihrer Meinung! » erwiederte

der Fremde bescheiden, »daß ein neuerer »Schriftsteller, der Homers Fehler hätte, al»lerdings verdiente in die Gewürzkrämer»und Käseladen verdammt zu werden, wenn »er nicht auch Homers Schönheiten hätte, »um diese Fehler aufzuwiegen. Überdem »scheint es mir, daß Homers Ausleger, um »ihren eindringenden Geist zu zeigen, wohl »auch Fehler entdeckt und gerügt haben, wo »keine sind: ohngefehr so, wie die Taschen»spieler ganze Sacktücher zerschneiden und »zu Asche verbrennen und hernach vor den »Augen ihrer Zuschauer wieder zusammen sez»zen, um ihre Geschicklichkeit zu zeigen. — »Doch dieser Vater der Dichtkunst bedarf »meiner Vertheidigung nicht, so wie er über »mein Lob und meinen Tadel gleich erhaben »ist. Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, »daß er viel zu groß ist, um mich zu interes»siren; ein Held kann meine Bewunderung

» erregen, aber nicht meinen Antheil: und
» blutige Scenen von Schlachten und Ver-
» heerungen sind in meinen Augen mehr
» Schilderungen des menschlichen Elends, als
» Ehrensäulen der menschlichen Größe. Ich
» gestehe Ihnen aufrichtig, so sehr ich den Ho-
» mer auch bewundere, ich möchte lieber Grays
» Elegie, als den Trojanischen Krieg geschrie-
» ben haben, denn ich weiß gewiß, ich würde
» alsdenn mehr gefühlt als bewundert wer-
» den. «

Der Vikar verzerrte sein Gesicht abscheu-lich, und meinte man müßte sehr gründliche Kenntnisse haben, um über den Homer urthei-len zu können.

» Das glaube ich gern! « antwortete der Fremde, » ich hatte einen Freund welcher sehr
» von Leichdornen geplagt war, dieser ver-
» sicherte mir einmal ganz ernsthaft, daß in
» seinen Augen ein gut gemachter Schuh,

» wel-

» welcher nicht drückte, den Beyfall und die
» Aufmerksamkeit des Kenners eben so sehr
» verdiene, als die Pauls Kirche: und gleich-
» wohl war dieser Mann weder ein Schuh-
» macher noch ein Baumeister.«

Die Gesellschaft hatte sich indessen über die Hammelkeule hergemacht; nachdem Herr Penson etwas davon genossen hatte, setzte er sich wieder zum Feuer und unterhielt sich mit Betty, seinem Hunde und der Katze, und wirklich war Betty mit dem Fremden so be-
» schäftigt, und hatte so viel mit ihm heim-
lich zu reden und zu flüstern, daß wir übri-
gen uns alle hätten selbst bedienen müssen, wenn ich nicht noch ein Aufwärtermädchen gehabt hätte. Ich meines Theils verzieh ihr das recht gern, denn ich fand selbst vie-
len Geschmack an seiner Gesellschaft.

Da er den Weg zu Fuße gemacht hatte, so vermuthete ich, daß er müde seyn möch-

te, ich bath ihn daher sich nicht den geringsten Zwang anzuthun, und sich, im Falle er zu Bette gehen wollte, von Betty das für ihn bereitete Zimmer anweisen zu lassen. Er nahm mein Anerbieten ohne Umstände an, beurlaubte sich höflich von der Gesellschaft und verließ uns.

Er war kaum fort, so fieng man an über ihn zu reden: da gabs denn, wie man leicht denken kann, eben nicht die allerglimpflichsten Ausdrücke von Seiten des Vikars. Ich und der Kaufmann aus Bristol suchten ihn zu vertheidigen, er hatte die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft erregt, dazu hatte der Anstrich von Schwärmerey und Melancholie, welcher über sein ganzes Wesen verbreitet war, das mehreste beygetragen. Alle wollten etwas mehreres von ihm wissen.

Da mir nur sehr wenig von ihm bekannt war, so vertröstete ich sie auf Bettys Zurück-

kunft, welche uns mehr von ihm sagen würde. Wirklich war dieser Mann in seinem ganzen Benehmen besonders und anziehend: er war in einem so hohen Grade bescheiden, daß er fast immer roth wurde, so oft man ihn anredete. Das Seufzen schien ihm zur Gewohnheit geworden zu seyn. Er schien fast immer in tiefen Gedanken versunken zu seyn, ob er sich gleich viel Mühe gab immer munter zu scheinen: man sah es ihm an, daß er sich ordentlich Gewalt anthat, an der allgemeinen Unterhaltung Antheil zu nehmen, um niemanden zu beleidigen, denn er mischte sich nie ungeheißen in das Gespräch und drang sich noch weniger der Gesellschaft auf.

Aus diesen und anderu kleinen Charakterzügen von ihm, hielt sich der scharfsinnige Vikar für befugt über ihn zu urtheilen, daß seine Gelehrsamkeit nur sehr unvollständig sey. Der Gerichtsschreiber meinte, es fehlte

ihm an Menschenkenntniß. Der Kaufmann bemerkte, daß es dem Fremden nach seiner Meinung weder an Menschenkenntniß noch Gelehrsamkeit zu fehlen schiene, ob er gleich weder von der ersten immer Gebrauch machen, noch mit der letzten prahlen wollte.

Betty war eben wieder hereingekommen: ich sagte ihr was ich in ihrem Nahmen der Gesellschaft versprochen hätte, sie schien ganz und gar nicht abgeneigt mein Versprechen zu erfüllen.

»O, meine Herren!« sagte sie mit ihrem gewöhnlichen Enthusiasmus, »Herr Penson »ist der beste Herr von der Welt! Er ist »so gutherzig, so theilnehmend, so menschen»freundlich, aber auch dabey so melancho»lisch! Wenn ich Ihnen nur alles so recht »sagen könnte, was ihn betrifft! Aber ich »fürchte, seine Geschichte verliert, wenn ich sie »Ihnen erzähle!«

»O! das wird sie nicht, Betty,« sagte ich, »Sie erzählen ja sonst so gut, fangen Sie »nur immer an.«

Wirklich war Betty keine schlechte Erzählerinn, sie hat sehr viel gelesen, und das macht, daß sie ihre Gedanken manchmal durch Wendungen ausdrückt, die man von einer Person ihres Standes kaum erwarten sollte, das macht aber auch ihre Beschreibungen dann und wann kleinlich und etwas zu umständlich, denn da ihr Gedächtniß immer von den Dingen angefüllt ist die sie gelesen hat, Sachen, die mehrentheils in einer etwas überspannten und geschraubten Manier geschrieben sind, so glaubt sie, sie kann ihren Erzählungen keinen Anstrich geben der lebhaft und feurig genug wäre.

Betty setzte sich also nieder, die Herren hatten ihr Abendessen geendigt und ihre Pfeifen angezündet, Betty fieng also an wie folget.

Der Melancholische.

Zweyter Theil.

Betty's Erzählung.

»Herr Penson stammt von väterlicher Sei-
»te von den Pensons von T*** in Som-
»mersetshire ab, einer Familie, die mehr gut
»und angesehen als reich ist. Seine Mut-
»ter ist eine gebohrne Vanley von N*** in
»Wiltshire; ein Haus, das dem Glücke schon
»etwas mehr zu verdanken hat. Er trägt
»die Nahmen beider Familien, denn er ist
»William Vanley getauft, und das zwar
»seiner Mutter Bruder zu Gefallen, von
»welchem ich hier und da schon mehr Gele-
»genheit zu sprechen haben werde.«

»Herr James Penson, unsers Williams
»Vater, war nur der jüngere Bruder. Da

» also das Familienvermögen, welches ohne-
» hin nicht sehr groß war, auf den ältesten
» Bruder gefallen war, so bestand seine gan-
» ze Haabseligkeit in einem Gütgen, welches
» ihm jährlich ohngefehr funfzig Pfund ein-
» trug. Da dieses Einkommen zu klein war,
» um eine Familie zu unterhalten, so sah er
» sich genöthigt auf einen andern Erwerb zu
» denken. Freylich kämpfte der Familien-
» stolz eine lange Zeit bey ihm mit der Noth,
» diese überwand aber, und er übernahm in
» der Grafschaft Sommerset ein Brauhaus,
» und vereinigte so den Gewerbmann mit
» dem Edelmann in sich. »

» Er hatte außer unserm Herrn Penson
» nur noch Ein Kind, und zwar eine Toch-
» ter, aber diese wurde in einem Alter von
» zwey Jahren zum großen Leidwesen ihrer
» Eltern von Zigeunern gestohlen. »

» Nachdem die Jahre der ersten Kindheit

» vorüber waren, nahm den jungen Penson
» seiner Mutter Bruder in Wiltshire zu sich.
» Dieser hatte sehr viel Geschmack an ihm
» gewonnen, und das mit Recht: denn er
» war in allem Verstande ein hoffnungsvoller
» Knabe, und weil der Onkel keine Kinder
» hatte, so galt er in der ganzen Gegend für
» den einzigen Erben seines ganzen Vermö-
» gens. «

» Der Onkel hielt ihm einen Schulmei-
» ster, der nicht ungeschickt war, und ihn in
» allem unterrichtete, was gewöhnlich in
» Schulen gelehrt wird. Indessen war der
» Onkel selbst ein Gelehrter, und als solcher
» führte er die Oberaufsicht über diesen Un-
» terricht, und brachte ihm noch beyher eine
» Menge Kenntnisse bey, die des Schulmei-
» sters Fähigkeiten weit überstiegen. Diese
» Mühe war keinesweges verschwendet oder
» übel angewendet, denn der junge Penson

»war ein sehr fähiger und gelehriger Schü-
»ler; wenigstens habe ich ihm dieses Lob
»von seinem Onkel oft beylegen gehört.«

»Überdem waren ein gutes Herz und un-
»gemeine Fühlbarkeit zwey Hauptzüge in
»seinem Charakter. Ich bin oft Augenzeu-
»ginn gewesen, daß er von andern Knaben
»Vögel kaufte, die sie gefangen hatten, bloß
»in der Absicht, ihnen die Freyheit zu schen-
»ken; und er sah sie mit so einer Freude
»davon fliegen, als die andern kaum hatten
»fühlen können, da sie sie fingen, und oft
»hörte ich ihn meinem jungen Herrn Tommy
»Bountly und seiner Schwester Miß Linny
»mit außerordentlicher Lebhaftigkeit die Freu-
»de schildern, die die Anverwandten dieser
»befreyten Vögel bey deren Rückkunft ha-
»ben würden.«

»Bey dieser Gelegenheit fällt mir ein
»Umstand ein, welcher, ob er gleich an sich

» selbst eben nicht sehr bedeutend ist, doch
» seiner Folgen wegen nicht ganz ohne In-
» teresse für Sie seyn wird; besonders da
» Sie, wie ich vorhin bemerkt habe, keine
» Feinde von Versen sind. «

Bey diesen Worten stand sie auf, ging zu einem Schranke, aus welchem sie ein Bündel Papiere nahm, setzte sich dann wieder nieder und fuhr fort, wie folget:

» Meine junge Herrschaft Miß Linny,
» welche damals gerade aus den Kinder-
» jahren heraus war, ging einmahl durchs
» Dorf und fand eine Menge Buben, welche
» nach einem lebendigen Vogel schossen, den
» sie zu dem Ende an eine Stange gebunden
» hatten. Das arme Thier erbarmte sie; sie
» kaufte ihn den Buben ab, denn noch war
» er unbeschädigt. Als sie ihn nach Hause
» brachte, fand sich's, daß es eine schöne
» Nachtigall war; sie sperrte sie in ihren

»schönsten Käfich ein, und so wie der junge »Penson mit ihrem Bruder nach Hause kam, »zeigte sie ihnen ihre Akquisition, und erzähl»te ihnen zugleich die Art, wie sie dieselbe »gemacht hatte. Sie bekam von beiden die »wärmsten Lobsprüche darüber, besonders »vom jungen Penson; dieser strich ihre »Menschlichkeit in den herzlichsten Ausdrük»ken heraus, bat sie aber zugleich, sie möch»te ihr gutes Werk ganz vollenden, und »dem Vogel seine Freyheit schenken. Diese »Bitte war nun freylich nicht gleich zu ge»währen; sie hatte den Vogel unendlich lieb »gewonnen, überdem meinten auch die übri»gen vom Hause, das hieße die Empfindsam»keit ein wenig zu weit getrieben. Herr »Penson stand also für diesesmahl von sei»ner Bitte ab, und empfahl sich: als er den »Tag darauf wieder kam, steckte er folgende »Verse an den Käfich der Nachtigall: «

Die eingesperrte Nachtigall.

An Melinda.

Könnt' ich armes Vögelchen
Dir nur alles, wie ich's fühle, singen;
Ach! — Dein Herz, es ist so sanft, so schön! —
Ach! es müßte Dir zu Herzen dringen!
Meines Liedes sanfte Melodie
Sänge dann die Reize Deiner Seele;
Doch der Umfang meiner kleinen Kehle
Reicht an so erhabne Töne nie!

Gern sang' ich Dein schönes Herz,
Und den holden Mund, wie er in Andrer Schmerz
Süßen Trost und Ruhe lächelt,
Und im Trösten selbst des Antheils Trost genießt,
Gleich dem Zephir, der, indem er Rosen küßt,
Ihnen süße kühle Labung fächelt:
Aber ach! Ich armes kleines Ding
Bin für solchen Sang zu klein und zu gering!

Doch so klein und so gering ich bin,
Schaft mein Daseyn Dir doch manche Freuden:
Aber mir, mir armen Sängerinn,
Schafft gerade diese Freude Leiden!

Glück und Wohlbefinden jeder Art
Keimt nur aus Geselligkeit hienieden;
Denke, daß sich alles, alles paart:
Und ich Ärmste bin von allen meiner Art,
Bin von allen, die mich lieben, abgeschieden,
Muß verlassen und allein
Eingesperrt in diesen Käfich seyn!

Denke Dich einmahl in Deinen letzten Tagen
Durchs Geschick von allem, was Dich liebt, getrennt;
Niemand, der in Deine Klagen
Einen Seufzer nur des Antheils stöhnt:
Niemand um Dich her, auf dessen Angesicht
Sich auch nur ein Strahl des Mitgefühles spiegelt!
Keinen Freund, der dir, indem Dein Auge bricht,
Dann den Abschiedskuß auf Deine Lippen siegelt!

Sieh, das ist das Loos, das mriner harrt!
Freylich würden Deine Thränen um mich fließen,
Bange würdest Du die Sängerinn vermissen,
Würdest ihre arme Leiche küssen:
Aber ach! Du bist nicht meiner Art!
Denke, daß sich alles, alles paart!
Gattung kann sich nur an Gattung schließen!

Du

Du retteteſt das Leben mir:
Wie gern verdankte ich auch meine Freyheit Dir!
O! ſchicke mich zu meinen Lieben wieder,
Wir ſingen alle dann Dir frohe Dankeslieder!

Ja gieb die kleine Sängerinn,
O, gieb ſie ihren Lieben wieder;
Wir ſingen dann, Du liebe Retterinn,
Dir alle frohe Dankeslieder!

»Meine junge Herrſchaft las die Verſe,
»ſie war aber kaum zur letzten Zeile ge-
»kommen, ſo öffnete ſie den Käfich und
»gab dem Gefangenen ſeine Freyheit.

»Beſonders war Wohlthätigkeit ein
»Hauptzug in ſeinem Charakter, ſie ſtammte
»aus angeborner Herzensgüte, äußerte ſich
»ſehr frühzeitig in ihm, und wurde nachher
»durch Grundſätze befeſtigt.«

»Schon als Knabe machte der Anblick
»des menſchlichen Elends ſehr tiefen Ein-
»druck auf ihn, und er ſchätzte ſich's für das

»größte Glück, wenn er anderer Unglück lin»dern konnte. Ich habe ihn oft den letzten »Pfennig von seinem kleinen Taschengelde »ausgeben sehen, wenn ihn zufälliger Weise »ein Armer um etwas ansprach, und wenn »sie auch ihn um nichts ansprachen, so durf»ten sie nur von andern abgewiesen werden, »um von ihm sicher etwas zu erhalten. Er »pflegte sogar zu sagen, es sey schon Grau»samkeit, wenn man erst abwartete, bis man »um Hülfe gebeten würde, wo Hülfe nöthig »sey; denn das hieße den Elenden ohne »Noth auf einen Grad der Verzweiflung »bringen, dem man noch in rechter Zeit vor»beugen könnte.«

»Besonders erinnere ich mich eines Ta»ges — und damals hörte er beynahe schon »auf Jüngling zu seyn — daß er mit mei»nem alten Herrn Master Bountly am Haus»thore stand. Es kam ein Fremder zu ihnen,

» welcher einen Zettel in der Hand hatte,
» auf dem verschiedene Nahmen geschrieben
» waren. Er bat, wie ich aus seinen Bewe-
» gungen schließen konnte, sie möchten ihm
» sagen, wo die Personen wohnten, deren
» Nahmen auf dem Zettel stünden; mein al-
» ter Herr durchlief sie, und beschrieb ihm
» verschiedene davon; auf einmahl fand er
» sich selbst darunter. Er fragte den Frem-
» den, was er von ihm verlangte? und die-
» ser, der nicht englisch sprechen konnte, gab
» durch Zeichen zu verstehen, daß er in Noth
» sey und um eine milde Beysteuer bäthe.
» Mein alter Herr wieß ihn ganz kurz ab,
» es gäbe der Betrüger zu viele, man könne
» nie zu viel auf seiner Hut seyn. Der arme
» Mensch ging traurig davon; Penson, wel-
» cher nur einen stummen Zuschauer abgege-
» ben hatte, eilte ihm nach und redete ihn
» auf Französisch an; betroffen wandte sich

»der Fremde um, und antwortete ihm in der»selben Sprache: es war, wie ich aus seinen »Geberden schließen konnte, eine lange und »sehr traurige Erzählung seines Unglücks, »denn ich war in einiger Entfernung davon.«

»Ich sah es Herrn Penson am Gesichte »an, wie sehr sein Herz bewegt war, und »ehe der Fremde mit seiner Erzählung zu »Ende war, fuhr er in die Tasche, und schenk»te ihm ein Goldstück.«

»Der arme Mensch war so überrascht, »daß er kaum seinen Augen traute, er starrte »bald die Gabe, bald den Geber an, und »mit einemmahle stürzte er zu seinen Füßen, »und küßte ihm mit einer Hastigkeit und ei»nem Nachdrucke die Hand, die ich in mei»nem Leben noch nie gesehen hatte. Er sag»te nur wenig, und das was er sagte, war »für mich unverständlich, aber ich hätte einen »ganzen Jahrs-Gehalt darum gegeben, um

»das zu fühlen, was Herr Penson in diesem »Augenblicke fühlte! Er zog seine Hand schnell »zurück, und der Fremde verließ ihn mit »Thränen des Dankes in den Augen, die er, »wie es mir schien, einigemahl zum Himmel »empor hob.«

»Mein Herr hatte zwar eigentlich nicht »sehen können, was Herr Penson gegeben »hatte, er kannte aber seine Gutherzigkeit, »und aus des Fremden Benehmen war sehr »wohl zu schließen, daß die Gabe nicht un»beträchtlich gewesen war. Er las ihm, als »er zu ihm zurückkam, eine kleine Lektion »über die zu leichtgläubige Gutherzigkeit, »welche gewöhnlich von boshaften Betrügern »gemißbraucht würde.«

»»Wie,« sagte Penson, »diese Thränen, »»dieser Ausdruck der Dankbarkeit wären »»Betrug gewesen?««

»»Aber, wenn er kein Landstreicher ist,

»»der die Leute nur in Kontribution setzt,
»»warum hätte er denn diese Liste von Nah-
»»men bey sich?««

»»Wer in Gefahr ist zu ertrinken, hält
»»sich an einen Strohhalm fest! Ohne Brod,
»»in einem fremden Lande, dessen Sprache
»»er nicht einmahl versteht! der arme Mensch!
»»ich hätte ihm gerne mehr gegeben, wenn
»»ich mehr gehabt hätte!« setzte er hinzu,
»und ging mit dem Gefühle, gut und edel
»gehandelt zu haben, in den Garten.«

»Mein alter Herr und Herrn Pensons Onkel waren sehr vertraute Freunde, und es war so gut als entschieden, daß der junge Penson Miß Melindens Mann werden sollte. Sie waren so gut als mit einander aufgezogen, denn da der junge Bountly mit Penson in ein und dieselbe Schule ging, so waren sie unzertrennliche Gefährten, und Herr Penson war, so lange mein alter Herr

n N** wohnte, fast mehr in unserm Hause, als im Hause seines Onkels.

» In der That stand er mit dem jungen Bountly, und ich darf wohl sagen, mit dessen Schwester Linny so gut, als ob er wirklich schon zur Familie gehörte; besonders war er mit Linny schon vom zartesten Alter an ein Leib und eine Seele. Sie waren die Unzertrennlichen, wo sie nur den geringsten Vorwand finden konnten, beysammen zu seyn: wenn er und ihr Bruder mit einander spielten, so spielte Linny mit; wenn sie mit einander lernten, so machte sich Linny bald diesen bald jenen Behelf, zu ihnen zu kommen; war Linny irgendwo versagt, so fehlte es dem jungen Penson niemahls an einem Vorwande, auch dahin zu kommen, wo sie war; sie hatten das als Kinder schon gethan, und setzten diese Gewohnheit auch fort, als sie schon erwachsen waren.

»In der That, je mehr sie heran wuchsen, je sinnreicher wurden sie, immer neue Anläſſe zu finden, um beſtändig beyſammen seyn zu können; unter andern hatte der junge Penſon einen entſchiedenen Geſchmack und Hang zu allem, was man ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften nennt. Ich weiß nicht, war es ſein oder Linnys Einfall: kurz, es wurde unter ihnen ausgemacht, daß er ſie darinnen unterrichten ſollte. Dieſer Einfall wurde von den Alten ſehr gebilligt, zur nicht geringen Freude der jungen Leute, welche ihn ſogleich ins Werk richteten; und da ſich Miß Linny außerordentlich gut dazu anſtellte, ſo war dieſes für Herrn Penſon ein neuer Sporn, ſeine Kenntniſſe zu erweitern, um ſeine Linny recht viel lehren zu können.

»Es iſt einmahl eine alte Bemerkung, daß die Liebe alle Fähigkeiten entwickelt und ausbildet: dieſe bekräftigte ſich hier an unſern

beiden jungen Leuten, welche sich in der That liebten, ohnerachtet sie sich von ihren Gefühlen bis jetzt noch keine deutliche Rechenschaft geben konnten.

»Eines einzigen Mahls kann ich mich erinnern, daß sich diese ihre Gefühle etwas deutlicher enthüllten. Miß Linny hatte in einer Zeichnung, die sie unter Herrn Pensons Anweisung ausführte, einen beträchtlichen Fehler gemacht. Sie saßen in einem hintern Zimmer, und ich war in einem daran stoßenden beschäftigt; die Thür stand offen, und ihr gegen über hing ein sehr großer Spiegel, in welchem ich sie sitzen sehen, und jede ihrer Bewegungen beobachten konnte.

»Penson zeichnete an demselben Tische, an welchem Linny saß, ihr gegen über. Sie bat ihn, er möchte zu ihr herüber kommen, und ihre Arbeit ansehen, weil sie glaubte, einen Fehler gemacht zu haben. Er stand auf,

stellte sich hinter sie, legte den einen Arm vertraulich auf ihre Schulter, und besah ihre Zeichnung. Er entdeckte den Fehler sogleich, und zeigte ihr, wie sie ihm abhelfen könnte, welches sie auch sogleich ins Werk setzte.

»Aber warum strafen Sie mich nicht, »wenn ich Fehler mache?« fragte sie scherzhaft.

»Und wie sollte ich Sie denn strafen?« versetzte er in eben dem Tone.

»I nun! schlagen müssen Sie mich!« erwiederte sie.

»Wenn Ihnen daran etwas liegt,« sagte er, »da haben Sie eins!« und bey diesen Worten gab er ihr mit der Hand, welche er auf ihrer Schulter liegen hatte, einen sanften Schlag auf die Wange.

»Niemahls hatte wohl ein Lehrmeister »eine so leichte Hand!« sagte Miß Linny lächelnd.

»Und nie hatte eine Schülerinn eine so »sanfte schöne Wange!« versetzte er, und drückte ihr schnell einen Kuß darauf.

»Gewiß war dieser augenblickliche und unwillkührliche Ausdruck der Leidenschaft unter ihnen der erste in seiner Art; gewiß war dieses die erste Freyheit, die er sich bey ihr genommen, und die sie ihm zugestanden hatte; das verrieth die Verwirrung, in welche beide darnach geriethen, allzudeutlich.

»Miß Linny sagte kein Wort, wurde feuerroth und fieng emsig an zu zeichnen, ob man es ihr gleich ansehn konnte, daß sie nicht so ganz bey der Arbeit war wie sonst, und der junge Penson stahl sich von ihrer Seite weg, und schlich sich wieder zu seinem Platze hin, als ob er, wer weiß was, für ein Verbrechen begangen hätte.

»Sie saßen so beide eine Zeitlang und keins getraute sich das andere anzusehn, bis

der junge Bountly ins Zimmer trat. Augenblicklich stand Miß Linny auf, und verließ das Zimmer; aber das that sie mit einer so augenscheinlichen Verlegenheit und Unruhe, daß es ihrem Bruder auffiel; er fragte seinen Freund, was zwischen ihm und seiner Schwester vorgefallen wäre?

»Nichts!« stammelte dieser in der größten Verlegenheit.

»In der That,« versetzte der andere, »wenn ich Euch nicht besser kennte, so würde »ich glauben Ihr hättet mit einander ge»zankt.«

»Nein wirklich nicht!« sagte Penson. »Wir haben uns nicht gezankt: aber wenn »ich Dir die Wahrheit sagen soll, Deine »Schwester hatte in der Zeichnung einen »Fehler gemacht, und dafür habe ich sie auf »eine Art zurechte gewiesen, die sie vielleicht »ein wenig übel zu nehmen Ursache hat.«

»Übel zu nehmen Ursache hat!« wiederholte der andere, »was soll das heißen? »Du wirst ihr gewiß nicht unanständig begegnet seyn, dafür kenne ich Dich besser: »was hätte sie alsdenn für Ursachen Deine »Zurechtweisungen übel zu nehmen? Will »sie etwa die große Dame spielen? Das »wollte ich mir doch sehr verbitten! Ich »werde gleich gehen und ihr das Kapitel »darüber lesen.«

»Nein, bleib da, lieber Freund!« sagte Penson, indem er ihn aufhielt, »thu ihr nicht »unrecht! Ich bins der gefehlt hat, oder »wenn Du ja schlechterdings zu ihr gehen »willst, so bitte ich Dich, sage ihr, wie leid »es mir thut!«

»Das werde ich wohl bleiben lassen!« antwortete der andere, »dazu habe ich Dich »und sie zu lieb, man muß die jungen Mädchen nicht verwöhnen! Zu viele Nachgie-

»bigkeit verdirbt mehr als sie gut macht:
»sie werden ohnehin leicht zu stolz und über-
»müthig, wenn sie finden daß sie hübsch
»sind!« — Und dabey bliebs für diesmal.

»Von diesem Tage an bemerkte ich, daß unser junges Paar einander nie ansehen konnte ohne zu erröthen, und nie beysammen allein seyn konnte, ohne in sichtbarer Verlegenheit zu seyn. Penson fuhr zwar immer fort, der jungen Miß Lektionen zu geben, aber die offene Vertraulichkeit, die vorher unter ihnen geherrscht hatte, herrschte jetzt nicht mehr unter ihnen. Sie waren im Gegentheile äußerst ceremoniös gegen einander. Sie vermieden einander zwar nicht, aber wenn sie zusammen kamen, so sah man es beyden deutlich an, daß sie etwas auf dem Herzen hatten. Er saß wohl zu Zeiten und betrachtete sie sehr aufmerksam und ernsthaft, wenn sie das Gesicht abgewandt hatte, und ihr

gieng es oft auch so; aber so wie sich Beyder Augen begegneten, da hätte man die Betroffenheit sehen sollen, die sich auf Beyder Gesichtern äußerte!

»Ich hatte Gelegenheit, den Gang ihrer Leidenschaft im Stillen zu beobachten, und war besser davon unterrichtet als sie selbst. Der Himmel weiß, wie lange es noch angestanden hätte, ehe es unter ihnen zu einer Erklärung gekommen wäre; aber es ereignete sich der Fall, daß mein Herr ein Gut in Sommersetshire erbte. Er machte also Anstalt, seine jetzige Wohnung in N** zu verlassen, und um seinem neuererbten Gute näher zu seyn, einen alten Familiensitz in G. zu beziehen, wo Herrn Pensons Vater wohnte.

»Dieser Vorfall war nun für den jungen Penson nichts weniger als erfreulich. Sein Onkel liebte ihn viel zu sehr, als daß er Hofnung hätte haben dürfen, daß er ihn

von sich lassen würde, und er wäre doch so gern zu seinem Vater wieder zurück gewesen, um seinen Umgang mit der Bountlyschen Familie fortsetzen zu können: aber an dieses Vergnügen war nun vor der Hand nicht zu gedenken!

» Er war von Natur sehr ernsthaft und zum Nachdenken geneigt, daher kams, daß er für alle Vorfälle, und wenn sie auch an sich nicht sehr bedeutend waren, außerordentlich reizbar war.

» Es ist nichts in der menschlichen Natur, habe ich ihn oft sagen gehört, das, wenn es auch noch so gut ist, nicht auch sein Übel mit sich führte; und wenn es auch nur ein erraisonnirtes Übel ist, so vertritt es doch immer die Stelle eines wirklichen: aber ein solches ist nur der im Stande zu fühlen, welcher denken kann, und eben darum sind die Leute, welche viel denken, nur selten glücklich in der Welt. » Die

»Die Wahrheit dieses Satzes hat wohl niemand inniger und tiefer gefühlt, als Herr Penson, und Sie müssen wissen, daß er schon in seinem funfzehnten Jahre nachdenkender und ernsthafter war, als mancher wohl in seinem dreyßigsten ist.

»Ohngefehr einen Monat zuvor, ehe wir N. verließen, kam er früh und spät nach unserm Hause, war aber äußerst einsylbig, denn er sprach fast kein Wort. Er war sehr oft im Begriffe, sich neben Miß Linny niederzusetzen, als ob er ihr etwas im Vertrauen zu sagen hätte, aber indem er sich schon den Stuhl zurechte gestellt hatte, besann er sich plötzlich eines andern, entfernte sich wieder von ihr, und verließ das Zimmer unter irgend einem Vorwande.

»Miß Linny pflegte ihn dann mit ihren Blicken zu verfolgen, und wenn sie sah, daß er wirklich fortging, so verursachte ihr das

eine Unruhe, und eine Art von Verdruß, welche sie zu verbergen noch zu unbefangen war.

»Ob die übrigen im Hause die Verlegenheit der beiden jungen Leute bemerkten, weiß ich nicht; wenigstens äußerten sie nichts davon: was mich betrift, ich nahm unendlichen Theil an ihrer Lage. Ich wünschte angelegentlich, daß sie sich gegen einander erklären möchten, und nur erst den Tag vor unserer Abreise von N. wurde dieser mein Wunsch erfüllt.

»Er kam an diesem Tage wie gewöhnlich nach unserm Hause. Er ging, wie er sonst zu thun pflegte, gerade in das vordere Zimmer hinein, in welchem niemand war. Ich war im anstoßenden, dessen Thüre offen stand, beschäftigt, Miß Linnys Sachen zusammen zu packen. Ich sahe ihn eine Weile mit ineinander geschlungenen Armen und auf den

den Boden gesenktem Blicke auf und abgehen, dann kam er zu mir herein, und fragte mich, ob niemand zu Hause wäre? Ich antwortete ihm, Miß Linny sey im Nebenzimmer; wo die übrigen vom Hause wären, könne ich ihm nicht sagen — ich wußte es ja ohnehin zu gut, daß seine Frage eigentlich meine Miß am meisten anging!

»Er ging sogleich zu ihr in das Zimmer hinein; und da es mir ahndete, daß vielleicht eine zärtliche Scene zwischen ihnen vorfallen dürfte, bey welcher ich ihnen nicht gerne im Wege seyn wollte, und die ich gleichwohl anzuhören begierig war, so that ich, als hätte ich etwas in einem Kabinette zu thun, dessen Glasthür dem großen Spiegel, von welchem ich oben gesprochen habe, gerade gegen über war.

»Ich hatte die Thür zugemacht, und lauschte hinter dem Vorhange. Herr Venson

war eine Weile ganz still, dann ging er wie von ohngefähr an die Thür, und durchlief das äußere Zimmer mit einigen Blicken, vermuthlich um zu sehen, ob ich noch da wäre. Da er aber die Luft rein fand, kehrte er wieder um, setzte sich der jungen Miß, welche mit Nähen beschäftigt war, mit verschränkten Armen gegen über, sah sie mit unverwandten Augen an, und seufzete dazu.

»Miß war, wie ich bemerkte, in ihrer gewöhnlichen Verlegenheit, und getraute sich nicht die Augen aufzuschlagen.

»In die Länge schien ihr diese Lage unerträglich zu werden, sie stand auf und wollte das Zimmer verlassen; er verfolgte sie mit dem Auge.

»Linny! sagte er, jedoch ohne sich von seinem Sitze zu rühren, »Sie wollen mich »verlassen?«

»Ich wollte nur mein Modelbuch holen,« antwortete sie.

»Linny!« rief er, »Sie gehen ja nach G.?«

»Aber doch jetzt nicht,« antwortete sie, »ich gehe bloß um mein Modelbuch zu ho»len.« —

»Aber sie ging nicht, sie blieb stehen als ob sie auf etwas wartete. —

»O Linny!« — stöhnte Herr Penson, indem er ihr einen sehnsuchtsvollen Blick zuwarf; aber das Wort schien ihm auf den Lippen zu ersterben.

»Miß kehrte um und setzte sich wieder auf ihren Stuhl nieder.

»Was ist Ihnen, Sir?« sagte sie. »Wenn »es Ihnen ungelegen ist, die paar Minuten »allein zu seyn, so will ich sehn, wie ich »ohne Modelbuch zurecht komme.«

Er sprang hastig auf, eilte zu ihr hin, ließ sich vor ihr auf ein Knie nieder, ergriff eine ihrer Hände, küßte sie, und sah ihr dabey zärtlich ins Gesicht. Miß Linny verän-

derte die Farbe einigemahl, und man konnte es in ihren Mienen deutlich lesen, wie es in ihr arbeitete.

Beide schwiegen, und man hörte eine geraume Zeit über keinen andern Laut, als einige Seufzer.

»Ach Miß!« sagte er, »wie gut sind »Sie! aber Sie wollen mich so verlassen! »Ach, Sie haben dem armen Penson noch »nicht ganz verziehen!«

»Ich verstehe Sie nicht, Sir,« sagte sie.

»Ach!« fuhr er fort, »es war einst eine »Zeit, wo ichs in Linny's Augen lesen konn»te, daß Ihr meine Besuche nicht ganz un»willkommen waren: aber so gut ist mirs »seit geraumer Zeit nicht mehr geworden! »Ich bin um Sie herum gegangen wie ein »Geist um einen Schatz den er nicht berüh»ren darf! Ich ließ Sie nicht aus den Au»gen, aber Ihre Blicke vermieden mich! —

»Mein Freund Bountly hat eine Schwester!
»Wie ich Ihn darum beneide! — Ich hat-
»te auch eine, aber das Schicksal hat sie
»mir geraubt! — Ach Linny! wären Sie
»nur meine Schwester! Wie wollte ich Ih-
»nen Ihre lieben Hände drücken! wie woll-
»te ich von früh bis auf den Abend um Sie
»herum seyn und mich der kleinen Vertrau-
»lichkeiten freuen, die Sie mir alsdann er-
»lauben würden. Mit welcher Sehnsucht
»wollte ich nach jedem Ihrer Worte, nach je-
»dem Ihrer Blicke geizen. Wie angelegent-
»lich wollte ich jede Ihrer Freuden, jede Ih-
»rer kleinen Leiden mit Ihnen theilen! Mit
»welcher Sorgfalt wollte ich Ihren kleinsten
»Wünschen zuvorkommen! — Aber eine
»solche Glückseligkeit verdiene ich nicht! —
»Sie waren mir einst gut — waren Sie das
»nicht, Linny? O, wenn Sie mir nur wie-
»der so gut werden könnten wie vormals!

» Wenn Sie mich nur wie einen Bruder lie-
» ben könnten! »

Er schwieg, oder vielmehr Linny, welche es nicht länger aushalten konnte, fiel ihm in die Rede.

» Linny liebt Sie wie eine Schwester! » sagte sie und die hellen Thränen stürzten ihr aus den Augen — » Linny hat Sie immer
» geliebt! »

Penson sah ihr ins Gesicht mit einer Miene als ob er in ihren Augen lesen wollte, ob er recht gehört habe?

» Will Linny wirklich wieder meine Schwe-
» ster seyn? » rief er in einer Art von Ent-
» zückung. » Will Sie mehr als meine
» Freundinn seyn? — o ja, » setzte er hinzu, indem er aufsprang, ihre Hand fahren ließ, und sie in seine Arme faßte, » o ja! sie will
» es seyn! sie ist es schon! » und bey diesen Worten starrte er ihr eine Zeitlang mit un-

beschreiblicher Zärtlichkeit ins Gesicht, und drückte ihr einen Kuß auf den Mund, so nachdrücklich und so warm als ob er seine Seele auf ihren Lippen aushauchen wollte.

»Ey, ey,« dachte ich bey mir selbst, »das »ist doch sehr brüderlich!« und Linnys Wangen glühten so feurig, daß man es sehr deutlich darauf lesen konnte, daß mehr als die Gefühle einer Schwester gegen ihren Bruder in ihr rege geworden waren.

Wahrscheinlich mochte der guten Miß etwas ähnliches einfallen, denn sie gerieth auf einmal in außerordentliche Verlegenheit und wand sich aus seinen Armen los.

»Aber Penson!« sagte sie, »äußert sich »die Liebe eines Bruders zu seiner Schwester »auf diese Art?«

Penson schwieg und schlug die Augen zu Boden.

»Nein,« sagte er endlich, »ich hatte mich

» in meinen Gefühlen betrogen; ich beneide-
» te Bountlys Glückseligkeit Sie zur Schwe-
» ster zu haben: aber jetzt finde ich diese
» Glückseligkeit für meine Wünsche lange nicht
» hinreichend. O Linny! » fuhr er fort, » kann
» ich wohl diesen Wuchs sehn, ohne ihn um-
» fassen zu wollen? kann ich diese Rosenlip-
» pen sehn, ohne zu wünschen meinen Geist
» auf ihnen auszuhauchen? — Verzeihn Sie
» mir, liebes Mädchen, wenn ich zu frey spre-
» che, verzeihn Sie es dem Übermaße meiner
» Gefühle; ich möchte sie Ihnen gerne alle
» ausdrücken, aber dazu müßte ich eine eigne
» Sprache erfinden! Ich glaube, noch kenne
» ich diese Gefühle selbst nicht alle. Seyn
» Sie nur nicht böse auf mich, Linny, ich
» bin sonst der unglücklichste Mensch von der
» Welt! »

» Er sagte das in einem so traurigen Tone, daß Linny wahrscheinlicher Weise glauben

mochte, sie sey verbunden ihn zu trösten. Mit einer Miene, welche halb zärtlichen Antheil, halb offenherzige Vertraulichkeit ankündigte, ergriff sie seine Hand:

»Penson scheint seiner Ausdrücke sehr »wenig mächtig zu seyn,« sagte sie, indem ihr Auge durch die Thräne, welche darinn glänzte, hindurch funkelte, »sonst würde er »nicht sagen, daß ich auf Ihn böse seyn »könnte. Ich wäre sehr undankbar, wenn »Er mir nicht über alles theuer wäre! Auch »rechne ich auf die Feinheit Seiner Gefühle »und die Güte Seines Herzens; sonst müß»te ich fürchten, mich in Seinen Augen zu »sehr verrathen zu haben. Aber bedenken »Sie, lieber Penson —

»Ich bedenke gar nichts, Linny, als daß »ich Sie liebe, und selbst das bedenke ich »nicht; ich empfinde es!«

»Und doch sollten Sie gerade das beden-

» ken, dünkt mich. Wer weiß, ob unsre Ver-
» bindung Ihren Verwandten recht ist? Sie
» haben vielleicht höhere Absichten mit
» Ihnen. »

» Aber ist auch ein höherer Grad von
» Glückseligkeit für mich möglich, Linny? Ge-
» wiß nicht! Glückseligkeit mag wohl dann
» und wann die Gefährtinn des Reichthums
» seyn, aber sie kann nie seine untergeordnete
» Sklavinn seyn, weil sie weit über ihn er-
» haben ist. »

» Aber unsre Jahre — »

» Wir sind freylich noch jung, ich gestehe
» es — aber mir scheint's, als sönnen Sie
» ordentlich auf Einwürfe; geschieht das mit
» Vorsatz, Linny? oder geschieht's unwillkühr-
» lich? Sie sagten ja, Sie wären mein; wer
» kann uns denn über unsre Zärtlichkeit Vor-
» würfe machen? Sie sind schön, Sie sind
» tugendhaft, kurz, Sie sind Linny! ich bin

» Penſon, bin Ihr Penſon, bin für Liebe
» und Entzücken außer mir: leiten Sie mich,
» führen Sie mich; nur nicht dahin, wo Sie
» nicht ſind! Ich liebe Sie und ich fühl' es
» jetzt, daß ich Sie von Kindheit an geliebt
» habe. Ehe ich Ihnen dieſe Liebe geſtanden
» hatte, gab es ſelten Augenblicke, in denen
» ich ganz bey mir war; es gab einen ewi-
» gen Kampf der Leidenſchaften in meiner
» Seele — bin ich doch jetzt noch außer mir,
» nachdem ich Ihnen das Geſtändniß abge-
» legt, nachdem ich die Verſicherung von Ih-
» nen erhalten habe, daß ich Ihnen nicht
» gleichgültig bin! — »

» Wirklich, Betty, » unterbrach ſie der Gerichtsſchreiber, » Sie haben ein fürtreffli-
» ches Gedächtniß! So ein ganzes Liebesge-
» ſpräch von Wort zu Wort zu behalten! »

» O, Sir, » verſetzte Betty, » ein weibli-

» ches Gedächtniß ist immer treu, so bald die » Rede von Liebe oder von Verläumdung ist. » Aber Sie hätten mich eben nicht unterbre- » chen dürfen, denn das Gespräch war ohne- » hin aus. » Ich hörte, daß Linnys Mutter die Treppe herab kam; ich machte mich geschwind aus meinem Schlupfwinkel hinaus und fing wieder an mit großer Emsigkeit einzupacken. Herr Penson drückte seiner Linny einen verstohlnen Kuß auf die Wange und kam an die Thür, um zu sehn, was es gäbe.

» Was darauf erfolgte, weiß ich nicht; ich weiß nur, daß Herr Penson den ganzen übrigen Tag bey uns oder vielmehr bey seiner Linny zubrachte.

» Indessen schien das bedeutende Lächeln der Alten anzukündigen daß es zu einer Erklärung zwischen ihnen gekommen war, die nach Ihren Wünschen ausgefallen seyn moch-

te: denn außerdem daß er eine gute Partie für Miß Linny war, waren sie ihm auch noch persönlich sehr zugethan, und wirklich hatte er sich durch seine vielen guten Eigenschaften uns allen äußerst angenehm und gefällig gemacht. Er war immer äußerst bereitwillig, jedem seine Bemerkungen und Erfahrungen mitzutheilen, wo sie nur nützen konnten. Er war gegen alle äußerst dienstfertig, und besonders wußte er alle kleine Händel und Zwistigkeiten, welche etwa vorfallen mochten, entweder gleich in ihrer Geburt zu ersticken, oder in der Güte beyzulegen; kurz, er hatte sich uns allen unentbehrlich und nothwendig gemacht.

»Aber, Betty,« fing der Gerichtsschreiber wieder an, welcher nicht lange stillschweigen konnte, »warum sind Sie so ausführlich »über das Kapitel der Liebe? warum halten

»Sie Sich so lange bey den verliebten Sce»nen in Pensons Geschichte auf, und schlü»pfen im Gegentheile so schnell über alle an»dre Vorfälle hinweg?«

»Je nun, meine Herren,« antwortete Betty, »Sie wollten ja den Grund von »Herrn Pensons Melancholie wissen: ich »muß mich ja also dabey am längsten auf»halten. Hätte ich Ihnen einen andern an»gegeben, wer weiß, ob Sie alsdann so vie»len Antheil an ihm genommen hätten. Alle »andre Veranlassungen zu Leiden, hörte ich »Herrn Penson einmal sagen, die außer »der Sphäre der Liebe liegen, sind zu erha»ben, um allgemeine Theilnahme zu erregen. »Ich erinnere mich, daß er dabey die Tra»gödien, Julius Cäsar, Cato, Corio»lan, u. s. w. anführte, und bemerkte, daß »sogar Hamlets Leiden uns weniger interes»siren würden, hätte der Verfasser sie nicht

»durch

» durch einen Anstrich von Liebe zur sanften
» Ophelia für jedermann anziehender zu ma-
» chen gewußt. Um mit dem gekränkten Ehr-
» geizigen zu sympathisiren, muß man selbst
» in sehr hohem Grade ehrgeizig seyn. Um
» mit einem Cato zu leiden, muß man selbst
» Patriot bis zur Schwärmerey seyn: aber
» das ist nicht jedem gegeben. Abgezogene
» Wasser sind nicht für jeden Gaumen, und
» gewisse Leidenschaften sind nur für gewisse
» Geister: aber Liebe interessirt jedermann,
» denn jedermann ist fähig sie zu fühlen,
» weil ihrem Scepter jedermann früher oder
» später unterworfen ist. »

» Ey, ey, » versetzte der Gerichtsschreiber,
» ich sehe schon, daß Ihnen unendlich viel
» daran liegt, uns Ihren Helden recht inter-
» essant zu schildern; aber Sie haben drey
» Dinge übersehen: Fürs erste, hätten Sie
» uns sagen sollen, daß er vor zehn bis zwölf

»Jahren schön wie ein Adonis war; zwei-
»tens, hätten Sie uns ihn in einem Gefechte
»mit Degen und Pistolen schildern sollen,
»um uns ihn als einen mannbaren, streit-
»haften Ritter zu schildern; drittens, hätten
»Sie ihn sollen aus einem sehr vornehmen
»Hause abstammen lassen. Was den ersten
»und letzten Punkt betrifft, da ist nun wei-
»ter nichts zu thun, denn gesehen haben wir
»ihn, und seine Familie haben Sie uns auch
»schon genannt; aber uns von seiner Mann-
»haftigkeit etwas zu sagen, das stehet allen-
»falls noch in Ihrer Gewalt.«

»Sir,« versetzte Betty, »was seinen
»männlichen Muth betrifft, da getraue ich
»mir wohl für ihn gut zu stehn. Übrigens
»müssen Sie bedenken, daß ich Ihnen keinen
»Roman, sondern eine wahre Geschichte er-
»zähle. Sie haben freylich gesehn, wie er
jetzt aussieht, aber da ist kein Schatten

» mehr von dem, was er sonst war. Beson-
» ders hätten Sie ihn in gewissen Lagen se-
» hen müssen, in denen ich Gelegenheit hatte,
» ihn zu beobachten. Zum Beyspiele, als
» er mit Miß Linny zu einer Erklärung kam,
» oder als er dem armen Fremden das Gold-
» stück schenkte. Ich versichere Ihnen, daß
» sein Gesicht in diesen Augenblicken etwas
» der Verklärung ähnliches hatte. Er sah
» aus wie ein schöner junger Mann, in wel-
» chem die Seele eines Seraphs steckt. »

Die Wärme, womit sich Betty ihres Hel-
den annahm, machte, daß wir alle in ein
lautes Gelächter ausbrachen: sie mußte am
Ende selbst mitlachen. Wir baten sie, in ihrer
Erzählung fortzufahren, und sie that es fol-
gendermaßen.

» Ich habe Ihnen gesagt, daß die Erklä-
rung zwischen den jungen Leuten gerade den

Tag vor dem zu unsrer Reise angesetzten Tage vorfiel. Wäre diese erfolgt, so würde ihnen die Trennung freylich außerordentlich sauer angekommen seyn, aber ein Zufall machte, daß sie auf einige Monate hinaus geschoben wurde. Als wir eben am ämsigsten mit ein- und aufpacken beschäftiget waren, kam ein Brief vom jungen Bountly an, welcher voraus nach G** gereist war. Dieser meldete uns, er habe, da einige Veränderungen, die er im Hause zu machen gefunden habe, entdeckt, daß die eine Mauer sehr beschädigt und gesunken sey; die Bauverständigen hätten daher für nöthig befunden, sie einzureißen und neu aufzubauen.

Diese Nachricht kam vielleicht meiner alten Herrschaft nicht ganz gelegen; desto willkommener war sie den beiden jungen Leuten. Indessen, da Sie die Liebesscenen Ihrer Aufmerksamkeit unwürdig finden, so will ich Sie

nicht mit einer Erzählung von tausend kleinen Kleinigkeiten, wie Sie sie zu nennen belieben, belästigen, welche zwischen unsern beiden Verliebten vorfielen; obgleich diese Kleinigkeiten für diese sehr große Wichtigkeiten waren. Indessen will ich Ihnen doch ein Gedicht mittheilen, mit welchem er seine Linny in dieser Zeit beschenkte. Die Dichtkunst war zwar von seiner frühen Jugend an seine Lieblingsbeschäftigung gewesen, aber dieses Gedicht ist, glaube ich, das erste das er machte, dessen Gegenstand Liebe war.

»Aber, Betty,« fiel der Gerichtsschreiber wieder ein, »wie in aller Welt sind Sie denn »wieder zu dem Gedichte gekommen? Es ist »von einem Liebhaber an seine Geliebte ge»richtet, und folglich ein Geheimniß: und »Sie haben es, und wollen es uns mittheilen! Wissen Sie wohl, daß man andrer

»Leute Geheimnisse nicht so ausplaudern »darf?«

»Ich bitte um Verzeihung!« erwiederte Betty, »ich plaudre keine Geheimnisse aus. »Diese Papiere enthalten keine. Ihr Gegen»stand ist Liebe, und Liebe ist eine Materie, »die für jedermann ist. Überdem müssen Sie »wissen, daß ich die Abschrift dieser Verse »mit Vorbewußt meiner Herrschaft habe. Ich »hing mit Leib und Seele an ihnen; ich »nahm an ihren Leiden und Freuden Theil; »alles was sie interessirte, interessirte auch »mich. Und deswegen behandelten sie mich »viel besser und mit mehr Auszeichnung, als »man gewöhnlich Dienstleute behandelt. Aber »erlauben Sie mir, daß ich Ihnen jetzt diese »Verse vorlese:

»An Melinda.«

»Die du selbst des Lebens trübsten Stunden
»Uns zu Himmels-Stunden machst,
»Liebe! —«

»Was ist das?« unterbrach sie der Gerichtsschreiber, »das sind ja dieselben Verse, »über die wir vorhin so ein langes und ein »breites gestritten haben, Selby?«

»Dacht' ichs doch, daß so etwas heraus »kommen würde!« sagte der Vikar, indem er seine Nase gewaltig rümpfte. »Wahrhaf»tig, dieser Probe nach zu schließen, hat der »Mensch ungeheure Talente! Ich sah's ja »gleich, daß diese Verse aus der Feder eines »Dorf-Genies flossen.« — Und bey dieser Gelegenheit warf er dem Gerichtsschreiber einen verächtlichen Seitenblick zu — »Aber »nichts mehr davon, ich bitte! Da gehörte »wohl eines Engels Geduld dazu, dieses »Zeug noch einmahl anzuhören.«

»Aber Sie müssen doch bedenken,« sagte Betty, »daß er noch sehr jung war, als er »diese Verse machte. Ich fordre Sie auf, »mir etwas besseres in der Art von einem »Menschen in seinem Alter zu zeigen.«

»Ey! was Alter!« erwiederte der Pfarrer. »In diesem Dinge da ist kein Gedanke »von Gelehrsamkeit! Das muß ich ver»stehn!«

Betty wurde für Ärgerniß bis über die Ohren roth.

»Ich bin zwar keine solche Kennerinn, »wie Sie, antwortete sie, »aber das getraue »ich mir doch zu behaupten, wenn auch Herr »Penson nicht so viel gelernt hat, wie »Sie, daß er doch gewiß eben so viel »Kenntnisse hat, wie Sie.«

Der Pfarrer nahm Betty's Antwort gewaltig übel. Er sah mich an, als wollte er mich auffordern, daß ich ihr einen Verweis darüber geben sollte: aber ich that, als verstünde ich ihn nicht. Er schien mir diese Antwort sehr wohl verdient zu haben, und ich glaube, alle übrige Anwesende waren meiner Meinung. Es ist, wie ich irgendwo ge-

lesen habe, den Menschen ein gewisses natürliches Billigkeitsgefühl eigen, welchem zu Folge er das Verdienst selbst in seinen Feinden erkennen muß, und einen unwillkührlichen Unwillen fühlt, wenn er jemanden vorsetzlich Unrecht thun hört; im Gegentheile aber Vergnügen empfindet, wenn der, welcher das Unrecht zufügt, auf eine nachdrückliche Art zurechte gewiesen und für seinen Übermuth gezüchtiget wird. Indem wir etwas vortreffliches anerkennen, fühlen wir, wenn ich so sagen darf, eine gewisse Ausdehnung unsrer Seele, die uns selbst erhebt und dem Gegenstande, den wir bewundern, auf gewisse Art näher bringt. Jemanden wirkliche Verdienste aber absprechen, ist so gut als Straßenraub; der, welcher ihn begeht, verdient keine Schonung.

Ich hätte also um keinen Preis der Welt mich drein gemengt, aber der Gerichtsschrei-

ber war ein zu großer Schadenfroh, um das so hingehen zu lassen.

»Gelernt haben und Kenntnisse haben,« sagte er. »Ich bitte Sie, Betty, »was machen Sie denn zwischen diesen beiden Dingen für einen Unterschied?«

»Ich ihn machen, Sir?« erwiederte sie. »Ich glaube, das brauche ich nicht, denn er »ist schon über und über gemacht, ich glaube, diese beiden Begriffe sind himmelweit »verschieden.«

»Was nennen Sie denn lernen, Betty?« fragte der Gerichtsschreiber.

»Was jeder Schulknabe thut!« antwortete sie, »der im Stande ist, in sechs verschiedenen Sprachen »Guten Morgen« zu »sagen: und dieses macht, wie ich mir von »gescheuten Leuten habe sagen lassen, einen »Menschen um nichts klüger oder besser.«

Der Pfarrer konnte jetzt kaum auf seinem

Stuhle sitzen bleiben. Das bemerkte der Gerichtsschreiber; er wußte, was für ein litterarischer Donquischott er war, und daß er sich besonders auf seine Sprachkenntnisse sehr viel einbildete; er machte sich also den Spaß, sein Steckenpferd auf des armen Vikars Kosten noch ein wenig herum zu tummeln, indem er Betty fragte, was sie unter Kenntnissen verstünde?

»Wie Sie auch sonderbar fragen!« antwortete sie. »Kenntnisse haben, bilde ich mir »ein, heißt etwas können. Wenn ich zum »Beyspiele das Lied: ich bin so lange »nicht bey dir gewest, auf griechisch »und lateinisch singen könnte, und kein Hemde »auszubessern, oder nicht einmal ein Apfel»muß zu kochen verstünde, so würde mich »Herr Selby gewiß nicht lange im Hause »behalten.«

»Weib! Ein Apfelmuß!« rief der Vikar,

und die Stimme versagte ihm für Zorn und Bosheit. Er sah aus wie einer, der sich anstrengt ein Brechmittel bey sich zu behalten, so daß er die gute Betty schon anfing zu dauern. Der boshafte Gerichtsschreiber aber ließ nicht locker.

»Fahren Sie nur nicht gleich so auf,« sagte er, »Herr Vikar, lassen Sie uns kaltblütig über die Sache sprechen. Ich finde »das, was Betty da gesagt hat, ganz und »gar nicht unvernünftig. Kenntnisse, habe »ich immer geglaubt, sind nichts anders, als »eine Bekanntschaft mit allerhand nützlichen »Dingen, eine Reihe wohlgeordneter Begriffe, eine Vertraulichkeit mit Wissenschaften »aller Art, welche uns die Ursachen und »Wirkungen der Dinge entdecken helfen, und »uns in den Stand setzen, sie zum Besten »der Menschheit anzuwenden.«

»Nun gut,« antwortete der Vikar, »aber

» Sie müssen mir doch zugestehen, daß Sprach-
» kenntnisse von jeher als der Schlüssel zu
» diesen Kenntnissen anerkannt worden? »

» Das gebe ich Ihnen recht gern zu, Herr
» Vikar! sie mögen auch noch der Schlüssel
» dazu seyn; aber jetzt ist das Kabinet auf-
» geschlossen: und wer wollte sich wohl dar-
» auf etwas viel wissen, daß er den Schlüssel
» zu einer Thür hat, die schon seit langer
» Zeit nicht mehr verschlossen wurde? Es war
» einst eine Zeit, in welcher die gelehrten
» Sprachen zu menschlichen Kenntnissen un-
» entbehrlich waren, denn die größten Schätze
» aller Wissenschaften waren in diese Spra-
» chen gehüllt; aber jetzt finden wir in die-
» sen Sprachen auch keinen einzigen Begriff
» mehr, den wir nicht in unsrer Mutterspra-
» che auch finden könnten: und Sie müssen
» mir doch zugestehen, daß Kenntnisse in Be-
» griffen und nicht in Lauten bestehen. Wir

» wissen es ja nur zu gut, daß die Sprachen
» schon von unsern Ältervätern erschöpft wur-
» den, und daß sie alles, was von Werth
» darinnen enthalten war, die einzige Schön-
» heit des Ausdrucks etwa ausgenommen,
» aus denselben in unsre Muttersprache über-
» setzten: und nur in so fern können die
» Sprachen als der Schlüssel zu den Kennt-
» nissen betrachtet werden. Jetzt ist das Ar-
» chiv aufgeschlossen — aber nun hält die
» Metapher nicht mehr Stich, denn zuge-
» schlossen kann's nicht mehr werden. »

» Das ist alles sehr fein und gründlich
» raisonnirt! » sagte der Pfarrer spöttisch.

Jetzt mengte sich der Kaufmann aus Bri-
stol drein.

» Mich dünkt, » sagte er, » wir müßten
» auch jetzt in unsern Tagen die Sprachkennt-
» nisse nicht so ganz und gar herabsetzen.
» Sie haben allerdings für uns noch ihren

» Werth, weil sie uns und unsre Zeitgenossen
» die Richtigkeit der Übersetzungen bestimmen,
» die Fehler, die sich etwa darinn einge-
» schlichen haben können, verbessern helfen,
» und über eine Menge Dinge Licht verbrei-
» ten, die für uns von großer Wichtigkeit
» seyn können. »

» Das sey ferne von mir! » erwiederte der Gerichtsschreiber, » daß ich das Studium der » Sprachen herabsetzen möchte: es war mir » blos darum zu thun, den Stolz derjenigen » zu demüthigen, welche sich einbilden, den » Kern aller Wissenschaften zu besitzen, wenn » sie im Stande sind, eine Idee in vier oder » sechs verschiedenen Sprachen auszudrücken; » wenn das wäre, so wäre mancher unsrer » jungen Gecken und unsrer ältern Dumm- » köpfe ein Gelehrter. Ein solcher Sprachen- » krödler kömmt mir vor wie einer, welcher » Mittel gefunden hat, sich einen Apparat

» von mechanischen Instrumenten zu verschaf-
» fen, ohne deren Gebrauch und Nutzen zu
» verstehen, und seine ganze Lebenszeit damit
» hinbringt, diese Instrumente bald so, bald
» so, zu ordnen und zu stellen.«

Betty faßte nun wieder ein Herz.

» Eben das,« fing sie wieder an, » war
» des Herrn Pensons Meinung auch. Ich'
» weiß gerade nicht, ob er just hebräisch und
» chaldäisch, oder sonst dergleichen Sprachen,
» die der Herr Vikar vielleicht verstehen mö-
» gen, gelernt hat: aber ich getraue mir zu
» behaupten, daß er in verschiedenen andern
» sehr wohlerfahren war; und ich berufe mich
» hierin auf das Urtheil andrer Leute. In-
» dessen wußte er sich nicht viel damit, und
» mengte nie in sein Gespräch ein ausländi-
» sches Wort, das er eben so gut auf englisch
» hätte sagen können. Er hatte dazu für
» sei-

» seine Muttersprache zu viele Achtung, so
» wie er es auch nicht leiden konnte, wenn
» einer seiner Landsleute einen windigen fran-
» zösischen Kammerdiener dem nervigen eng-
» lischen Bedienten vorzog. Ich hörte ihn
» freylich mitunter auch fremde Worte ge-
» brauchen, aber er bediente sich ihrer nur
» gegen solche, die sie verstanden, und ver-
» muthlich nur in Gelegenheiten, wo es der
» gewöhnlichen Sprache des Umgangs an
» allgemeinen Ausdrücken fehlt: denn er sprach
» mit unserm Arzte gerade so, als hätte er in
» seinem Leben nichts anders als Arzneywis-
» senschaften studiert; mit dem Mahler, als
» könnte er selbst den Pinsel führen; mit
» dem Rechtsgelehrten, als ob Jurisprudenz
» sein einziges Fach wäre: kurz, er sprach mit
» jedem in seinem Tone, aber er sprach nicht
» allein von diesen Wissenschaften, er wußte
sie auch im Falle der Noth zu üben. »

» » Was hilft dem Menschen, » pflegte er oft » zu sagen, » die Theorie, wenn er nicht auch » » Praxin hat? was helfen ihm seine Fähig- » » keiten, wenn er sie nicht im Falle der » » Noth anzuwenden versteht? Ein Mann » » muß von allem etwas wissen; das schützt » » ihn für die Gefahr betrogen zu werden, » » und setzt ihn in den Stand, seinen Ne- » » benmenschen oft nützliche Dienste zu lei- » » sten » — Eben fallen mir zwey Vorfälle » ein, die das rechtfertigen, was er da gesagt » hatte. «

» Einer unsrer Bedienten that einen ge- » fährlichen Fall, als er den Schnee von un- » serm Dache wegschaufelte. Er wurde für » todt vom Platze getragen. Der Wundarzt » war in London, und sonst auf viele Mei- » len weit kein andrer zu haben; Penson » hörte von dem Unglücke, und eilte nach un- » serm Hause. Er öfnete dem Unglücklichen

» eine Ader, und brachte ihn wieder zum Le-
» ben. Zu einer andern Zeit — ich will in
» meinem Leben nicht vergessen, in welcher
» Bestürzung wir alle waren, — hatten wir
» Gesellschaft zum Mittagessen bey uns. Als
» wir in den besten Zubereitungen in der Kü-
» che waren, entdeckte sichs auf einmahl, daß
» unser Bratenwender beschädigt war. Es
» wurde augenblicklich nach dem Schmidt ge-
» schickt, dieser aber war nirgends zu finden.
» Man muß die Verlegenheit der Weiber in
» solchen Gelegenheiten kennen, um sich von
» unsrer damahligen einen Begriff machen zu
» können. Glücklicher Weise kam Herr Pen-
» son dazu. Er erkundigte sich nach der Ur-
» sache unsrer allgemeinen Bestürzung: »Dem
» » wollen wir bald abhelfen!» sagte er, lief
» hinüber in das Haus des Schmidts, holte
» sich einige Werkzeuge, und in weniger als

»zehn Minuten war unser Bratenwender im »Gange.«

Betty hatte das letzte Wort nicht so bald heraus gesagt, so sprang der Vikar ungeduldig auf, und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab.

»Das ist um die Geduld zu verlieren!« sagte er. »Weil dieser Mensch einen Bra»tenwender flickte, daraus soll folgen, daß er »Kenntnisse hat! Wirklich, da machte er ei»nen sehr feinen Gebrauch von seiner Ge»lehrsamkeit!«

»Und dadurch erwies er vielleicht seinen »Bekannten und Freunden einen ungleich »größern Dienst, als Sie, Herr Vikar, mit »aller Ihrer Gelehrsamkeit uns Zeit Ihres »Lebens erwiesen haben!« versetzte der Gerichtsschreiber. »Seyn Sie billig, und setzen »Sie den Werth der mechanischen Künste

» nicht so tief herab! Sie haben der Mensch-
» heit gewiß mehr reellen Nutzen geleistet,
» als alle scholastische Logik und Metaphysik.
» Mir ist's immer lieb, wenn ich höre, daß
» sich ein Mann von Vermögen damit ab-
» giebt, denn von diesem erhalten sie oft
» sehr wesentliche Verbesserungen. Der ar-
» mere Handwerker oder Künstler, der für's
» tägliche Brod arbeitet, geht in dem alten
» betretenen Geleise fort, um desto eher fertig
» zu werden; er kann sich nicht die Zeit neh-
» men Bemerkungen zu machen, hat auch
» vielleicht die Fähigkeiten nicht, den oder
» jenen Erfolg zu berechnen, oder dem oder
» jenem sich ihm von ohngefehr darbietenden
» Vortheile, der ihm vielleicht unter den Hän-
» den wieder verschwindet, weiter nachzuspü-
» ren. Dieses ist nur die Sache des ausge-
» bildeten Kopfs, der von Nahrungssorgen
» frey ist; daher wünschte ich, daß sich meh-

»rere Männer von Erziehung und Vermö-
»gen, zum Besten des allgemeinen Wohls
»und der Gesellschaft, mit der Mechanik
»mehr abgäben, und zwar nicht bloß mit
»der Theorie derselben, wiewohl allenfalls
»noch hin und wieder geschieht, sondern daß
»sie sie auch praktisch trieben.«

Während dieser Rede hatte sich der Vikar wieder niedergesetzt. Mir schien es, als erwartete der Gerichtsschreiber, daß er am Ende derselben wieder aufspringen würde: aber er hatte sich geirrt. Der Vikar war einer von denen Köpfen, auf welche die Dünste des Weines gerade so wirkten, wie das heiße Wasser auf ein Rasiermesser; zieht man es nur durch, so wird es geschmeidig und schneidet gut; läßt man es zu lange darinn, so wird es spröde und unbrauchbar. Während dem vorigen Streite hatte er sein Glas etwas öfter geleert als gewöhnlich,

und der Effekt davon zeigte sich. Er war jetzt nicht halb so reizbar mehr wie vorhin.

Indessen muß man nicht glauben, daß er ganz und gar gleichgültig bey der Sache blieb. Er sah den Gerichtsschreiber an, ohngefehr so, wie ein Stutzer einen Rauchfangkehrer ansieht, welcher Miene macht an ihm anzustreichen. Aber statt ihm zu antworten, wandte er sich zu Betty, und bat sie, sie möchte in ihrer Erzählung fortfahren, »denn,« meinte er, »obgleich diese Erzählung nichts »weniger als geschickt sey, einen Gelehrten »zu unterhalten, so sey sie doch immer bes»ser, als sich mit der Unwissenheit herum»zuzanken. — «

»Aber wenn ich Sie etwas bitten darf, »Betty,« fuhr er fort, »so verkaufen Sie »mir Ihren Helden lieber für einen Mecha»nikus, als für einen Dichter; lassen Sie »alle seine poetischen Versuche weg, wenn

»Sie anders wollen, daß ich nur ein Fünk»chen Achtung für ihn behalten soll. Denn »ich kenne nichts verächtlicheres, als einen »solchen unbefugten Reimer.«

»Und ich,« sagte der Gerichtsschreiber, »ich kenne nichts lächerlicheres und unaus»stehlicheres, als einen aufgeblasenen und »unbefugten Kritiker.«

Betty fuhr in ihrer Erzählung fort, wie folget.

»Ich habe Ihnen schon gesagt, daß unsre beiden Verliebten über den Zufall, der ihre Trennung verzögerte, ganz und gar nicht unzufrieden waren; sie waren gar zu glücklich, daß sie beysammen seyn konnten.

»Man sagt, Trennung sey die Nahruug der wahren Liebe. Herrn Pensons und Linnys Liebe hatte zwar diese Nahrung nicht nöthig, und sie mußten sich ihr gleichwohl unterziehen.

»Ich will Sie nicht mit einer Schilderung ihres Abschiedes belästigen. Ich will Ihnen nur sagen, daß diese Scene wirklich pathetisch war. Unsre beiden Verliebten hatten sich Hofnung gemacht, wenigstens noch eine Woche länger mit einander zubringen zu können, denn Herr Penson hatte sich vorgenommen, meine Herrschaft nach ihrem neuen Wohnsitze zu begleiten; aber diese Hofnung wurde vereitelt! Pensons Onkel wurde gefährlich krank, und konnte sich nicht entschließen, seinen geliebten Neffen von sich zu lassen, so wie dieser seiner Seits sich nicht entschließen konnte, seinen Onkel in dieser Lage zu verlassen, und wenn er ihm auch tausendmal die Erlaubniß zu dieser Reise gegeben hätte, weil er wohl wußte, daß schon seine Gegenwart die Schmerzen des alten Mannes erleichterte.

Wie Herr Penson die Trennung von sei-

ner Geliebten ertrug, davon kann er Ihnen selbst die beste Rechenschaft geben, denn ich habe hier einen Brief, den er nicht lange nach unsrer Abreise von N** an Miß Bountly schrieb:

An Miß Bountly.

Endlich setze ich mich nieder, Linny, an Sie zu schreiben; hätte ich meinem Herzen gefolgt, so hätte ich's gleich in der ersten Stunde Ihrer Abreise gethan, ja ich hätte es alle Stunden gethan: aber was kann ich Ihnen wohl sagen, was Sie nicht schon wissen? Doch ich schreibe Ihnen ja nur, um mich mit Ihnen auch in der Entfernung zu unterhalten, nicht um Ihnen eine müßige Stunde zu widmen, nein! meine Stunden gehören ja alle Ihnen! Sie sind meinen Gedanken immer gegenwärtig, und werden es nur mit meiner Existenz aufhören zu seyn.

Es war einst eine Zeit, in welcher, Sie

sehen, an Ihrer Seite sitzen, mit Ihnen gehen, Sie sprechen hören, mein ganzes Glück ausmachte; wo ich nur durch Sie meine Existenz fühlte. Vorher lebte ich zwar auch; aber ich träumte mehr als ich lebte. Sie erweckten mich aus diesem Traume, und wie glücklich war dieses Erwachen! Ich hatte durch Sie ein neues Leben bekommen, lebte für meine Linny, und Linny lebte für mich, ich fühlte mein ganzes Wesen dadurch erhaben, meine Pulse schlugen voller, ich schien jetzt doppelt zu leben.

Womit soll ich diese Vereinigung unsrer Existenz vergleichen?

Sollte sie nicht Ähnlichkeit mit den beiden Kerzen haben, welche da vor mir stehen? Ich habe sie beide dicht neben einander gestellt, beider Flammen machen nur eine aus; wie hoch sie empor lodern! Um wieviel heller leuchtet die vereinigte Flamme! Sie sol-

len beysammen bleiben, sie sollen mir leuchten, indem ich mich mit der zweyten schönen Hälfte meiner Existenz unterhalte; sie sollen mir das redende Bild unsrer Liebe seyn. Ihr lieben beiden Lichter! Möge euch nie eine grausame Hand von einander trennen! Möge kein Unfall zwischen euch kommen! Mögen eure beiden Flammen ineinander lodern, bis ihr mit einander verlöscht!

Aber ach, Linny! eben diese beiden Kerzen, die da so dicht neben einander stehen, machen mir den Gedanken nur desto peinlicher, daß wir von einander getrennt sind, weil sie mir ihn versinnlichen! — getrennt! — doch nein, Entfernung kann die Seelen nicht trennen! Die unsrigen sind, trotz aller Entfernung, mehr als jemals vereinigt, und gleichwohl so sehr ich auch das fühle, so peinlich ist mir auch auf der andern Seite die traurige Wahrheit, daß ich nicht bey

Ihnen bin! Ach ich würde mich schämen, es jeder andern Person als Ihnen zu gestehen, wie schwach ich mich fühle! Alle unsre Philosophie ist am Ende doch wohl nichts als Mummerey; ein Phantom, das gegen Leidenschaften nicht Stich hält! Glaubt' ich Wunder wie sehr ich mich in der Gewalt hätte! Aber mein Heldenmuth war nichts als Farce. Ich bin wirklich wie ein altes Weib, Linny, bin so furchtsam und so verzagt! Meines Onkels weise Lehren sind alle verflogen; ich bin mit mir selbst so unzufrieden; ich fühle eine solche Leere in mir: es ist zwar nur um einige Wochen zu thun, so sehe ich die wieder, der mein Herz gehört, aber ich kann die Zeit kaum erwarten. Ich bin wie ein unartiges weinendes Kind, ich kann es nicht ertragen, von Ihnen getrennt zu seyn.

Ich möchte mich so gerne anders machen, Linny! —

Ist's wohl wahr, daß Liebe das Herz ausdehnt? ich glaube, sie zieht es eher zusammen. Ist es doch, als herrschten Sie ganz darinn, als hätten Sie sogar Ihren Bruder daraus vertrieben, wenigstens habe ich ihn noch nicht einmahl in diesem Briefe erwähnt — doch nein! die Liebe hat die Freundschaft noch nicht aus meinem Herzen vertrieben, sie hat sie nur in einen kleinen, ganz kleinen Winkel gedrückt.

Aber was machen Sie, Linny? Wie vertreiben Sie Sich die Zeit? O! wenn Sie in G** nur halb so oft an Ihren Vanley dächten, als ich hier an Sie denke! Wie ich alle die Plätze aufsuche, wo ich einst mit Ihnen war! Es ist mir hier alles wie ausgestorben, seit Sie weg sind — ausgestorben! — hu! — ich schaudre vor dem Gedanken zurück! Tod und Abwesenheit — welche schauderhafte Ähnlichkeit! Mein Herz

ist so traurig, so freudenleer! Linny ist nicht mehr bey mir! ich fühle kein Vergnügen als das, mir die Freuden, die ich ehemals genoß, wieder in mein Gedächtniß zurück zu rufen. Es geht mir wie einem der sich überlebt hat, für den kein andrer Genuß mehr möglich ist, als die Rückerinnerung verflossener glücklichen Tage.

Wo ich immerhin in trüben Stunden walle,
Sey's auf buntbeblümter Flur
Sey's am schroffen wilden Wasserfalle,
Seh ich Linny, Linny nur:

Denk ich sehnend jener Augenblicke
Die in Freundes Arm ich vormahls hier genoß,
Jeder Stunde die, verschönt durch Linnys Blicke,
Mir so himmlisch hier verfloß!

Ach! jetzt bin ich ja von allem abgeschieden
Was dem Menschen sonst sein Daseyn froher macht!
Ach! mein Herz schmeckt nicht mehr holder Freundschaft Frieden
Und in meiner Seele ist es Nacht!

Mag der Abendsonne goldner Strahl
Rings umher der Berge Gipfel röthen,
Mag beym Silberschein des Monds im stillen
Thal
Philomene süße Lieder flöten:

Mag der Abendwind um meine Locken spielen
Wenn er sich an Blumen satt gespielt,
Ach! ich kann den Reiz der Schöpfung nicht mehr
fühlen
Wie ich vorhin ihn gefühlt!

Kalt und fühllos starr ich alles an,
Bis ich etwa jene Rasenbank erreiche,
Linnys Lieblingsplätzchen, oder das Gesträuche
Von Jasmin, das sie so liebgewann:

Dann schwebt Linnys süßes Bild
Reizender als je vor meinen Blicken!
Alle Freude, alles das Entzücken
Träum ich mir zurück das ich bey Ihr gefühlt.

Wie mir jedes Hälmchen das ihr Körper drückte,
Jedes Ästchen das Sie angerührt,

Jede

Jede Fern' in die Ihr Auge blicke,
Wie mir alles dann so theuer wird!

Und ich lächle dann auf einige Momente
Frohes Herzens in die grüne Flur —
Doch auf einmal hat der schöne Traum ein Ende
Und ich finde mich allein in der Natur!

Finde mich aus meinen süßen Träumereyen
Ach! so fürchterlich erwacht!
Wirklichkeit verwischt der Farben Zaubereyen
Und in meiner Seele ist es wieder Nacht!

Nehmen Sie diese Skizze hin, Linny! Sie waren es die mich dabey begeisterten, Ihnen sey sie also gewidmet; sie enthält eine Schilderung trostloser Liebe, und das ist die meinige; ich muß einmal die Gesellschaft meiner Linny und meines Bountly, des Gefährten meiner Jugend, des Freundes meiner Seele entbehren. Jedes Plätzchen ist mir heilig, wo ich sonst in Ihrer Gesellschaft

glückliche Augenblicke erlebte, und es kränkt mich, wenn andere für diese Plätze nicht eben die Achtung haben, wenn sie ihnen nicht eben so theuer und werth sind wie mir.

Aber ach! was hilft mir alles mein Ärgern! Der neue Besitzer Ihres Hauses — ach! daß auch Ihr Vater dieses Haus verkaufen mußte — hat jetzt die Wiese, die uns so lieb war, zum Garten genommen und läßt den Hügel abtragen, auf welchem wir sonst so oft der untergehenden Sonne nachsahen. Sie können nicht glauben, Linny, wie mich das verdrüßt! Wenn ich vorbey gehe, und die Leute so arbeiten sehe, so ists als träfe jeder Hieb ihrer Hacken mein Herz.

Mein Onkel schickt eben nach mir. Ich glaubte nicht daß er mich noch wachend vermuthete, denn Mitternacht ist längst vorbey. Ich muß doch sehen, was er will.

Wie der gute ehrliche Mann hintergangen ist! Der Bediente, welcher bey ihm war, hatte ihm gesagt, ich sey noch auf; er ließ mich also holen, um mir zu sagen, ich möchte nicht so tief in die Nacht hinein studiren, um meine Gesundheit nicht zu sehr anzugreifen, »es käme ihm vor,« sagte er, »als nähme ich seit einigen Tagen zusehends ab.«

Ach! ich studire nichts! — ich lasse mich mit nichts ein! ich bin ein wahrer Müßiggänger! Ich habe keinen Freund, der an meinen Fortschritten Antheil nimmt; meiner Linny Lächeln muntert mich nicht mehr zu neuen Arbeiten auf! ich glaube in der That, es ist nicht sowohl der Mangel an Fähigkeiten, als der Mangel an schicklicher Aufmunterung, was uns dann und wann so unthätig und ungeschickt macht. Es war einst eine Zeit, wo man mich für geistvoll

hielt, aber jetzt bin ich so albern; ich gehe herum, wie vor den Kopf geschlagen; ich habe zu nichts in der Welt Lust und Neigung, denn ich habe Niemanden um mich, auf dessen Billigung oder Neigung ich stolz seyn dürfte. Diejenigen, die mich jetzt allenfalls loben könnten, sind mir nicht interessant genug, als daß ich ihr Lob sehr achtete.

Aber ich muß schließen. Der Mond ist schon über die Gebürge von G** hinüber geschwommen. O! daß ich ihm etwas an Sie auftragen könnte. O! daß ich dieses Papier wäre, das Ihre Hände nun bald entfalten werden! Wie ich es beneide, Linny! Sie werden es doch ein wenig freundlich anlächeln? Es wird Ihnen vielleicht einen kleinen Seufzer kosten; o! in der That, es verdient den kostbaren Odem nicht, den Sie darauf hinhauchen — Aber wie ich mir selbst widerspreche! wie unbeschreiblich würde es mich

kränken, wenn Sie bey den Ergießungen meines Herzens so ganz und gar gleichgültig blieben!

Aber soll ich denn immer und ewig gegen Sie klagen? Nein! mein Onkel bessert sich, ich bin auf dem Wege glücklich zu werden, ich habe Hofnung in kurzem bey Ihnen zu seyn, und in Ihrer Gesellschaft wieder aufzuleben. O! daß ich schon bey Ihnen wäre! — Ich will mich niederlegen, um ein wenig zu ruhen.

Aber da stehen die beiden Lichter noch, die Sinnbilder unsrer verschwisterten Seelen, was soll ich nun mit ihnen machen? soll ich sie von einander trennen? soll ich sie auslöschen? Nein! sie sollen brennen, indeß ich schlafe, indeß ich von meiner Linny träume. O! ihr schützenden Engel! Ihr Zeugen von der Heftigkeit und Reinigkeit meiner Liebe, habt Nachsicht mit meiner Schwäche! Eben

der, der Euch so vollkommen schuf, gab mir diesen hohen Grad von Fühlbarkeit. Es ist wahr, ich bin schwach, aber mir ist wohl dabey, ich möchte nicht einmahl anders seyn, und wenn ich auch Euch ähnlich werden könnte.

Gute Nacht, liebe theure Linny!

Vanley Penson.

»Nun, das nenne ich doch schwärmen!« sagte der Gerichtsschreiber. »In der That, »man braucht sich gar nicht lange zu besinnen, um zu finden, daß derjenige, der sich »so viel zu Gute darauf that, einem bepackten Esel aus einem morastigen Graben geholfen zu haben, mit dem Schreiber dieses »Briefes eine und dieselbe Person ist; aber »ich bitte, Betty, fahren Sie fort.«

»Ich habe es Ihnen ja gesagt,« fuhr Betty fort, »daß er von Natur sehr zum

» Tiefsinne geneigt war, ohnerachtet es auch
» Zeiten gab, wo er ganz aufgeweckt und
» munter war; indessen gesellten sich zu sei-
» nem natürlichen Hange zum Tiefsinne eini-
» ge unangenehme Vorfälle, mit denen Sie
» bald näher bekannt werden sollen, welche
» seinem ganzen Wesen diesen Anstrich von
» Melancholie gaben, den es noch hat. «

» Einige wenige Monathe darauf, nach-
dem dieser Brief geschrieben ist, hatte sein
Onkel, dem die Ärzte gerathen hatten, der
frischen Luft wegen auszureiten, das Unglück,
mit dem Pferde zu stürzen: er bekam eine
solche Kontusion am Kopfe, daß man ihn
für todt vom Platze trug. Man brachte ihn
zwar wohl wieder zu sich, aber er war von
diesem Augenblicke an keines zusammenhän-
genden Gedankens fähig. Er nannte in die-
sem Zustande seinen Neffen unzähligemahl,

er sprach auch von einem Testamente, aber man war nicht im Stande, nur das geringste Zusammenhängende von ihm heraus zu bringen. Nur erst nach seinem Tode, welcher am dritten Tage darauf erfolgte, errieth man ohngefähr, was er hatte sagen wollen.

Als man seine Schriften durchsuchte, fanden sich zwey Testamente. Das Eine war noch unvollendet, und also nicht unterzeichnet; so viel man aber schließen konnte, hatte er es während seiner letzten Krankheit eigenhändig geschrieben, und diesem zu Folge wäre sein Neffe sein einziger Erbe gewesen. Das Andre war in aller Form aufgesetzt, war aber schon achtzehn Jahre vor seinem Tode verfertigt; und nach diesem Testamente sollte ein sehr weitläuftiger Verwandter von ihm seine ganze Verlassenschaft bekommen.

Die Ursache davon war folgende: Seine Schwester, unsers Herrn Pensons Mutter,

hatte sich wider seinen Willen verheurathet. Er hatte keine Kinder, es war auch keine Wahrscheinlichkeit da, daß er jemals welche bekommen würde. Aufgebracht also wie er war, machte er so bald es sich nur thun ließ ein Testament, worin er jenem weitläuftigen Anverwandten sein ganzes Vermögen vermachte.

Ich habe einmal irgendwo gelesen, daß es Männer gab, welche sichs zum Gesetze machten, kein Wort zu reden, so lange sie zornig waren; ich möchte daß sich alle Menschen zum Gesetze machten, nicht zu handeln so lange sie zornig sind: wie manche Reue, wie manchen bittern Vorwurf würden sie sich alsdann ersparen! Wie manches Unheil würde alsdann unterbleiben! Unter so vielen tausenden ist des alten Herrn Pensons Fall sehr hervorspringend. Hätte er sich Zeit gelassen, hätte er die Sache erst reiflich überlegt, so

hätte er sich in seinen letzten Stunden so manchen bittern Vorwurf erspart, und hätte den, den er so innig liebte, dem er so wohl wollte, nicht in den unangenehmen Fall gesetzt, seinem Andenken keine ganz lautern, von Bitterkeit freyen Thränen weinen zu können.

Einige Zeit nachdem er diesen übereilten Schritt gethan hatte, mochte entweder die Natur in ihm rege werden, oder vielleicht fand er auch bey näherer Untersuchung, daß sein Schwager eben kein Mann sey, dessen Verwandschaft er sich zu schämen habe, ob er gleich dem Vermögen nach weit unter ihm stand; kurz, sein Zorn legte sich, und so bald man ihm seinen kleinen Neffen zeigte, fand er so viel Wohlgefallen an dem Kinde, daß er es, so bald es nur ohne Amme seyn konnte, zu sich nach N. nahm, wo er es so erziehen ließ, wie ich schon gesagt habe. Auch gewann er ihn von Tage zu Tage lieber,

und gab ihm so auffallende und ausgezeichnete Beweise seiner Liebe, daß es gar niemanden einfiel, daß er sein Vermögen jemand anderm verlassen würde, als unserm Vanley. Aber entweder hatte er das erstere Testament ganz und gar vergessen, oder er verschob dessen Abänderung aus einer gewissen Anwandlung von Indolenz, welche oft Leute von Jahren befallen soll, oder es ging ihm bey zunehmendem Alter, wie so manchen andern seines Gleichen, welche sich einbilden, sie beschleunigen ihren Tod, wenn sie ihr Testament machen — eine Thorheit, von welcher auch so manche Leute, die noch in ihren besten Jahren sind, nicht ganz frey sind: kurz, er verschob's von einer Zeit zur andern, bis ihn dieser unglückliche Vorfall ganz und gar außer Stand setzte ein Testament zu machen; und so bekam unser Penson, an dem doch sein ganzes Herz hing, zur großen Ver-

wunderung aller die es erfuhren, auch nicht einen einzigen Pfennig.

Das war nun freylich für unsern jungen Mann ein sehr unglücklicher Zufall!

Es war schon traurig genug für ihn, seinen Onkel, seinen einzigen Freund und Wohlthäter, seinen zweiten Vater, auf eine so unglückliche Art zu verlieren; aber daß er durch diesen Tod auch um alle seine Hofnung kam, daß er so ganz und gar nichts von seinem Vermögen erhielt, auf welches er so rechtmäßige Ansprüche hatte, das war nun freylich sehr trostlos für ihn: besonders weil er dadurch aufhörte, für Miß Linny eine gute Parthie zu seyn.

So bald er also zu N** diesen geliebten Onkel und mit ihm alle seine Hofnungen begraben hatte, kam er nach G**, wo wir wohnten, zu seinem Vater zurück, aber in unserm Hause ließ er sich nicht sehen.

Er wußte nur zu gut, wie mein Herr im Punkte des Vermögens dachte. Dieser war einer von den sogenannten klugen Leuten, die den Mann immer nur nach dem Vermögen schätzen. Der arme Penson konnte es also sehr gut voraussehen, was er in seinem jetzigen Zustande für eine Aufnahme von ihm zu gewärtigen habe. Nun war Verachtung von allem Möglichen das, was er am wenigsten vertragen konnte; um sich ihr also nicht auszusetzen, vermied er lieber unser Haus. Wie es in dieser Zeit um sein Herz aussah, das kann man sich leicht vorstellen.

Miß Linny wurde zusehends trauriger. Man sah es ihr sehr deutlich an, daß sie unglücklich war. Das Schlimmste bey der Sache war, daß sie niemanden um sich hatte, den sie zum Vertrauten ihres Kummers machen konnte. Ihr Bruder hatte eine Reise unternommen, und Miß Broutenell, eine liebens-

würdige junge Dame, die völlig mit ihr einerley Charakter hatte, und mit der sie, seit wir in G** wohnten, ein sehr vertrautes Freundschaftsbündniß errichtet hatte, war bey einem Onkel in N**.

Ich war also die einzige Vertraute ihrer Leiden, weil sie niemanden anders hatte, in dessen Schooß sie ihre Klagen über Pensons Abwesenheit ausschütten konnte. Das that sie denn auch endlich, denn das Unglück findet immer Linderung in der Mittheilung; besonders in denen Fällen wo kein Hülfsmittel möglich ist. Es war ihr, wie sie mir vertraute, unbegreiflich, daß er so ganz und gar keinen Versuch machte, die vorige Verbindung fortzusetzen, es müßte denn seyn, daß ihm ihr Vater vielleicht in der Stille das Haus verbothen habe. Ich habe alle Ursache zu glauben, daß sie mir dieses nicht sowohl in der Absicht vertraute, um ihrem Kummer

Luft zu verschaffen, als vielmehr um mich zum Werkzeuge zu machen ihm abzuhelfen: denn, ich wurde nachher unter tausenderley, mehrentheils sehr unbedeutendem, Vorwande nach Herrn Pensons Hause geschickt, bloß um Vanleys Gesinnungen auszuforschen, und wo möglich zu entdecken, ob zwischen ihm und ihrem Vater irgend etwas vorgefallen wäre, was ihn bewogen haben könnte, alle Verbindung mit ihr und ihrem Hause auf einmal so ganz und gar aufzuheben, daß er sich weder bey uns sehen, noch auch das geringste von sich hören ließe.

Ich hatte bey diesen vielfältigen Bothschaften Gelegenheit genug mich aufs unwiderspechlichste zu überzeugen, daß Herrn Pensons Liebe nichts weniger als abgenommen habe, und daß er sich bloß aus einer Niedergeschlagenheit aus unserm Hause verbannt habe, die in seinem unglücklichen Schicksale

ihren Grund hatte. Es ist nun einmal seinen Seelen eigen, daß das Unglück ungleich heftiger auf sie wirkt als auf andere; und das war gerade Pensons Fall. Er dünkte sich jetzt so ganz und gar herabgesetzt, daß er es schlechterdings nicht mehr wagen zu dürfen glaubte, sich auf Miß Linnys Besitz auch nur die geringste Hofnung zu machen, und er strengte sich ordentlich an, sich an diese Idee zu gewöhnen. Dann und wann, wenn ich ihrer im Gespräche von ohngefähr erwähnte, fragte er mit einer halb unterdrückten Theilnahme nach ihrem Befinden: aber er wagte es nie, mir eine Empfehlung an sie aufzutragen; noch weniger mich um die Bestellung eines Briefchens zu bitten; und das wünschte und erwartete meine Miß doch so sehnlichst. Deswegen gab sie ihm durch mich so vielerley Veranlassungen dazu; aber er war weit entfernt, das nur zu ahnden,

oder

oder vielmehr er that sich Gewalt an, es nicht ahnden zu wollen. Meine Bothschaften waren alle an seine Mutter gerichtet: er schien es also für baares Geld anzunehmen, daß sie niemand anderm gälten als ihr; und außerdem daß er allemal in eine sichtbare Bewegung gerieth, so oft ich Miß Linnys Nahmen nannte, ging er tiefsinnig und mit ineinander geschlagenen Armen auf und ab, wie einer dem alles gleichgültig ist.«

»Indessen konnte man es sehr deutlich auf seinem Gesichte sehen, daß diese Gleichgültigkeit nur eine angenommene Gleichgültigkeit, daß es nur verlarvte Unruhe war; er dauerte mich von ganzer Seele, und ich glaube, ich würde, wenn er sich mir anvertraut hätte, alles mögliche gethan haben, um ihn zu beruhigen, wenn anders ein Mann in seiner Lage zu beruhigen ist.

Was seine Eltern betrifft, diese wußten

nichts davon, daß seine Verbindung mit unserm Hause einen höhern Endzweck gehabt hatte, als gewöhnlichen freundschaftlichen Umgang, sie schrieben also seine außerordentliche Niedergeschlagenheit dem Tode seines Onkels und dem Verluste seines Vermögens zu.

So sehr er sich nun auch gegen sein Unglück stemmte, so sehr er auch alle Kräfte seiner Seele aufbot, ihm nicht zu unterliegen, so konnte doch sein Körper diese Anstrengung in die Länge nicht mehr aushalten; er wurde krank.

Die Nachricht seiner Krankheit kam bald bis zu uns; ich wurde sogleich abgeschickt, mich nach seinem Befinden zu erkundigen, hatte aber geheimen Auftrag, ihn wo möglich sprechen zu dürfen, unter dem Vorwande, als sollte ich mich bey ihm nach einem Buche erkundigen, dessen Titel Miß Linny

vergessen habe, und das ich ihm also nur nach einigen darinn vorkommenden Geschichten beschreiben sollte.

»Ich fand ihn blaß, abgefallen und allein in einem einsamen Zimmer sitzen, er hatte einen Tisch mit Feder und Dinte vor sich, verschiedene Stücken Papier lagen um ihn herum, einige auf dem Tische, andere auf dem Fußboden.

»Ich erkundigte mich nach seinem Befinden, er beschrieb mir seinen Zustand sehr erträglich, obgleich sein Aussehen seine Zunge Lügen strafte. Jetzt richtete ich meine Botschaft aus, aber ich that das mit aller möglichen Zurückhaltung und Behutsamkeit, so vielen Antheil ich auch an unserm armen Kranken nahm. Wir Weiber werden von Jugend auf daran gewöhnt, unsern Handlungen einen falschen Anstrich zu geben, der Wohlstand will das einmal so; diese Ge-

wohnheit wird uns nach und nach zur andern Natur, und das geht so weit, daß wir sogar unsre Tugenden selten in ihrer eigenthümlichen Gestalt zeigen.

»Daß Miß Linny Herrn Penson liebte, war gewiß, daß sie an seinem unglücklichen Schicksale Theil nahm, daß sie es zu verbessern und ihn darinn zu trösten wünschte, war eben so gewiß: demohnerachtet ließ es die weibliche Delikatesse, oder vielmehr der weibliche Stolz nicht zu, sich bloß zu geben, oder ihre Theilnahme und ihr Mitleiden zu zeigen, ehe sie darum ersucht worden war, oder ihn um die Ursache seines außerordentlichen Betragens zu befragen, wenn er nicht von selbst für gut befände, sie davon zu unterrichten.

»Ich hütete mich also wohl, mich oder meine Gebieterinn nur im geringsten bloß zu geben. Herr Penson war aufgestanden, und

in ein anstoßendes Kabinett gegangen, um das Buch zu holen, von dem ich mit ihm gesprochen hatte. Ich saß indessen, und dachte bey mir selbst darüber nach, wie ich ihn könnte auf eine schickliche Art zur Sprache bringen, ohne meine Miß zu kompromittiren. In der That war ich der Meinung, daß beide die Gewissenhaftigkeit bis zum Skrupelhaften trieben, und daß sie sich also ohne Noth quälten. Indeß behauptet man, daß gerade diese Skrupelhaftigkeit sowohl das Glück als das Unglück feindenkender Seelen ist: denn wen Kleinigkeiten quälen können, den können sie auch trösten.

»Aber Mistris Barnes,« sagte der Gerichtsschreiber, »ich bitte Sie, können Sie »uns denn nicht ihre Geschichte erzählen, »ohne uns mit einer solchen Menge philo-

» sophischer Betrachtungen zu bewirthen, die » nicht zur Sache gehören? »

» A hah! » erwiederte Betty lachend, » ich » merke es schon, Sie sind wie Herr Selby » hier: dieser sagt immer, er wünschte wohl » diesen oder jenen merkwürdigen Ort zu se- » hen, wenn er nur nicht die Unannehmlich- » keit der Reise dabey ausstehen müßte. »

» Aber, » erwiederte der Gerichtsschreiber, » Tristram Shandy hat so eine vortrefliche » Art sogleich zur Sache zu kommen, ohne » erst so viel zu reden, so weitläuftig zu seyn » und uns zu halben Stunden dazu vorzu- » bereiten. Wie, wenn Sie es versuchten, » ihm ein wenig nachzuahmen? »

» Ich ihm nachahmen? » schrie Betty. » Nein, wahrhaftig nicht! ich bin nicht Tri- » stram Shandy, Sir! »

» Das glaube ich! » erwiederte der Ge- richtsschreiber lachend, » also fahren Sie nur » immer in Ihrer eigenen Manier fort. »

»Das muß ich wohl,« erwiederte Betty, »oder ich muß gar schweigen.«

»Wir verließen Herrn Penson im Kabinette, wohin er gegangen war, um das Buch zu holen, und ich saß indessen da, und sann auf eine schickliche Methode, ihn wieder bey sich selbst in einigen Werth zu setzen, ohne jedoch meiner jungen Miß dabey etwas zu vergeben; die herumliegenden Stücken Papier zogen meine Aufmerksamkeit auf sich, ich hob eins davon auf, und fand folgende Zeilen darauf geschrieben:

Tausend Leiden hingegeben,
Krank am Körper, kränker noch am Sinn
Schlepp' ich, ach! mein kummervolles Leben
Durch die trüben Tage hin!

Könnte Linny wohl gefühllos seyn,
Wenn sie wüßte was ich leide?
Nein, sie göß gewiß ein Tröpfchen Freude
In den Becher meiner herben Pein!

»Nachdem ich diese Verse durchgelesen hatte, glaubte ich eben gar keinen großen Diebstahl zu begehen, wenn ich sie mitnähme; ich hielt also vor der Hand für rathsam, mich mit Herrn Penson weiter in kein Gespräch einzulassen, sondern nahm das Buch aus seiner zitternden Hand, machte ihm eine Verbeugung und überbrachte es meiner Miß nebst den Versen.«

Sie las die Verse, und die Augen giengen ihr über.

»Ja, das will ich!« sagte sie. »Ich will »Trost in sein Herz gießen. Betty,« fuhr sie fort, »ich bin gar zu gewissenhaft gewesen, »habe mir Skrupel gemacht, wo keine nöthig »waren. Ich hätte das nicht thun sollen. »Ich habe dadurch sein ohnehin verwundetes »Herz nur noch mehr gekränkt. Ich kannte »ja wohl seine Delikatesse; die Ursache sei»nes Benehmens hätte mir also leicht zu er-

»rathen seyn sollen. Ich will meinen Van»ley besuchen! Jetzt sind alle meine Skru»pel gehoben; sogar mein Stolz ist befriedigt, »ja! er fühlt sich geschmeichelt durch den Ge»danken: daß mich Penson nicht mehr an »Großmuth übertreffen wird.«

»Noch an demselben Abend verließ sie unter einem Vorwande das Haus, nahm mich mit sich und wir gingen nach Pensons Wohnung. Sein Vater war nicht zu Hause, aber seine Mutter empfing uns sehr höflich.«

»Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, sagte ihr Miß Bountly mit ihrer gewöhnlichen Freymüthigkeit, sie habe gehört ihr Sohn sey krank, und habe es daher zu Folge der genauen Freundschaft, welche schon so lange her zwischen ihm und ihr bestände, für ihre Pflicht gehalten, ihn persönlich zu besuchen.«

»Mistris Penson antwortete ihr zwar nur

kurz, aber man konnte es ihr ansehn wie sehr sie sich durch meiner Miß Antheil geschmeichelt fühlte; sie führte uns augenblicklich nach dem Zimmer ihres Sohnes.

»Er saß mit dem Rücken gegen die Thür, und hatte seinen Kopf auf seine Hand gestützt.

»Seine Mutter nannte Miß Bountly; er fuhr bey dem Nahmen zusammen, stand auf und raffte alle seine Kräfte zusammen um ihr entgegen zu gehen: aber auf einmal stand er wieder still, als ob er sich nicht getraute sich ihr zu nähern: Er öfnete den Mund um zu reden, schloß ihn aber sogleich wieder, als ob er in Verlegenheit wäre, was er ihr sagen sollte.

»Sie ging auf ihn zu, faßte ihn vertraulich bey der Hand, nöthigte ihn sich wieder niederzusetzen, nahm einen Stuhl und setzte sich neben ihm!«

»Mistris Penson war hinausgerufen worden. Sie saßen eine Weile einander gegenüber, ohne daß eins den Mund öfnete: dann sahen sie sich einander an, und brachen beyde zugleich in Thränen aus.

»Wenn man weinen sieht muß man gewöhnlich mit weinen. Das hat es mit dem Rauche gemein, daß einem die Augen davon übergehn; dieses war mein Fall: meine Wehmuth vereinigte sich mit der ihrigen, ohnerachtet ich nur die süße Schwermuth ihrer Herzen mit ihnen zu theilen wünschte.

»Als wir alle drey einige Augenblicke in dieser traurigen Lage gewesen waren, fiel mir ein, daß ihnen vielleicht meine Gegenwart einigen Zwang anthun möchte, und weil ich wünschte, daß sie sich einander etwas näher, als bloß durch die Augen verständigen möchten, und daß Miß Bountly von dieser Zusammenkunft alle die Befriedigung hätte, die

sie davon erwartete, so that ich, als hätte ich mein Schnupftuch im andern Zimmer liegen lassen und ließ sie allein mit einander.

»Was in dem Zeitraume von einer Stunde, denn so lange mochten sie ohngefähr beysammen seyn, zwischen ihnen vorgefallen ist, weiß ich nicht; der Erfolg zeigte indessen, daß es Miß Bountly gelungen war, ihrem Penson mehr Vertrauen zu sich selbst einzuflößen, und seine gar zu großen Bedenklichkeiten zu überwinden: es hält ja ohnehin nicht schwer uns dahin zu bringen, daß wir Bedenklichkeiten fahren lassen, die uns zur Last sind, und uns am Genusse so manches Vergnügens verhindern. Kurz, einige Tage darauf sprach Herr Penson bey uns vor, weil er wieder ein wenig besser geworden war.«

»Mistris Bountly, welche ihn in der That schätzte und liebte, empfing ihn sehr

freundlich, und meine Miß betrug sich gegen ihn mit ihrer gewöhnlichen Offenheit und Vertraulichkeit. Mein Herr war nicht zu Hause. Dieser Besuch hatte dem guten Penson so vielen Muth gemacht, er war so zufrieden mit der Aufnahme die er gefunden hatte, daß er ihn gleich am folgenden Tage wiederholte.»

»Er saß eben bey meiner Miß im Sprachzimmer als ihr Vater eintrat. Vanley stand auf, gab sich alle Mühe ein unbefangenes Wesen anzunehmen, welches ihm aber, die Wahrheit zu sagen, sehr schlecht gelang, und redete ihn sehr verbindlich an. Mein Herr beantwortete das bloß mit einem kleinen Kopfnicken und einem kurzen »Ihr Diener, mein Herr,» und verließ augenblicklich das Zimmer wieder.»

»Er ging in ein daran stoßendes hinteres, und rufte Miß Bountly zu sich. Van-

ley verstand diesen Wink, und stand auf, um sich wegzubegeben. Meine Miß bat ihn da zu bleiben bis sie wieder käme, aber vergebens. Er drückte ihre Hand stillschweigend zwischen den beiden seinigen, denn er war nicht im Stande ein Wort zu reden, und begab sich äußerst bewegt hinweg, denn sein Stolz war auf den äußersten Grad empört.

»Während dem hatte mein Herr die Miß noch einigemahl gerufen. So wie sie ihm nahe kam, sagte er mit lauter und vernehmlicher Stimme zu ihr, absichtlich damit es Penson hören sollte, denn dieser war noch nicht zum Hause hinaus:

»Melinde, ich bitte mir aus, daß du mir »mit dem jungen Menschen keine Narrhei»ten anfängst! Wenn er uns auf den Fuß »eines gewöhnlichen Bekannten besucht, so »habe ich nichts dagegen; indessen hoffe ich, »er wird selbst so viel Verstand haben, sich

»in den Schranken zu halten, die ihm seine »gegenwärtige Lage anweiset: du und er, »ihr steht jetzt nicht mehr gleich neben ein»ander.«

»Bey diesen Worten verließ er sie, ohne eine Antwort abzuwarten.

»Ich ging augenblicklich ins Zimmer, und fand meine arme Miß ganz betäubt in einem Sessel liegen. Sie hatte freylich wohl einige Widersprüche und Hindernisse von ihrem Vater erwartet; daß er ihr aber solche gemessene Befehle geben, daß er sich selbst in Pensons Gegenwart solcher harter und demüthigender Ausdrücke bedienen würde, das hatte sie nicht vermuthet: ich sagte ihr, was ich nur wußte und konnte, um sie zu trösten; aber ich kam nicht weit. Den Tag darauf schickte sie mich mit einem Billet zu Penson, worinn sie ihres Vaters übereiltes Benehmen, wie sie es nannte, entschuldigte,

und ihn bat, er möchte der gegebenen Erlaubniß zu Folge, ihr Haus auf den Fuß eines Bekannten besuchen.

»In der Miene, mit welcher er mich empfing, lag viel mehr Stolz, als ich sonst an ihm zu sehen gewohnt war; er nahm das Billet von mir an, und küßte es dreymahl; nachdem er es gelesen hatte, ging er einigemahl in sichtbarer Bewegung im Zimmer auf und ab, und trug mir endlich zur Antwort auf: »Er könne Armuth und Mangel ertragen, aber keine Verachtung.« Ich konnte mir es wohl vorstellen, welchen innern Kampf ihm diese Antwort gekostet hatte. — Die Wirkung, die sie auf Miß Bountly machten, war außerordentlich; ihr Stolz kündigte auf einmahl ihrer Zärtlichkeit den Krieg an, und forderte sie auf, Repressalien zu brauchen; aber entweder wurde ihr ihr Vanley bey näherer Überlegung der Sache

ge-

gerade um dieses edlen Selbstgefühls willen nur noch lieber, oder bewog sie ihre natürliche Gutherzigkeit, ihm seine Starrköpfigkeit zu verzeihen: dem sey nun wie ihm wolle, kurz, ihre Liebe gewann die Oberhand über ihren Stolz, und schlug diesen aus dem Felde, und ich wurde den Tag darauf wieder zu ihm geschickt, um einen Kommerzientraktat zu Stande zu bringen.

Ich weiß nicht, ist das Weib von Natur reizbarer, und empfänglicher für die Eindrücke der Liebe, als der Mann, oder ist sie es darum, weil ihr Wirkungskreis ungleich einfacher ist, und folglich ihre Ideen weniger zerstreut und abgezogen werden: genug, die Hindernisse, die sich ihr etwa in den Weg werfen, müßten ungeheuer groß seyn, wenn sie sie nicht übersteigen sollte.

Das Kreditiv, das ich überbrachte, enthielt erstlich: sanfte Vorwürfe, dann Klagen

über Ungerechtigkeit, daß man der Tochter das Unrecht des Vaters entgelten ließe, Vorstellungen, daß man durch gar zu große Delikatesse wohl leicht gegen die allgemeinen Regeln des Wohlstandes verstoßen könnte, die Versicherungen einer ewigen Liebe, welche keinen eigennützigen Absichten je weichen würde, und endlich die Einladung, sich gelegentlich wieder auf den Fuß eines Freundes sehen zu lassen, bis etwa eine günstigere Periode es gestatten würde, auf einem andern Fuße zu erscheinen.

Seine Antwort war in den glimpflichsten und zärtlichsten Ausdrücken abgefaßt; aber er lehnte alle Vorschläge gerade zu ab.

»Seine Vernunft,« sagte er, »sey mit »seiner Liebe im Kampfe, und seine Tugend »vertrüge sich mit seiner Neigung nicht; er »könne sich nicht an die Idee gewöhnen, ein »Kind zum Ungehorsame gegen seine Eltern

» zu verleiten, und er sey nicht eigennützig
» genug, um dem Gegenstande seiner Liebe
» zuzumuthen, sich um seinetwillen in der gu-
» ten Meinung der Welt nur im geringsten
» herabzusetzen. Er fühlte seine Delikatesse
» gekränkt. Man könnte ihm vielleicht
» schmutziger, eigennütziger Absichten im Ver-
» dachte haben. Kurz, sein Stolz wäre be-
» leidigt. Es sey ihm schon genug, daß er
» selbst seine Nichtigkeit fühlte, wenn ihm
» auch niemand seine Armuth vorwürfe; aber
» daß er deswegen sichtbar verachtet würde,
» das könne und wolle er nicht ertragen. Es
» sey ihm nicht möglich, sich hinter der Maske
» eines Freundes zu verstecken; er wolle sich
» also lieber mit der Hofnung trösten, daß
» vielleicht über lang oder kurz eine günsti-
» gere Periode für ihn eintreten möchte, daß
» sich die Umstände zu seinem Vortheile än-
» dern, und daß er glücklich genug seyn wür-

» de — wie er denn das Seinige aus allen » Kräften beyzutragen gesonnen sey — sich » eine Lage zu verschaffen, die ihn berechti- » gen würde, seine Liebe zu Miß Bountly » öffentlich zu erklären, ohne daß sie, oder » ihr Vater darüber zu erröthen, oder sich » seiner zu schämen Ursache haben würde. »

» Wirklich lag er von dieser Zeit an sei- nem Vater beständig in den Ohren, er möch- te ihn auf eine Universität schicken, um sei- nen Unterricht zu vollenden. Er hatte sich » vorgesetzt ein Geistlicher zu werden, aber sein Vater wollte davon nichts hören.

» Was? » sagte er, » tausend Pfund weg- » werfen, um sich in den Stand zu setzen, » einmahl auf eine armselige Pfründe von » zwanzig Pfund jährlich Ansprüche machen » zu können? Nein, nein! du sollst mir » nicht um Geld für die beten, die zu faul » oder zu stolz sind, für sich selbst zu beten. »

» Miß Bountly that indeſſen wiederholte Verſuche auf das Herz ihres Vaters, und wandte alles mögliche an, um ihn ihrem Liebhaber geneigter zu machen; aber vergebens: ihr Liebhaber ſeiner Seits blieb immer ſo ſkrupelhaft delikat, wie vorher. Es war alſo wohl kein Wunder, daß ſie ſich darüber grämte, und daß ihre Geſundheit dabey einen gewaltigen Stoß litt.

Penſon war um dieſe Zeit einige Monate hintereinander nicht zu Hauſe. Ich weiß nicht recht, war er in der Abſicht verreiſt, um, wie er meiner Miß geſchrieben hatte, ſein Glück zu verſuchen, oder war er in Geſchäften ſeines Vaters verreiſt: ich kann mich jetzt in der That nicht mehr recht darauf beſinnen; ſeine Abweſenheit trug auch ſehr vieles dazu bey, das Leiden meiner armen Miß zu vermehren. Sie fiel zuſehends ab, und ihr Vater, welcher wahrſcheinlicher Weiſe die

Ursache ihrer Krankheit errieth, oder vielleicht schon errathen hatte, und der sich lächerlich genug einbildete, man könne ein Übel lindern, ohne den Grund davon zu heben, hielt für rathsam einen Arzt darüber zu befragen.

Dieser Arzt kam also. Das erste was er vorschlug, war Veränderung der Luft. Meine junge Miß würde sich nun wohl willig dazu verstanden haben, wenn nicht gerade um diese Zeit ihres Vanleys Zurückkunft nahe gewesen wäre; dem zu Folge also, war sie schlechterdings nicht dahin zu bringen, weit von G** weg zu gehen, ja sie wollte nicht einmal einwilligen, sich nur auf eine Viertelmeile davon zu entfernen. Es liegt ein unsägliches Vergnügen darinn, dem Gegenstande seiner Liebe wenigstens nahe zu seyn, wenn man auch nicht bey ihm seyn kann.

Meine junge Miß war jetzt genöthigt

das Zimmer zu hüten. Vanley hörte bey seiner Zurückkunft, daß sie krank sey. Ich habe es schon gesagt, daß sein bisheriges Benehmen gegen sie theils in seinem gekränkten Stolze seinen Grund hatte, theils in seiner Überzeugung, daß ihn seine jetzige Lage des Glücks, auf ihre Hand Anspruch zu machen, schlechterdings unwürdig mache, und daß er nur in der Hofnung lebte, daß das Glück über lang oder kurz ihm wieder günstig werden und ihn in den Stand setzen würde, öffentlich als ihr Liebhaber aufzutreten.

Aber jetzt hörte er, daß seine Linny krank sey; seine Liebe vergrößerte ihm die Gefahr, er zitterte für ihr Leben: sein Stolz gab nach, und er eilte, er flog nach unserm Hause.

Mein alter Herr war der erste, der ihm an unsrer Thür in den Wurf kam, und er

antwortete ihm auf seine Fragen, seine Tochter sey freylich noch sehr krank, er hoffe aber, das Schlimmste sey vorüber. Vanley war ohnehin noch wegen des vorigen Auftritts nicht recht gut auf meinen Herrn zu sprechen, es fiel ihm auch gar nicht ein, es nur zu verlangen, daß man ihm erlauben möchte, unsere Kranke zu besuchen, und er war schon wirklich im Begriffe wieder fortzugehen: man denke also, wie es ihn verdrüßen mußte, als mein alter Herr in einem gewissen spöttischen Tone hinzusetzte: »Miß sey dermalen nicht im Stande, Besuche anzunehmen.« Vanley raffte sich zusammen, so gut er konnte, und zwang sich, ihm nichts Unangenehmes darauf zu sagen; er machte eine schnelle und kleine Verbeugung, und ging davon.

»Gleich darauf hörte ich meinen Herrn und seine Frau sehr heftig mit einander zanken.

»Das ist wahr!« sagte sie, »Du bist im»mer so argwöhnisch und übereilt in deinen »Urtheilen!«

»Sage was Du willst!« antwortete er, »ich finde es insolent, sich in der jetzigen Zeit »bey uns eindringen zu wollen! Ich glau»be, der junge Mensch findet sich selbst wich»tig genug zu glauben, er könne durch seine »Gegenwart ihre Gesundheit wieder her»stellen?«

»Ich möchte nun wohl für den armen Penson gut stehen, daß ihm dieser stolze Gedanke gewiß nicht in den Sinn kam. Es war nichts als die Größe seiner Liebe und des Antheils den er an ihr nahm, die ihn bewog sie zu besuchen und sich persönlich von dem Zustande ihrer Krankheit zu überzeugen. Ich erzählte meiner Miß, daß er da gewesen sey, und gab ihr zugleich Nachricht von den beiden Unterredungen die ich mit ange-

hört hatte; das erstere freute sie, das letztere aber war eben nicht sehr geschickt, ihr in ihrer ohnehin sehr mißlichen Lage Trost und Linderung zu verschaffen.»

»Ich sah nun wie sie von Tage zu Tage schlimmer wurde. Ich sah vor der Hand nicht den geringsten Anschein zu einer günstigen Veränderung ihrer Lage; ich war ihre einzige Vertraute, und konnte eben deswegen den Gang ihrer Krankheit und die Mittel, sie wo nicht zu hemmen, doch wenigstens zu lindern, am besten beurtheilen; ich entschloß mich also, die ganze Lage der Dinge dem jungen Herrn Bountly schriftlich zu melden. Dieser war damals, wie ich schon gesagt habe, in N**. Ich hielt dieses Mittel für das schicklichste, unsern Angelegenheiten eine günstigere Wendung zu geben.»

»Dieser hatte, wie ich gleich vermuthete, und nachher auch fand, nicht das geringste

von dem gewußt, was zwischen Herrn Penson und unserm Hause seit wir N. verlassen hatten vorgegangen war. Er liebte seine Schwester auf das zärtlichste; sein Freund Penson lag ihm auch am Herzen: es verging kaum eine Woche nach der Absendung meines Briefs, so war er bey uns in G**.»

»Mein Herr und meine Frau setzte seine unerwartete Zurückkunft in ungemeine Verwunderung; sie wußten nichts von der Nachricht die ich ihm gegeben hatte, sie ahndeten also sehr wenig woher der Unmuth rührte, der bey seinem Eintritte in unser Haus so sichtbar auf seiner Stirne saß.

»Der junge Bountly war von einem viel heftigern Charakter als Penson, er konnte nicht so viel verschlucken als dieser, sondern er brach aus, wenn es die Gelegenheit gab.»

»So wie er eintrat fragte er in einem sehr ernsthaften Tone nach seiner Schwester.

Mein Herr und Frau sagten ihm, wie übel sie sich befände und entschuldigten sich darüber daß sie ihm von ihrer Krankheit nichts geschrieben hätten: »sie hätten ihm,« meinten sie, »keine Unruhe machen wollen, wären »aber jezt da sie anfinge etwas übler zu wer»den schon entschlossen gewesen, ihm etwas »davon zu melden.«

»Er antwortete ihnen darauf gar nichts, sondern fragte ob Vanley in G** wäre?

»Möchten Sie nicht die Güte haben, ihn »wissen zu lassen daß ich hier bin?« sagte er, als sie ihm seine Frage mit »ja,« beantwortet hatten.

»Willst Du nicht erst deine Schwester be»suchen?« fragte sein Vater.

»Nein!« erwiederte der andre ganz kurz, »ich will sie in seiner Gesellschaft besuchen.«

»Mein alter Herr wurde bey diesen Worten über und über roth.

»Weißt Du nicht, Thomas,« sagte er, »daß »die Verbindung zwischen ihnen ein Ende »hat?«

»Nein,« versetzte der andre, »das weiß »ich nicht, und wünsche es auch nicht zu wis»sen.«

»Jetzt kam's zwischen beyden zu einem sehr heftigen Wortwechsel, der beynahe eine Stunde dauerte. Der junge Herr schonte nicht; er wurde mit unter sehr warm; er sagte es seinem Vater rein heraus, daß es einen sehr kleinen Geist verriethe, einen jungen Mann von Pensons Verdiensten deswegen zurückzusetzen und zu verachten, weil ihm die Aussicht auf eine Erbschaft fehlgeschlagen sey: auf der andern Seite führte er seinem Vater die mißliche und gefährliche Lage seiner armen Schwester zu Gemüthe; kurz, er brauchte harte Ausdrücke, und Bitten, und nach einem hartnäckigen Widerstande gewann er

endlich, unterstützt von seiner Mutter, deren Herz im Grunde immer noch an Penson hing, so viel über seinen Vater, daß er für seinen Freund die Erlaubniß erhielt, seine Schwester wie ehemals besuchen zu dürfen, wobey er sich aber schlechterdings ausbedung, daß ihm jedermann im Hause mit gehöriger Achtung begegnen sollte.

»So wie dieses ausgemacht war, flog er zu seinem Freunde Penson, und war augenblicklich mit ihm wieder zurück.

Die Zusammenkunft der beyden Verliebten war sehr zärtlich und rührend. Eine ausführliche Beschreibung dieser Scene werden Sie mir hoffentlich erlassen, weil ich sie doch nicht beschreiben könnte.

»Von dieser Zeit an besuchte Herr Penson unser Haus tagtäglich, und wurde wieder so behandelt, als ob er zu unsrer Familie gehörte. Daß meine Miß zusehends besser wurde, versteht sich von selbst.

»Ich übergehe hier einen beträchtlichen Zeitraum, während welchem nichts Erhebliches vorfiel, außer daß Herr Penson verschiedene fruchtlose Versuche machte, sich ein anständiges Auskommen zu verschaffen, das ihn in den Stand setzen könnte, auf die Hand meiner Miß Anspruch zu machen.

»Unsere jungen Leute wurden indessen immer verliebter in einander, und jetzt komme ich auf den Theil von Pensons Geschichte, der den Grund und die Veranlassung der Niedergeschlagenheit und außerordentlichen Reizbarkeit, die Sie an ihm bemerkt haben, enthält.

»Sie werden mir aber schon verzeihen müssen, wenn ich über diesen Theil seiner Geschichte nicht mit so leichtem Herzen hinschlüpfe, wie über den vorhergehenden; denn er liegt mir zu nahe, als daß mich die Erinnerung daran nicht rühren sollte: ich liebte

meine Miß, ich hing mit ganzer Seele an ihr, und wie konnte ich anders, da sie mich mehr wie ihre Schwester, als wie ihr Dienstmädchen behandelte? Sie war das beste, liebenswürdigste Mädchen das man sich denken kann! Noch jetzt, so lange es auch schon her ist, kann ich nie ohne die innigste Theilnahme an sie denken, und werde es auch nie können. Alles was sie nur am mindesten betrift, ist mir unendlich theuer und werth — Aber ich will in meiner Geschichte fortfahren.

»Mein Herr, meine Frau, und meine Miß hatten von dem Kaufmanne, bey dem sich unser junger Herr aufhielt, eine dringende Einladung erhalten, einige Wochen bey ihm zuzubringen.

»Mistris Bountly war um diese Zeit nicht eben gefährlich krank, aber etwas schwächlich: sie hatte also zu dieser Reise keine große Lust. Da aber ihr Sohn und

der

der Kaufmann die Einladung sehr angelegentlich wiederholten, so redete sie ihrem Manne zu, die Einladung für sich und seine Tochter anzunehmen.

„Miß Bountly ließ sich willig dazu finden, besonders da Herr Penson den dritten Mann machen sollte, und der Tag der Abreise ward festgesetzt. Aber den Tag vorher hatte Pensons Vater etwas auf einem seiner Getraideboden zu thun. Unglücklicherweise hatte man auf einen der obern Böden gerade an einer Stelle, wo das Gebälke ohnehin schon gewichen war, zuviel aufgeschüttet; ein Hauptbalke gab nach, stürzte herab, und Herr Penson wurde so beschädigt, daß er fast kein Zeichen des Lebens von sich gab, als man ihm zu Hülfe kam. Einige Augenblicke nachher zeigte sich zwar wohl eine Spur des Lebens, und man fing wieder an Hofnung zu schöpfen; indessen war es in der jetzigen

Lage der Sachen dem jungen Penson schlechterdings nicht zuzumuthen, seinen Vater in diesem Zustande zu verlassen: auch war er ein viel zu guter Sohn, um das über sein Herz bringen zu können.

Dieser Zufall machte uns nun freylich einen gewaltigen Strich durch die Rechnung; meine Miß hätte die ganze Reise jetzt so herzlich gerne abgelehnt; aber das ließ sich nicht thun, ohne den Kaufmann geradehin zu kränken und zu beleidigen, der sie freundschaftlich eingeladen hatte. Allein reisen konnte sie ihren Vater auch nicht lassen, denn der alte Herr hatte schon erklärt, daß er durchaus keine Entschuldigung annähme: sie mußte sich also, obgleich mit sehr schwerem Herzen, zur Abreise bequemen. Sie nahm von ihrer Mutter und mir in der Stille einen sehr rührenden Abschied. Man sah es ihr an, wie sauer es ihr wurde von

uns zu gehen. Man denke erst wie rührend der Abschied seyn mußte, den sie von ihrem Pensön nahm! Ich hatte sie in meinem Leben nie so bewegt gesehn; auch hatte ich sonst an mir selbst nie den hohen Grad von Wehmuth verspürt, den ich jetzt fühlte, und doch hatte ich damals keine Idee davon, daß ich auf so lange Zeit Abschied von ihr nähme.

»Während ihrer Abwesenheit kam der junge Penson, dessen Vater indessen eben nicht besser doch aber gerade nicht schlimmer geworden war, tagtäglich in unser Haus, theils um Erkundigung von unsern Reisenden einzuziehn, theils weil er es gewohnt war ein täglicher Gast bey uns zu seyn, so wie wir unsrer Seits es auch gewohnt waren, ihn zu jeder Stunde des Tages bey uns zu sehen.

»Miß Bountly und ihr Vater waren nun

schon über drey Wochen weg, als er eines Morgens mit einem zusammengedrückten Papier schnell in das Sprachzimmer eintrat, wo meine Mistris saß und nähte.

Er schien mir ganz blaß und bestürzt zu seyn. Ich fragte ihn, wie sich sein Vater befände? und ich hörte, daß er gerade das Wort »schlecht« aussprach, aber so stockend und unvernehmlich, daß ichs kaum verstehen konnte.

»Er ist doch nicht schlechter?« fragte Mistris welche am Fenster saß.

»Nein,« antwortete er ganz kurz, und warf sich in einen Stuhl der am Kamine stand.

»Er kehrte mir zwar den Rücken zu, aber es kam mir vor als wären seine Augen starr auf das Kaminstück geheftet; er drehte dabey das Papier in seinen Händen herum, wie eine Person die in sehr tiefen Ge-

danken ist: da er aber das sehr oft war und besonders in der letztern Zeit, so fiel das weder meiner Mistris noch mir sehr auf.

» Meine Geschäfte ruften mich jetzt in das nächste Zimmer.

» Den folgenden Auftritt erzählte mir meine Mistris: Er hatte einige Minuten lang in der beschriebenen Stellung gesessen, als eben diese Katze welche vorhin seine Aufmerksamkeit so sehr beschäftigte und die der Liebling meiner Miß war, zu ihm kam und sich um seine Beine herumstrich. Er fuhr ihr mit der Hand ein paarmal über den Rücken, die Katze sprang auf sein Knie, er streichelte sie wieder und seufzete sehr tief dabey. Meine Mistris wurde darüber aufmerksam; sie sah sich nach ihm um; seine Lippen schienen in konvulsivischer Bewegung zu seyn, sein ganzes Gesicht verrieth den heftigsten Kampf seines Innern, den er zu verbergen trachtete.

»Die Katze, gerade als ob sie an seiner Lage Theil nähme, kletterte an ihm hinauf, und drückte ihren Kopf an sein Gesicht. Er nahm sie, setzte sie wieder herunter auf sein Knie, sah sie voller Wehmuth an, sagte mit einem tiefen Seufzer: »Armes Kätzchen!« und ein Strom von Thränen rann seine Wangen herab.

»Meine Mistris wurde darüber unruhig, und fragte ihn schnell was ihm wäre? Er warf sich in den Sessel zurück und schlug die Hände zusammen.

»Ich kanns nicht sagen!« antwortete er. »Großer Gott! ich kann nicht!«

»Meine Mistris, die darüber noch unruhiger wurde, drang weiter in ihn: er sprang auf, warf ihr das Papier, das er in den Händen hatte, auf den Schooß, und eilte zum Zimmer hinaus.

»Ich war gerade im Begriffe wieder hin-

ein zu gehn und begegnete ihm also; er sah aus wie die leibhafte Verzweiflung: ich hielt ihn auf, er wäre gern bey mir vorbey gewesen, aber ich hielt seine Hand fest.

»Was fehlt Ihnen, lieber Sir?« sagte ich.

»Er starrte mir stillschweigend ins Gesicht, ich sah daß er geweint hatte und ein neuer Strom von Thränen entstürzte seinen Augen.

»Um Gotteswillen, Sir!« wiederholte ich, »sagen Sie mir was Ihnen ist?«

»Er schwieg noch, und sah mir mit finstern Blicken starr ins Gesicht.

»Wofür hält man mich?« rufte er dann auf einmal in einem halb bittern halb klägli-chen Tone, »von mir will man Trost ha-»ben? von mir! oh! ich bin gewiß der al-»lerunglücklichste aller Menschen!«

»Jetzt wurde ich in meiner Furcht be-stärkt, daß etwas Außerordentliches vorgefal-

len seyn müßte. Ich hätte gar zu gerne wissen mögen was!

»Aber sagen Sie mir in aller Welt, liebster Ein!« fing ich mit bebender Stimme wieder an. —

»Er schien auf meine Frage nicht zu achten, riß seine Hand aus der meinigen, blickte wild gen Himmel.

»Wäre ich nur dort gewesen!« indem er die Hände zusammenschlug, »wäre ich nur »dort gewesen! Grausames Schicksal! Du »hättest uns gewiß nicht von einander trennen sollen!«

»Auf einmal faßte er sich wieder, sah mich an und ergriff meine Hand.

»Betty!« sagte er, mit einem Tone, den er sich umsonst bemühte gelassener zu stimmen, »Betty! ihre liebe Miß — Sie hatten »sich ja wohl recht sehr lieb — o ja, Sie liebten meine Linny — Sie wußten« — aber er konnte nicht weiter reden.

»Dieses sein Benehmen machte mich au-
ßerordentlich unruhig, ich ahndete von dem
allen nichts gut's; er fing aufs neue an hef-
tig zu weinen:

»Betty!« sagte er dann wieder, »wir
»wollen mit einander weinen! Sie müssen
»meine Freundinn seyn, denn meine Linny
»liebte Sie! — Gab sie Ihnen nicht beym
»Abschiede einen Kuß? O ja! hier, hier!« —
und dabey sah er mir starr auf den Mund —
»hierher drückte der Engel den Scheidekuß!
O! diesen Kuß muß ich haben! geben Sie
»mir ihn! geben Sie mir ihn!«

»Dabey küßte er mich in einer Art von
wilder Entzückung, eilte von mir weg, und
lief was er konnte zum Hause hinaus.

»Ich stand einige Augenblicke lang unbe-
weglich. Ich ahndete einen sehr unglückli-
chen Vorfall, aber aus Pensons unzusammen-
hängenden Ausrufungen konnte ich mir nichts

zusammen reimen, von welcher Beschaffenheit er eigentlich seyn könnte.

»In dieser Ungewißheit schlich ich nach dem Sprachzimmer zurück, wo ich meine Mistris verlassen hatte. Ich fand sie ohne Bewußtseyn auf dem Fußboden liegen. Ich schrie um Hülfe, wir brachten sie wieder zu sich, und indeß sie sich vollends wieder erholte, hatte ich Zeit genug einen Brief zu lesen, welcher offen neben ihr lag, und den ich hier in der Hand habe.

An Vanley Penson.

Lieber Penson! mein ewig theurer Freund! mir in diesem Augenblicke theurer als jemals! Welcher Ausdrücke soll ich mich bedienen, um Dir das zu sagen, was ich Dir sagen muß? So wie ich Dich kenne — und ich weiß daß ich Dich ganz kenne — so weiß ich leider nun zu gewiß, daß ich im Begriffe bin Dir einen Dolch ins Herz zu stoßen, einen Dolch

welcher bereits schon mein Inneres durchdrungen hat, und an dem sich das arme Herz meiner unglücklichen Mutter vielleicht verbluten wird!

Es ist mir wahrlich recht leid um Dich, lieber Vanley! Mein Herz nimmt um so viel mehr Theil an Deinem Leiden, jemehr und je inniger es seine eigene Leiden fühlt. Aber ach! meine gute Mutter! Sie ist jetzt so schwächlich; wie kann sie diesen Schlag aushalten! Vanley, Du mußt ihr zu Hülfe kommen! — Sie liebt dich, sprich Du ihr Trost und Muth ein; hilf Du ihr ihre Leiden tragen; richte Du sie auf, wenn ihr sinkendes Alter darunter zu erliegen im Begriffe ist! Wenn Du Dich ihrer nicht annimmst, wen soll ich sonst dazu auffordern?

Ich mögte Dir es so gerne verschweigen, aber ich kann nicht; was würde es auch helfen? Deine Erwartung ist einmahl auf

der Folter; Dein Herz ist verwundet: so wisse es denn, Penson, ich habe meine Schwester verlohren!

»Und was habe ich erst verlohren!« wirst Du ausrufen. — Ich gebe es zu, daß Dein Kummer den meinigen vielleicht überwiegt; aber bin ich darum weniger unglücklich? Mein Herz blutet, indem ich Dir schreibe; und doch möchte ich Dir das so gerne verbergen; möchte mich gerne stärker gegen Dich stellen, als ich bin, um Dich aufzumuntern meinem Beyspiele zu folgen, und Dich soviel als möglich zu fassen; denn wenn Du das nicht thust, wenn Du Dich selbst nicht in der Gewalt hast, wie kann ich von Dir erwarten, daß Du meine arme Mutter in ihrem Leiden aufrichtest?

O! daß ich nur so viel über mich erhalten, daß ich mich nur so weit in der Gewalt haben könnte, um Dir den unglücklichen

Vorfall zu erzählen! Ich will versuchen, wie weit ich damit komme.

Am verwichenen Donnerstage, den 12ten dieses, war unter uns eine Wasser-Partie verabredet. Wir mietheten ein Boot um nach N. zu rudern, den Nachmittag dort zuzubringen, und am Abend wieder zurückzukehren.

Es war ein schöner Tag. Mein Vater, meine Schwester, Herr Oldsworth, der Kaufmann, bey dem ich bin, und seine Frau, noch ein andrer Herr und zwey Frauenzimmer, stiegen ein, und langten nach einer dritthalbstündigen sehr vergnügten Reise glücklich in N. an.

Unglücklicherweise konnte ich nicht mit dabey seyn. Ein sehr dringendes Handlungsgeschäft nöthigte mich zu Hause zu bleiben. Aber was sage ich unglücklicherweise? Thor, der ich bin! Was hätte ich denn ma-

chen können, wenn ich dabey gewesen wäre?

Nachdem sie den Nachmittag sehr vergnügt zugebracht hatten, gingen sie am Abend wieder zu Schiffe, um nach Hause zurück zu seegeln; der Horizont war ganz rein und klar, es rührte sich kaum ein Lüftchen, und die See war still und ruhig. Die untergehende Sonne röthete auf der einen Seite die Oberfläche des Wassers, indem auf der andern Seite der aufgehende Mond sie versilberte. Das Schauspiel war zu verführerisch, um sie nicht einzuladen, etwas höher in See zu stechen, und einen Umweg zu machen, um den schönen Abend etwas länger zu genießen.

Die Neuheit und der Kontrast der Gegenstände um sie her riß sie so hin, daß sie das Gewagte ihrer Unternehmung nicht einmal inne wurden. Die Schiffleute hätten

sie freylich darauf aufmerksam machen sollen, aber vermuthlich hatte man ihnen zu viel zu trinken gegeben, so daß sie selbst außer Stande waren diese Bemerkung zu machen.

Sie waren also so in ihr Vergnügen vertieft, daß sie es gar nicht bemerkten, in welcher großen Entfernung sie vom Lande waren. Auf einmal erhob sich ein Landwind, der sie noch weiter seewärts trieb, und jetzt merkten sie erst wie sauer es ihnen werden würde, nach dem Lande zu zu steuern.

Sie fingen an alle Kräfte anzustrengen, aber umsonst! Der Wind trieb sie immer vor sich hin, aller ihrer Anstrengung ohnerachtet. Ihre Angst noch zu vermehren, zogen sich nach dem Lande dicke schwarze Wetterwolken auf und verfinsterten das ganze Ufer. In kurzem wurde es so finster, daß ihnen bloß die Blitze einiges Licht gaben, die alle zwey oder drey Minuten sich immer

stärker und stärker vom Himmel herabschlängelten, und diese zeigten ihnen die schreckliche Lage, in der sie waren, in einem um so fürchterlichern Lichte.

Die Wellen schlugen fürchterlich an das Boot, die Schiffleute gaben sich alle Mühe es so zu wenden, daß ihnen die Wellen entgegen kämen, um zu verhindern, daß es nicht umgestürzt würde; aber sie konnten der Gewalt auch nicht lange widerstehn.

Die Schiffleute sahen jetzt nur zu sehr ihre Unvorsichtigkeit ein; der Muth entfiel ihnen: sie vergaßen sogar zu fluchen — O! was mußtest du bey dieser Gelegenheit für schreckliche, für fürchterliche Gefühle haben, meine ewig geliebte Schwester! — Doch ich will mich fassen, um weiter zu erzählen.

Das Boot, das sie hatten, war offen, bloß in der Mitte hatte es eine kleine von leichten Brettern zusammengeschlagne Art von Kajüte. Du

Du kannst Dir leicht vorstellen, daß man alles mögliche that, um die Gefahr, in der sie schwebten, so lange sich's nur thun ließ, vor den Frauenzimmern zu verbergen; aber man vergißt sich so leicht, wenn man auf's äußerste gebracht ist: die Weiber bemerkten gar bald, wie übel es um sie stand! Linny sank ihrem Vater leblos in die Arme, indem sie meines Freundes Nahmen aussprach —

O! Vanley, was für ein Herz besaßest Du in ihr!

Sie blieb meinem Vater beynahe eine halbe Stunde lang so ohne Empfindung in dem Arme liegen, und mein Vater war selbst in einer nicht viel bessern Lage, und ganz außer Stande ihr beyzustehn.

Endlich kam sie wieder zu sich. Vermuthlich trug das Geschrey der übrigen Frauenzimmer, welche nach und nach die Gefahr, in welcher sie schwebten, entdeckt hatten, und

in die lautesten Klagtöne hierüber ausbrachen, das mehreste hierzu bey.

Das war nun freylich wohl ein sehr trauriger Trost für meinen Vater. Sie war zwar wieder ins Leben zurückgekommen, aber auf wie lange? Denn der Tod der ganzen Gesellschaft schien unvermeidlich! Der Sturm wüthete heftiger. — Sie klammerte sich fest an meinem Vater an.

»Soll ich ihn nicht mehr sehn, meinen »Vanley!« schrie sie, »soll ich meine Mut»ter, meinen Bruder —«

Das sind die letzten Worte, die sich mein Vater von ihr gehört zu haben erinnern kann, denn im Augenblicke kam eine Schlagwelle mit solcher Heftigkeit gegen das Boot, welches ohnehin schon beschädigt war, daß es mit großem Krachen auseinander borste.

Was eine geraume Zeit darauf erfolgte, kann sich keiner aus der Gesellschaft erinnern,

denn die außerordentliche Angst, in der sie gewesen waren, und der heftige Stoß, den sie erlitten, hatte sie alle miteinander des Bewußtseyns beraubt.

Wie mein Vater erzählt, so fand er sich als er wieder zu sich kam, auf festem Boden, aber die Wellen, die auf ihn schlugen, drohten ihm den Tod auf's neue. Jetzt fiel ihm seine Tochter wieder ein; er blickte rund um sich herum: aber es war so finster, daß er nirgends etwas entdecken konnte. Er rufte, aber niemand antwortete ihm; er rufte noch einmahl, und es kam ihm vor, als hörte er nicht weit von sich, ohnerachtet dem Geheule des Sturmes, eine menschliche Stimme. Beym Strahle eines Blitzes, der eben niederfuhr, entdeckte er drey von seinen Gefährten, welche nicht weit von ihm am Fuße einer steilen Anhöhe lagen.

Einer von ihnen richtete sich auf; mein

Vater sprach; es war Herr Oldsworth, welcher eben so weit wieder zu sich gekommen war, daß er meinem Vater antworten konnte. Bald darauf meldete sich Mistris Oldsworth und zwey von den Schiffleuten.

Aber sie hatten eben nicht viel Zeit zu expostuliren, denn die Wellen, die einige Minuten lang zurückgeblieben waren, fingen wieder an gegen sie anzuschlagen, jedoch nicht mit solcher Wuth, als vorher, da ihr Boot geborsten war.

Sie kamen also diesmahl mit der bloßen Furcht davon, benutzten den Vortheil der Ebbe, und klimmten die steile Anhöhe hinauf, um sich vor der Macht der Wellen zu sichern.

Da sich nunmehr der Sturm in etwas gelegt hatte, wurde es Licht genug, daß sie das ganze Schauderhafte der schrecklichen Scene um sie her erkennen konnten. Sie waren auf einem nackenden Felsen, den die

wüthenden Wellen der noch immer sehr unruhigen See rund umher zu belagern schienen.

Ein Theil des Boots war in eine Bucht hinein getrieben, die der Felsen formirte, und das hatte verhindert, daß es nicht wieder in die offene See hinaus gespühlt worden war: und dieser glückliche Zufall hatte folglich auch denen, die sich noch darauf befanden, das Leben gerettet. Das ganze Hintertheil desselben war abgebrochen, wahrscheinlich war der Kiel zersplittert, während es in diese Bucht hinein getrieben worden war.

Da mein Vater sein verlohrnes Kind unter der unglücklichen Gruppe, die er nun vor sich sah, nicht fand, erfüllte er die Luft mit seinem Geschrey, und wiederholte den Namen meiner armen Schwester viel hundertmahl. Die übrigen riefen die Namen ihrer verlohrnen Gefährten, in der süßen Hofnung,

sie in irgend einem Winkel des Felsens wiederzufinden, aber umsonst! Kein Mensch antwortete! Mein Vater sah sich endlich, trotz den anspielenden Schlagwellen, genöthigt, den Felsen wieder hinunter zu steigen, um zu sehen, ob etwa die See den Körper meiner unglücklichen Schwester an das Ufer gespühlt hätte.

Er und die Schiffsleute wagten sich so weit sie nur konnten; aber es war alle Mühe vergebens: sie entdeckten weder von meiner Schwester noch von den übrigen vermißten Gefährten etwas.

In dieser peinlichen Lage erwarteten sie also den Morgen, und als dieser anbrach, entdeckten sie, daß der Felsen von viel weiterm Umfange war, als sie geglaubt hatten, weil die See jetzt ruhig und weit zurückgetreten war. Gegen Südwest entdeckten sie in der Ferne Land: sie hielten das für die französische Küste.

Die Entdeckung, daß sie sich auf einem rauhen, von der See rund um umgebenen Felsen befänden, war nun freylich so gar trostvoll nicht. Sie stellten, als es Tag geworden war, eine zweyte Entdeckungsreise an, und gingen den Felsen rund um, um ihre verlohrnen Gefährten aufzusuchen: aber das geschah mit demselben Erfolge, wie bisher.

Mein Vater überließ sich nun ganz seiner Verzweiflung über den Verlust seiner geliebten Tochter. Die übrigen, welche zwar seinen Kummer mit ihm theilten, denen doch aber dieser Verlust nicht so nahe ging, als ihm, sannen auf Mittel aus ihrer mißlichen Lage zu kommen, und brauchten das Fernrohr sehr fleißig, um in der offenen See irgend ein Fahrzeug zu entdecken, das sie aus der Gefahr zu verhungern ziehen könnte: der Erfolg entsprach ihrer Erwartung.

Sie sahen in der Entfernung einige Fi-

scherboote: diesen gaben sie Nothzeichen. Das eine davon näherte sich, nahm sie ein, und führte sie nach D** in Frankreich. Von da sandte mein Vater sogleich ein Boot an mich ab, um mich von dem Unfalle, der ihn und seine Gefährten betroffen hatte, zu unterrichten, und schrieb mir, ich möchte mir keine unruhige Gedanken machen, wenn er noch einige Tage länger ausbliebe; vom Verluste meiner Schwester aber meldete er mir nichts, und der war doch eigentlich die Hauptveranlassung, warum er noch einige Tage länger in Frankreich blieb, denn er nahm sich vor, eine Reise längst der Küste hinzumachen, in der wiewohl nur schwachen Hofnung, daß die See unsre gute Linny dort vielleicht irgendwo angetrieben haben möchte. Aber ach, mein lieber Penson, der Erfolg dieser Reise war leider eben so eitel, als seine Hofnung!

Am Sonntage Abend kamen sie wieder zurück. Ich ging meinem Vater bis in den Hof entgegen; ich hätte gar nicht erst fragen dürfen, denn leider konnte ich das vorgefallne Unglück in seinen Blicken, so wie auf den Gesichtern seiner Gesellschafter, nur zu deutlich lesen! Mit banger Ahndung und klopfendem Herzen fragte ich demohnerachtet nach meiner Schwester. Ein tief geholter Seufzer und ein stummer Händedruck, war die ganze Antwort, die ich erhielt!

Ach! lieber Penson, ich kann nicht mehr! Ich habe mich zu der schrecklichen Erzählung, die ich Dir da niedergeschrieben habe, so gewaltsam angestrengt, daß ich mich selbst darüber wundre, wie ich so lange ausgehalten habe.

Wir können freylich das Gefühl der Wehmuth nicht unterdrücken; aber, lieber Penson, laß uns dem widrigen Schicksale die

Stirne bieten! Laß uns mitten in dem Unglücke Männer bleiben! — Doch ich spreche Dir Muth zu, und ich brauche selbst welchen! Ich spreche von Trost, indem ich über den Verlust meiner Schwester verzweifle! — Doch ich kenne meinen Freund; ich weiß, daß er so weise als gefühlvoll ist; weiß, daß er leiden und dulden kann. Noch einmal, lieber Banley, laß Dich von diesem schrecklichen Unglücke nicht gänzlich niederschlagen! Denke, daß Du der einzige Mensch bist, von dem ich es erwarte, von dessen Freundschaft ich's fordre, daß er meine arme unglückliche Mutter in ihrem Leiden tröste und aufrichte.

Ewig Dein

Thomas Bountly.

Nachschrift.

Meinen Vater dürft Ihr sobald noch nicht zurück erwarten. Er liegt an einem Fieber krank, das er von einer Erkältung be-

kommen hat, die er sich dadurch zuzog, daß er so lange in nassen Kleidern blieb. Ob ich gleich keine außerordentliche Gefahr für ihn besorge, so glaube ich doch nicht, daß er sobald im Stande seyn wird, die Reise anzutreten.

»Ich weiß nicht was Herr Penson auf diesen Brief antwortete, oder ob er überhaupt darauf antwortete. Ich glaube, er that es gar nicht, wenigstens gleich in der ersten Zeit nicht, denn er pflegte immer zu sagen, es sey ihm unmöglich, im ersten Anfalle, in der ersten Heftigkeit der Leiden, seine Gefühle in Worten auszudrücken; er sey überzeugt, setzte er hinzu, daß diejenigen, die das könnten, mehr Gefühle heuchelten als hätten. »Das »Gemüth,« sagte er, »muß bis auf einen »gewissen Grad beruhigt seyn, oder mit an»dern Worten: das wüthende Gefühl des

»heftigen Schmerzes muß in den ruhigern »Zustand des sanftern Tiefsinns übergegan»gen seyn, bevor wir im Stande sind, uns »von unsern Ideen deutliche Rechenschaft zu »geben, und Ausdrücke zu finden, welche ih»ren Gefühlen entsprechen. Vor dieser Zeit »kann sich der Schmerz nicht anders, als »durch stumme Bewegung äußern.«

»Daher pflegte er auch immer die Schrift»steller zu tadeln, welche ihre Personen gleich im ersten Anfange ihrer Leiden ihre Gefühle beschreiben lassen. »Darinn kann schlechter»dings keine Wahrheit seyn!« sagte er. »Die Herren zeigen uns gewöhnlich eine »Blöße, die sie lieber vor uns verbergen »sollten; sie zeigen es uns nur zu deutlich, »daß ihre Beschreibungen nichts weniger als »aus der Natur gegriffen, daß sie nichts an»ders als Kinder einer wilden rohen Phanta»sie sind — « Aber ich fahre in meiner Erzählung fort:

»Herr Penson kam noch an demselben Abend wieder nach unserm Hause.

Er fand Mistris Bountly noch in eben dem Zimmer. Sie saß, ihren Kopf auf ihre Hand gestützt, und weinte die bittersten Thränen.

»Er nahm einen Stuhl, setzte sich dicht neben sie, ergriff ihre Hand, sah ihr ins Gesicht, öfnete den Mund, als ob er etwas sagen wollte, brach aber anstatt dessen in Thränen aus.

»Einige Minuten darauf ergriff er ihre Hand von neuem, machte wieder die Bewegung, als wenn er sprechen wollte, aber ein Strohm von Thränen erstickte seine Sprache von neuem.

»Meine Mistris rufte indessen von Zeit zu Zeit aus: »meine arme Linny! mein lie»bes theures Mädchen!» aber Pensons Schmerz blieb immer stumm.

»Nachdem diese Scene eine geraume Zeit so gedauert hatte, stand er auf, drückte die eine Hand mit Innbrunst an sein Herz — die Thränen stürzten ihm dabey in Ströhmen aus den Augen — und gab ihr einen Blick, den ich in meinem Leben nicht vergessen werde. Er sprach zwar kein Wort, aber dieser Blick schien zu sagen: »Sie haben ein »Kind verlohren, Madam, wie gern möchte »ich Ihr Leiden gegen das Meinige vertau»schen! ich habe die bessere Hälfte meiner »Selbst eingebüßt!« Er verbeugte sich, und verließ unser Haus.

»Den andern Tag war Mistris Bountly etwas ruhiger. Penson ließ sich den ganzen Tag nicht bey uns sehen. Meine Mistris fragte sehr oft nach ihm; ich ging also gegen Abend hin, um zu sehen, wie es mit ihm stünde.

»Er war zu Hause, und war den ganzen

Tag nicht aus seinem Zimmer gekommen, ohnerachtet er sich über nichts beklagte. Seine ganze Familie war seinetwegen in tausend Sorgen, denn der Tiefsinn, der sich seiner bemächtigt hatte, war außerordentlich; ich ging zu ihm: er stand mit ineinander geschlagenen Armen am Fenster, und starrte mit irrenden Augen in den Garten hinaus.

»Er drehte sich um, als ich eintrat. Ich fing an ihm zuzureden, er möchte sich doch den Kummer nicht gar zu sehr überlassen, ob mir gleich selbst das Weinen näher war als das Lachen. Im Augenblicke aber fiel mir ein, wie unnütz und abgeschmackt dergleichen Zureden ist, und ich drehte das Gespräch auf die Bitte, welche der Brief seines Freundes enthielt. Ich suchte ihm zu beweisen, daß gerade seine Liebe zu dem Mädchen, dessen Verlust er beweinte, ihn verpflichtete, ihre Hinterlassenen zu trösten.

»Ihr Bruder, Sir,« sagte ich, »der Bru»der Ihrer Melinde hat Sie ersucht, seine »bejahrte Mutter zu trösten, und die Mut»ter Ihrer Melinde bedarf Trost!«

»Berty!« unterbrach er mich, und seine Augen standen voller Thränen, »ich habe »mit ihr geweint! Andern Trost hab' ich »nicht für sie! — aber ich will wieder mit »ihr weinen!«

»Er wandte sich bey diesen Worten von mir weg, um die Bewegung, worinn er war, vor mir zu verbergen. Sein Leiden ging mir unaussprechlich nahe.

»So kommen Sie denn, Sir!« sagte ich, indem ich ihn bey der Hand ergriff, »kom»men Sie mit mir, wir wollen alle mitein»ander weinen!«

»Aber ich will Sie nicht mit einer zu umständlichen Beschreibung der mannichfachen Äußerungen seines Kummers aufhalten; ich

ich will Ihnen nur sagen, daß sich, indem er seinem Kummer innerlich nachhing, und ihn trotz dem äußerlich zu verbergen suchte, sein Tiefsinn wahrscheinlicherweise um desto fester setzte.

»Er kam täglich, ja fast stündlich nach unserm Hause; aber seine Geselligkeit war verschwunden: er war tiefsinnig und einsylbig, und er hielt sich viel lieber in einem leeren Zimmer auf, als in einem wo Leute waren. Da konnte er dann Stunden lang allein sitzen, und die Augen herum irren lassen, als ob er etwas suchte, dessen Abgang ihm Leid thäte.

»Der nachtheilige Einfluß seines innerlichen Kummers griff endlich seine Gesundheit an. Er wurde so krank, daß ihm die Ärzte alle Hofnung absagten. Alle Welt gab ihn verlohren; er kam demohngeachtet wieder davon. Indeß hatte diese Krankheit die Fol-

ge, daß seine Melancholie, welche vorher nur abwechselnd stärker und schwächer gewesen war, ihn jetzt ununterbrochen stark beherrschte.

»Zu Anfange dieser Periode hatte er einen unüberwindlichen Widerwillen gegen alle Gesellschaft. Das ging so weit, daß es allgemein auffiel, und daß man ihn in der ganzen Gegend den jungen Menschenfeind hieß.

»Nach und nach wurde er zwar etwas umgänglicher, aber alles was Heiterkeit hieß, war ihm fremd, es konnte sich niemand rühmen, ihn lächeln gesehen zu haben.«

* * * * * *

Betty's Erzählung wurde hier durch ein Getöse unterbrochen, das wir über uns hörten; wir horchten eine Weile, es schien stärker zu werden, ich schlich mich ganz leise und

ohne Licht die Treppe hinauf, um zu sehn, was es gäbe.

Ich gukte durch das Treppengeländer: die Thür des Fremden stand offen, ich sah ihn beym Mondlichte im Hemde an der einen Seite des Bettes stehen, indessen —

Der Melancholische.

Dritter Theil.

Des Pfarrers Fortsetzung

oder

das Zigeuner = Mädchen.

Ich zweifle keinen Augenblick, daß es den Lesern dieser Geschichte gerade so gegangen ist, wie mir, als ich an diese Stelle kam, bey welcher Selby so schnell aufhörte: sie werden, eben so wie ich, gern wissen wollen, was denn dieses Getöse bedeutete? Und obgleich Selby alle Ursache von der Welt hat, seine Stärke gerade nicht im Erzählen zu suchen, so werden sie es ihm bey allem dem schlechten Dank wissen, daß er so plötzlich aufhörte. Da ich mich nun schon einmahl

im Anfange dieses Buchs angenommen habe, so muß ich mich ja wohl ins Mittel schlagen und das wieder gut zu machen suchen, was er zu verderben im Begriffe stand.

Ich will indessen gerade nicht, so wie es ehemals unter den großen Staatsmännern oder Feldherren Sitte soll gewesen seyn, wenn sie neue Stellen oder Kommandos übernahmen, mich dadurch groß machen, daß ich meinen Vorgänger verkleinere; im geringsten nicht! Gerade das Gegentheil! Wenn Ihnen der Anfang dieser Geschichte gefallen hat, desto besser für mich, denn um desto leichter ist's alsdenn für mich, sie fortzusetzen. Ich muß gestehn, daß ich selbst damit, als Einleitung zu den folgenden Briefen, nicht übel zufrieden war, und wenn man sie von dieser Seite betrachtet, und das Ganze ohne Vorurtheil durchliest, so wird man diesem Buche hoffentlich nicht den Vorwurf machen, daß

es mit einem Blitze anfängt und mit Rauche aufhört:

Fumum ex fulgore.

Und dieserwegen ist auch Selbys Erzählung wörtlich abgedruckt worden.

Ob nun das, was folgt, den Lesern das Kompliment ablocken wird, fulgorem ex fumo, das steht zu erwarten. — Betty ist deshalb in der besten Hofnung.

»Wie diese Geschichte da so plötzlich und »zu so ungelegener Zeit abbricht!« sagte ich — Selby war gegenwärtig — »gerade »wo die Erwartung am mehresten ge»spannt ist!«

»I nun! der Abgang könnte allenfalls »wohl ersetzt werden!« antwortete er, »wenn »sich's anders der Mühe verlohnte. — «

»Wenn sich's der Mühe verlohnte? Ist »darüber wohl zu zweifeln?«

»Für mich verlohnte sich's der Mühe »wohl, ob aber auch für andre« —

»Wie so?«

»Weil eben dieser Vorfall den besondern »Charakter unsers Melancholischen für eini»ge in ein lächerliches, für andere in ein »unnatürliches Licht stellen möchte!«

»Wahrhaftig?«

»Ist's mir doch auch nicht besser gegan»gen, bis ich der Sache reiflich nachdachte, »und fand, daß das Große in seinen Em»pfindungen nicht auslachens- sondern wirk»lich verehrungswürdig war.«

»Nun also, wenn das ist, ich möchte die»ses Verehrungswürdige doch auch bewun»dern. Nehmen Sie also die Feder nur »immer wieder in die Hand!«

»Nein, nein, Sir! die Feder ist in guten »Händen! Ich nehme sie um keinen Preis »der Welt wieder!«

»Nun denn, wenn's nicht anders ist,« sagte ich, »so erinnern Sie Sich nur der »Vorfälle wieder, so viel wie möglich, ich »will Ihr Sekretair seyn!« —

Und so schrieb ich nieder, was er mir erzählte, wie folget.

Bettys Erzählung wurde also durch das Getöse, das wir über uns hörten, unterbrochen. Ich schlich, wie ich schon gesagt habe, im Finstern hinauf, guckte durch das Treppengeländer, und sah unsern Fremden beym Mondlichte an der einen Seite des Bettes im Hemde stehen, an der andern Seite stand Sally, unsre Hausmagd, auch fast ganz ausgezogen, als ob sie beschäftiget wäre, das Bette wieder von neuem zu machen.

Ich stutzte außerordentlich über diese Scene.

»Was will sie hier, Mädchen!« sagte er

mit gedämpfter aber ärgerlicher Stimme; »habe sie wenigstens Achtung für sich selbst, »wenn sie auch für mich keine hat.«

»Es ist ja nur um eine Minute zu thun,« brummte die andre, »Sie werden doch nicht »gar zu schläfrig seyn?«

»Elendes Geschöpf!« antwortete er, »mache sie nicht, daß ich sie zur Thür hin»aus werfen muß! Packe sie sich den Au»genblick fort!«

Mehr wartete ich nicht ab, sondern eilte geschwind wieder die Treppe hinunter, und sagte meiner Haushälterinn, was ich gehört hatte.

»Mein Gott!« sagte diese, das ist ja ein »unverschämtes Mensch! Sie beklagte sich »vorhin, es sey ihr nicht recht wohl, ich hieß »sie also, bald nachdem Herr Penson hinaus»gegangen war, schlafen gehen. Ich muß »doch sehn, was das heißen soll?«

Bey diesen Worten nahm sie ein Licht und eilte die Treppe hinauf. Ich ging ihr nach, und mir folgte der Gerichtsschreiber, welcher nie zurückblieb, wo es irgend etwas Sonderbares gab.

Sally war jetzt am Fuße des Bettes, sie hatte ein Nachtgeschirr in der Hand, Penson war im Begriffe, sie, jedoch auf keine gar zu gewaltsame Art, zum Zimmer hinaus zu drängen.

»Ey, ey! mein Herr!« schrie der Gerichtsschreiber noch auf der Treppe, als er dieses sah, »ich glaube gar, Sie wollen Sich »zu einer Stelle im Serail des Großherrn »qualifiziren? Wissen Sie auch, daß das »gar nicht galant ist, ein Mädchen um diese »Zeit aus seinem Schlafzimmer zu jagen?«

»Ihr Scherz ist sehr unzeitig,« antwortete Penson, welcher in die größte Bestürzung gerieth, als er uns entdeckte, »wäre ich

»nichts als ein bloßes Thier, so würde ich »freylich anders handeln!«

Der Gerichtsschreiber brummte etwas in seinen Bart hinein. Indem packte Betty die Sally beym Arme und gab ihr einen Stoß; diese erschrack, als sie sie gewahr wurde, lief davon, warf im Laufen das Licht, welches ihr im Wege stand, um, daß es auslöschte, rannte im Finstern gegen den Gerichtsschreiber, der just oben an der Treppe stand, an, dieser verlohr das Gleichgewicht, fiel über den Haufen, Sally mit sammt ihrem Nachtgeschirre über ihn her, so daß sie beide die Treppe hinab kugelten. Das Getöse, das ihr Fall auf der hölzernen Stiege machte, Sally's Geschrey, des Gerichtsschreibers Fluchen, das Gepolter des Nachtgeschirrs, welches Sally immer noch fest in der Hand hielt, alles das machte ein sonderbares Gemisch durcheinander. Ich lief sogleich mit

einem Lichte herbey, um zu sehn, ob eines Schaden gelitten hätte; Sally fing auf einmal an Feuer zu schreyen.

»Das lügst du, du Hexe!« sagte der Gerichtsschreiber, indem er aufstand und auf seine Kleider und die Treppenstaffeln hinzeigte, welche vom Innhalte des Nachtgeschirrs ganz naß waren. »Da seht Ihr Herren, ob »das Feuer ähnlich sieht? — Das könnte »wohl eher eine Sündfluth seyn!«

»Ich will nicht hoffen, daß Sie beschädigt »sind, Sir?« fragte ich:

»Den Teufel bin ich nicht!« antwortete er, »ich fühle meinen Kopf nicht! Was »glauben Sie denn, wenn man so von einer »Stuffe zur andern fällt, und die Scherben »von dem verdammten Nachtgeschirre noch »oben drein!«

»Jetzt kam der Kaufmann von Bristol welcher indeß mit dem Vikar im Zimmer ge-

blieben war, durch das Getöse herbeygelockt, mit einem Lichte herzu; so wie ihn Sally gewahr wurde, raffte sie sich geschwind auf, und eilte pfeilschnell die Treppe hinauf, trotz den Scherben des Nachtgeschirrs, die überall herum lagen, und dem Wasser welches die Staffeln ganz schlüpfrich gemacht hatte:

»Indessen hatte Penson in der Geschwindigkeit etwas von seinen Kleidern wieder angelegt, und erschien oben an der Treppe. Der Gerichtsschreiber, der ihn gewahr wurde, und vermuthen mochte, er möchte sich für die Spötterey, die er ihm vorhin gesagt hatte, jetzt an ihn rächen, hielt für das rathsamste ihm zuvorzukommen.

»Sehen Sie, Sir!» sagte er zu ihm, »dieses Mädchen, das Sie nicht zum Thiere »machen konnte, hat jetzt eins aus mir ge»macht; was für eins das weiß ich selbst »noch nicht recht. Vermuthlich ein Amphy»bion,

»bion, denn ich schwimme über und über auf »dem festen Lande, und damit gute Nacht, »Ihr Herren!« —

»Bey diesen Worten lief er zur Thür hinaus, als wenn ihm der Kopf brennte und nach Hause.

»Aber er hätte Herrn Pensons wegen ganz ruhig seyn dürfen! Der war eben nicht in der Laune Spöttereyen zu sagen, er kam ganz schüchtern die Treppe hinab, und erkundigte sich auf die menschenfreundlichste Art, ob jemand einigen Schaden gelitten hätte? Und da wir ihn allesammt durch die Versicherung beruhigt hatten, daß niemanden etwas zu leide geschehen sey, bat er uns alle um Verzeihung, daß er die unschuldige Veranlassung von diesem Getöse gewesen sey, das uns alle so sehr beunruhigt habe, er versicherte mich, daß er vor allen Dingen wünsche, in meinen Augen vollkommen gerecht-

fertigt zu seyn, und bat mich, ich möchte die Schamröthe, die er auf seinen Wangen glühen fühlte, nicht als eine Anklägerinn seiner Schuld ansehn.

»Ich versicherte ihn dagegen, daß ich weit entfernt sey, ihn in irgend einem Verdachte zu haben, und daß ich genug von dem Vorfalle gehört habe, um ihn ganz schuldlos zu sprechen — »Und was das Rothwerden betrift, »Sir!» setzte ich hinzu, »das ist ja nicht »immer der Beweis daß man ein böses Ge»wissen hat!»

»Da haben Sie recht, Sir!» erwiederte er, »der Mensch, der sich ein wenig über den »rohen Pöbel erhaben fühlt, hat einen im»merwährenden unwiderstehlichen Trieb, im»mer besser und vollkommner zu werden: »er kann also auch für Schaam erröthen, »wenn er irgend eine Schwäche in sich ent»deckt, die ihn in seinem Bestreben besser zu

» werden verhindern oder zurückhalten kann;
» und wenn ihn auch wirklich die Schwä-
» che noch zu keiner leichtsinnigen oder üblen
» Handlung hingerissen hätte. Und dann
» giebts ja auch Fälle wo einen andre Men-
» schen in die Lage versetzen, für sie zu erröthen!
» Das hat ja der Mensch vor den
» Thieren voraus, daß er sich schämen kann. »

» Wie ich höre, Sir, » sagte ich, » so rechnen
» Sie das Gefühl der Schaam unter die
» Vorrechte der Menschheit? »

» Das ist es auch! » antwortete er, » so gut
» als die Vernunft. Es ist im Grunde nichts
» anders, als das Gefühl von Recht und
» Unrecht. Schlimm genug, daß es Menschen
» giebt, welche dieses Gefühl so oft verläugnen,
» und sich alles ohne Rücksicht erlauben,
» was ihnen geradezu nicht verboten werden
» kann; solche Menschen gleichen ungezognen
» Kindern, welche die Stunden, die man ih-

» nen zu ihrem Vergnügen erlaubt, dazu an=
» wenden, sich im Kothe herum zu wälzen. »

Hier kam Betty, welche indessen oben bey Sally gewesen war, wieder zu uns herunter.

» Jetzt weiß ich, wie alles zusammen
» hängt, sagte sie, » das Mensch hat keine so
» böse Absichten gehabt, wie es auf den er=
» sten Anblick schien. Ich will Ihnen sagen,
» wie es zuging. Ich war diesen Abend mit
» dem Bette nicht recht zufrieden, das sie für
» Herrn Penson gemacht hatte; sie mußte es
» von neuem machen, auch da war ich nicht
» recht damit zufrieden, denn ich kann es
» nicht leiden, wenn nicht alles recht ordent=
» lich ist, wenn ein guter Freund bey uns
» einkehrt: ich fing also an mit ihr zu zan=
» ken, und da sie das nicht gewohnt ist, so
» hat es einen so außerordentlichen Eindruck
» auf sie gemacht, daß es ihr im ersten

» Schlafe wieder vorgekommen ist. Dazu » kam, daß sie wirklich krank ist: sie ist also » halb schlafend, halb phantasirend wieder » aufgestanden, um ihren Fehler zu verbes- » sern. — »

» Armes Mädchen! » erwiederte Penson, » wie konnte ich auch so dumm seyn, ihr das » nicht anzumerken! Aber ich war zu rasch!»

» O nein, Sir! erwiederte ich, » Sie wa- » ren gar im geringsten nicht rasch! Wer bil- » det sich denn so etwas ein? »

» Freylich wohl! » antwortete er, » mein » Tugendgefühl war empört; doch was sage » ich von Tugendgefühl? Es muß das Ge- » fühl eigener Schwäche und Gebrechlichkeit » seyn, das uns verleitet, von andern immer » auf den ersten Anschein das Schlechteste zu » glauben! Lieber Gott! wie können wir » Menschen doch immer so voreilig seyn, » über unsre Nebenmenschen den Stab zu

» brechen, ohne daß wir die Ursachen ihrer » Handlungen wissen! »

» Du mein Himmel! » sagte Mistris Barnes, » da machen Sie Sich nun um nichts » und wieder nichts Kummer und Sorge! » Aber das ist gerade, als ob Sie einen » Spiegel hinter ein Licht stellten: man be» merkt so die Güte Ihres Herzens nur dop» pelt. »

Bey diesen Worten begab sie sich weg, und ich that ein Gleiches, um unsern Gast nicht länger am Schlafengehn zu hindern.

Als ich wieder in unser Zimmer hinein trat, fand ich den Kaufmann von Bristol, der mit Betty ein Gespräch über Pensons Charakter angefangen hatte; der Pfarrer war gleich nach seinem Streite mit dem Gerichtsschreiber fest eingeschlafen, und schnarchte weidlich im großen Sorgestuhl; da es schon weit in die Nacht hinein war, so hielt ich für gut ihn aufzuwecken.

»Ja, ja!« gähnte er, »gerade wie ich »vermuthete! das ist die alleralbernste Ge»schichte, die ich in meinem Leben gehört »habe!«

»Nur diejenigen, die im Schlafe urthei»len, können ein solches Urtheil davon fäl»len, Sir!« erwiederte Betty ganz verdrüßlich.

Wahrscheinlich würde er ihr etwas darauf erwiedert haben, und es würde mit ihnen zu einem bittern Wortwechsel gekommen seyn, wenn er nicht zu schlaftrunken dazu gewesen wäre; so war er aber gerade munter genug, um seinen Weg nach Hause antreten zu können.

Hier endigte sich Selbys Erzählung abermahls; er versicherte, er könne mir ohne Bettys Beyhülfe nichts Zusammenhängendes sagen. Das war mir nun gar nicht lieb,

denn es waren in den Briefen, die ich dem Leser bald vorlegen werde, wie schon in der Vorrede gesagt worden ist, eine Menge Stellen, welche schlechterdings einer nähern Aufklärung bedurften.

An einem von jenen verdrießlichen Winterabenden also, wo man sich beym Kaminfeuer am besten befindet, wandte ich mich dieserwegen an Betty; diese that mir den Gefallen, und nahm ihre Erzählung wieder auf, so weit ihr das Gedächtniß noch treu geblieben war: und ich werde dem Leser von dieser Erzählung so viel mittheilen, als er nöthig hat, die folgenden Briefe zu verstehen.

Lieber wäre mirs aber, wenn der Leser es vergäße, daß ich den Auszug daraus mache, und sich lieber einbildete, er höre Bettys Erzählung; sie mag also fortfahren, wie folget:

Ich habe schon gesagt, daß Herr Penson nach Miß Bountlys Tode zusehends tiefsinniger und menschenscheuer wurde.

Er hatte ohnehin von Natur viele Anlage zum Nachdenken und Spekuliren. Jetzt also, da sein Charakter diese trübsinnige Wendung bekommen hatte, suchte er sich vor allen Dingen, so wie ihn sein Gram Zeit zum Nachdenken ließ, zu überreden, daß seine jetzige Gefühllosigkeit gegen alles, was ihn umgab, vollkommen vernünftig sey, und daß der Mensch ein Recht habe, sich von andern Menschen zurückzuziehn, sobald ihm alle Erwartungen fehlschlügen.

Wenn ihm jemand zuredete, er möchte doch suchen sein Glück in der Welt zu machen, fragte er sogleich, in welchem Verhältnisse denn das Glück, das er allenfalls machen könnte, mit allem dem wohl stünde, was er thun müßte, um dieses Glück zu machen?

»Die Natur,« sagte er, »braucht wenig. »Ich habe vor der Hand genug um sie zu »befriedigen; was brauche ich also mehr? »Der Mann, der warm genug angezogen »ist, um gegen die Kälte geschützt zu seyn, »ist ein Narr wenn er sich noch mit meh»rern Kleidern beladet: und der, welcher »troz allem dem, daß er satt ist, noch mehr »in sich hineinstopft, ist ärger als ein un»vernünftiges Thier!«

Er sah also, diesen Grundsäzen zufolge, alles um sich her mit gleichgültigen Augen an, und verlangte gar nichts von allem, was in der Meinung der Welt doch äusserst wünschenswürdig ist; und so machte er es auch mit dem, was man Zeitvertreib und Unterhaltung nennt.

»Was brauche ich Zeitvertreib!« sagte er, »die Zeit geht ohnehin schnell genug vor»über; und das, was man Unterhaltung

» nennt, ist des vernünftigen Mannes kaum
» werth. Ein Blitz des Vergnügens, der sich
» nicht der Mühe verlohnt, die man sich dar-
» um giebt. «

Die kranke Natur hilft sich gewöhnlich selbst, wenn sie auch die Mittel mit Ekel von sich zurück stößt, die man ihr gewöhnlich darreicht um ihr zu helfen; das war gerade Pensons Fall: sein Menschenhaß lag nicht in seinem Charakter, und er suchte gerade die Unterhaltung auf, indem er sie zu vermeiden schien, doch auf einem Wege, auf welchem sie gewöhnliche Menschen nicht zu suchen pflegen.

Er durchstrich einsame Felder und Fluren, er konnte stundenlang den Epheu betrachten, wie er sich am Stamme einer bejahrten Eiche hinaufschlängelt, gleich der bangen Hofnung, welche zur ruhigern Sicherheit emporstrebt, oder einen vom Blitze abgeschla-

genen Baumast, welcher ihm das Bild der zertrümmerten Erwartung gab; er konnte stundenlang im Grase liegen, Blumen pflükken und entblättern, und an der Zahl ihrer Blätter die Tage oder Jahre berechnen, die er noch zu leben habe; er konnte stundenlang in einem Hühnerhofe sitzen, und die jungen Hühner mit Brod aus seiner Tasche füttern. —

Das waren nun so ungefähr seine Lieblingsunterhaltungen; aber dabey blieb es nicht. Die Natur des Menschen wirkt immer auf einen gewissen Punkt hin, ob sie gleich nicht immer die vollkommensten Mittel anwendet, um zu ihrem Zwecke zu gelangen.

Der Mensch ist einmal für die Geselligkeit und den Umgang gebohren. Penson vermied den Umgang mit erwachsenen Menschen, denn er fühlte sich weder leichtsinnig noch boshaft genug, um es gegen Unterdrük-

kung, Bosheit und Falschheit aufnehmen zu können; aber er gesellte sich dafür zu den Kindern, deren Unschuld und Einfalt ihm unendlich viel Vergnügen gewährte. Diese waren seine Lieblingsgefährten, denn mit ihnen konnte er ganz offenherzig und unbesorgt umgehen, ohne heucheln und kriechen, ohne seine Worte auf die Waagschale legen, oder gewisse Rücksichten nehmen zu dürfen, welche dem Manne von Kopf und Herzen beym Umgange mit erwachsenen Menschen so oft peinliche Gefühle verursachen.

Gefällig gegen ihre Wünsche, führte er oft eine kleine vierjährige Kokette hinaus auf die beblümte Wiese, und kränzte ihre Schläfe mit Grasblumen, oder er machte hier einen jungen fünfjährigen Helden durch eine papierne Grenadiermütze zu seiner großen Freude um eine Spanne höher, trug Baumäste zusammen und baute ihnen kleine

Lauben, schlug Ball mit ihnen um ihre Glieder zu stärken, nahm an allen ihren kleinen Freuden und Leiden Theil; und dieses verbunden mit den kleinen Geschenken, die sie von Zeit zu Zeit von ihm bekamen, machte ihn in kurzem zum anerkannten Freunde aller Kinder im Kirchspiele.

Trotz aller seiner Eigenheiten und Besonderheiten wurde er doch allgemein geachtet. Seine Art zu denken und zu handeln war freylich der schnurstracks entgegengesetzt, welche allgemein im Schwange geht. Das kam nicht vom Mangel des Denkens her, sondern von der Begierde, sich zu weit auszudehnen, und obgleich sein Betragen dann und wann kindisch aussah, so war es doch nie kleinlich.

Glücklicherweise führte ihn endlich der Zufall auf Bücher, und zwar auf Schriften von der abstrakten Art. Er war diese Unterhaltung noch von Alters her gewohnt;

das Lesen guter Schriften hatte ihm Kenntnisse und Vergnügen verschafft: jetzt fand er Trost und Beruhigung darinn. Er konnte auf diese Art das Vergnügen der Gesellschaft genießen, ohne eine einzige ihrer Unannehmlichkeiten zu fühlen; er konnte sich mit großen Männern unterhalten, ohne durch die Überlegenheit ihres Geistes gedemüthigt zu werden. Daß er bey der Erneuerung seines Studirens irgend eine andre Absicht hatte, ist mir unwahrscheinlich, denn soviel ist gewiß, daß er nicht den geringsten Schritt that, sich eine Stelle zu verschaffen; er that es also bloß um seinem Geiste Nahrung zu geben, und er fand Vergnügen darinn, sich die Begriffe anderer zuzueignen, und nach seiner Art zu modeln.

Eben dieser Vorrath von gesunden Begriffen, den er sich auf diese Art verschafft hatte, machte ihn zum Orakel der ganzen

Nachbarschaft. Man appellirte oft in streitigen und verwickelten Fällen an ihn, und sein Ausspruch galt dann als Richtschnur, ob man sich gleich übrigens nicht enthalten konnte, seine Art zu leben sehr albern zu finden.

Es waren nun schon beynahe drey Jahre verflossen, seit er seine Linny verlohren hatte, als er eines Tages auf einem seiner einsamen Spatziergänge — Doch ich habe in meiner Sammlung einen Brief von ihm, den er in dieser Periode an seinen Freund Bountly schrieb, denn dieser sein Freund, welcher glaubte, ihn dadurch von seinem Kummer abzuziehn, wenn er seine Vernunft und seine Einbildungskraft beschäftigte, hatte einen Briefwechsel mit ihm angefangen, in welchem er sich bemühte, ihm Trost zuzusprechen, ihn in seinem Leiden aufzurichten, und ihn zu überzeugen, welchen herzlichen Antheil er an

seiner Wohlfahrt nähme. Er mag also für sich selbst sprechen.

Penson
an seinen Freund Bountly.

Warst Du nicht in Deinem Letztern ein wenig zu streng gegen Deinen armen Freund, mein liebster Bountly? Freylich war Deine Absicht gut, freylich sind Deine Argumente sehr gründlich und richtig; dagegen ist nichts zu sagen: versteht sich, daß ich diese Argumente triftig an sich finde, nicht aber so in Beziehung auf mich und meine Lage; denn da könnte ich Dir doch wohl andre entgegen stellen, die eben so triftig, eben so unwiderlegbar wären. Ich rathe Dir, für Deine Person bey Deinen Grundsätzen zu bleiben, und ihnen gemäß fortzuhandeln; ich hoffe und wünsche, daß Du recht gut dabey

fährst, ich werde mich herzlich freuen, wenn Du mit jedem Tage an Wohlstand, Vermögen und Ansehn zunimmst. Aber was mich betrifft, ich geize nach nichts von dem allen!

Mich dünkt, es ist mit den Vernunftgründen gerade so wie mit den Nahrungsmitteln: nicht alle schlagen jedem Menschen gut an; was dem einen sehr zuträglich ist, das ist gerade für den andern Gift. Zürne nicht mit mir, mein lieber Bountly, daß meine Vernunft sich nicht in allen Stücken mit der Deinigen vergleichen kann; vielleicht ist sie kurzsichtiger als die Deinige; vielleicht sieht sie auch weiter: wer kann das entscheiden? Habe Nachsicht mit mir, Bruder meiner Linny! Bleibe deswegen immer mein Freund! Wenn ich Deine Ermahnungen nicht befolgen kann, so betrachte mich als einen Kranken, dessen Magen zu schwach ist, starke Arzneyen zu vertragen, dem sie widerstehn;

aber ziehe deswegen Deine Hand nicht von mir ab! Fahre deswegen immer fort zu verschreiben: wenn ich auch Deine Vorschriften nicht in allen Stückeu genau befolgen kann, so will ich doch das Versprechen, das ich Dir machte, Dir auch nicht das Geringste was in meiner Seele vorgeht zu verschweigen, genau befolgen. Du sollst alles wissen, was meine Lage betrift, obgleich diese Lage dadurch eben nicht tröstlicher wird; denn was könnte mich wohl trösten?

Da könnte ich nun wieder ein Langes und ein Breites über das mit Dir streiten, was Du und der größte Haufen der Menschen Klugheit nennt; nein, ich will meinen Finger auf meine Lippen legen und schweigen! Kann ich doch über den Fall, in dem ich eben bin, kaum mit mir selbst einig werden, wieviel weniger darf ich also hoffen, mich mit Dir darüber zu vergleichen? Indessen glaube

ja nicht, daß ich das bereue, was ich eben gethan habe, und wenn ich's ja thue, so sind es höchstens nur kleine Vorwürfe, welche mir dann und wann durch den Kopf laufen, von denen aber mein Herz nichts weiß. Du sollst gleich alles erfahren.

Ich strich gestern auf einer meiner gewöhnlichen einsamen Wanderungen in der Gegend von N** herum. Auf einmahl fiel mir ein junges Mädchen in einer sehr ärmlichen Kleidung ins Gesicht; sie saß an der Seite der Straße, hatte ihre Ellnbogen auf ihre Knie gestemmt, hielt ihren Kopf mit beiden Händen, kurz, ihre ganze Stellung verrieth einen sehr trostlosen Zustand.

Ich bin seit so langer Zeit mit dem Kummer so innig und genau vertraut, mein liebster Bountly, daß ich alle Unglückliche als meine Verwandten ansehe.

Ich starrte sie an, indem ich ihr näher kam.

»Armes Mädchen!» sagte ich bey mir selbst, in welchem Grade bist du mit mir »verwandt?»

Ich ging dicht bey ihr vorbey. Sie sah mich nicht einmahl an. Ich ging wieder zurück.

»Allvater der Menschen!» dachte ich, »könnte ich nur wie du das Elend lindern, »ich wollte Dich um alle deine herrlichen »Eigenschaften nicht beneiden! Aber wenn »ich auch nicht helfen kann, so kann ich doch »wenigstens Mitleiden äußern, und Mitlei»den thut den Unglücklichen wohl!»

Jetzt wurde sie gewahr, daß ich wieder umgekehrt war: sie hob ihr Gesicht ein wenig in die Höhe; die Augen standen ihr voll Thränen.

Sie war noch jung, ihre Miene war sehr einnehmend, ihre Gesichtsfarbe aber fiel etwas ins Bräunliche. In jedem ihrer Ge-

sichtszüge waren die Spuren ihres Unglücks unverkennbar.

Meine ganze Seele war bewegt. Ich blieb vor ihr stehn; sie schlug die Augen nieder: ich stand so dicht bey ihr, daß sie meinen Stock erreichen konnte, den sie sanft aufhob.

Jezt bemerkte ich erst, daß ich ihn auf einen armen Wurm gestellt hatte, den ich beynahe damit erdrückt hätte.

Ihre Empfindsamkeit machte die meinige rege, ich warf mich im Augenblicke neben sie nieder.

»Tochter des Unglücks!« sagte ich, »laß »mich Deinen Kummer mit Dir theilen!«

Sie sah mich mit argwöhnischen Blicken an, und stand auf. Ich errieth die Ursache, warum sie das that.

»Du thust wohl!« dachte ich. »Der »Mann ist ein hinterlistiges Geschöpf! Oft

» ist sogar seine Sympathie Argliſt! Aber der » Verräther findet seine Strafe in seiner Ver- » rätherey selbſt; er hat sich dadurch um ein » Vergnügen gebracht, das er durch nichts in » der Welt wieder erlangen kann: um das » Vergnügen, dem Weibe mit ganzer Seele » trauen zu dürfen; denn er war es ja selbſt, » der sie statt Unbefangenheit, Verſtellungs- » kunſt, statt Offenherzigkeit, Mißtrauen » lehrte. »

» Sir! » sagte sie, » Sie können mir nicht » helfen! »

Augenscheinlich lag in dieſer Antwort ein Vorwurf: der Vorwurf nämlich, daß ich vom männlichen Geſchlechte sey. Sie traute mir nicht: sie glaubte, als Mädchen meine Hülfe nicht annehmen zu dürfen.

Das kränkte mich, Bountly! es that meinem Herzen weh, daß die kleine Zigeunerinn — denn jetzt sah ich's erſt, daß sie eine

war — mein gutgemeintes Anerbieten so geradezu ablehnte.

Ich stand auf.

Aber es war mir, als könnte ich mich schlechterdings nicht von ihr trennen; und gleichwohl schien ihr meine Gegenwart lästig zu fallen!

»Nein!« sagte ich, indem ich ihr einige Silbermünzen hinwarf, »auch in seinen bö»sesten Augenblicken wird Penson nie wis»sentlich einen Wurm beleidigen!«

Ich verließ sie also, und suchte sie wegen ihres Argwohns bey mir zu entschuldigen.

»Was hätte denn wohl,« sagte ich zu mir selbst, »der Unglückliche für Veranlas»sungen und Aufmunterungen dem Menschen »zu trauen.«

Ich ging also von ihr weg, aber sie lag mir immer im Kopfe.

»Aber warum will denn dieses Mädchen

»nicht,» sagte ich zu mir selbst, »daß ich ihr »das seyn soll, was sie jenem Wurme war? »Daß ich den Druck des Schicksals von ihr »abwende, so wie sie diesen Wurm dem »Drucke meines Stockes entzog?»

Diese Idee traf mich so lebhaft, daß ich augenblicklich wieder umkehrte.

Sie hatte sich wieder nieder gesetzt; das Geld lag noch vor ihr auf dem Boden.

»Armseliges Geld!» sagte ich, »wo ist »nun deine große Macht? kannst du doch »nicht einmahl das Unglück einer Bettlerinn »lindern!»

So wie sie mich näher kommen sah, bückte sie sich darnach und hob es auf.

»Nein, Sir!» sagte sie, als sie sah, daß ich meine Augen darauf gerichtet hatte, »ich »bin nicht undankbar! Ich weiß Wohltha»ten zu schätzen; aber ich möchte gern ein »ehrliches Mädchen bleiben, um mich ihrer

»würdig zu erhalten; Sie scheinen sehr gut »zu seyn, aber ich bin ein armes furchtsa»mes Mädchen! Ich will Ihnen recht gern »herzlich danken, aber muthen Sie mir nur »nichts übles zu!«

Bey diesen Worten fiel sie vor mir auf die Knie.

»Das sey ferne von mir!« sagte ich, »indem ich sie aufhob, und ich hätte bey diesen Worten ihr schmutziges Gesicht küssen mögen; bleib du ein ehrliches Mädchen, und »Penson wird Dein Freund seyn!«

Bey diesen Worten flossen ihre Thränen von neuem.

»Worüber weinst du denn?« fragte ich?

»Daß ich keinen Freund habe! keinen »Bekannten, Niemanden auf der ganzen »weiten Welt, dem ich angehöre, oder der »mich etwas angeht!«

Du kannst nicht glauben, lieber Bountly,

wie mir die Worte des armen verlaßnen Mädchens aufs Herz fielen. Ich setzte mich an ihre Stelle, verglich meine Lage mit der ihrigen, und ich unterlag beynahe unter dieser Idee.

»Ist sie nicht tausendmahl unglücklicher als ich?« sagte ich bey mir selbst. »Ich bin »freylich um meine schönsten Erwartungen »betrogen, habe meine Geliebte verlohren; »aber ich habe doch noch Eltern, habe doch »noch jemanden, dem ich angehöre, habe »noch einen Freund — «

Lieber Bountly, das Herz brach mir beynahe bey diesem Gedanken.

»Ich will Dein Freund seyn, armes Mädchen!« sagte ich, »aber wer bist Du eigentlich?«

»Das werde ich Ihnen wohl schwerlich »sagen können, Sir!« erwiederte sie. »Ich »bin unter Vagabunden gebohren und auf-

» erzogen. Man ist eine geraume Zeitlang » sehr hart und grausam mit mir umgegan- » gen; sie warfen mir oft vor, ich hätte kein » Herz; es würde nichts aus mir werden; » sie könnten mich zu nichts brauchen: und » ich glaube, sie hatten Recht! Ach! ich hat- » te doch noch damals das Herz zu reden, » aber auch das habe ich jetzt nicht mehr! »

» Und wie lange bist Du so gemißhandelt » worden? » fragte ich.

» Sir! » antwortete sie, » Sie sind ein » guter Herr. Ich will Ihnen alles sagen! »

» Seit ich denken kann, bin ich mit mei- » ner alten Mutter, und ihrem Manne, — » denn sie sagte mir oft, er sey nicht mein » Vater, — mit einem großen Trupp von » dem Volke herumgezogen, das sie Zigeuner » nennen. »

» Meine Kinderjahre verstrichen lustig » genug, denn ich hatte volle Freyheit über-

» all herum zu laufen. Als ich aber etwas
» heran wuchs, so verdroß mich die Verach-
» tung, mit der man uns überall begegnete,
» und ich hätte lieber alles in der Welt seyn
» mögen, als eine Zigeunerinn. »

» Meine alte Mutter hatte mich in mei-
» ner Kindheit lesen gelehrt, damit ich desto
» besser die Lieder auswendig lernen könnte,
» mit denen wir uns durch die Welt sangen.
» Da diese Lieder mitunter nicht schlecht wa-
» ren, so bekam ich dadurch allerhand Be-
» griffe in den Kopf, welche mich nach an-
» dern gedruckten Sachen lüstern machten.
» Ich fand Gelegenheit genug, mir theils
» durch das wenige Geld, das ich mir dann
» und wann ersang, theils durch die Gefällig-
» keit andrer Leute, dann und wann Bücher
» zu verschaffen. Ich las diese Bücher nicht,
» ich verschlang sie; aber ich verbesserte mir
» meinen Zustand dadurch nicht, ich ver-

» schlimmerte mir ihn im Gegentheile. Ich
» bekam eine Menge Begriffe in den Kopf,
» die für meine Lage durchaus nicht paßten,
» und die mir das Unangenehme und Demü-
» thigende derselben nur noch fühlbarer mach-
» ten. Ich dachte darüber hin und her, wein-
» te darüber die bittersten Thränen, aber was
» half mir das alles? Ich sah am Ende ein,
» daß ich am besten thäte, wenn ich mich so
» gut als möglich in mein Schicksal zu fügen
» suchte, da es doch einmahl nichts besseres
» als eine Zigeunerinn aus mir zu machen
» für gut befunden hatte. Vor einigen Jah-
» ren entstanden unter unsrer Bande aller-
» hand Uneinigkeiten; die Folge davon war,
» daß sie auseinander ging. »

» Seitdem wanderten meine alte Mutter,
» ihr Mann und ich miteinander. Er war
» ein wahres Vieh von einem Menschen; er
» mißhandelte mich nicht selten, aber er miß-

» handelte meine alte Mutter noch vielmehr;
» vor zwey Jahren ging sie auf einmahl von
» ihm. Ach! ich wünschte, ich wäre auch von
» ihm gegangen! Aber wo sollte ich armes
» Mädchen hin? Ja, hätte ich meine Mut-
» ter zu finden gewußt, so wäre es etwas an-
» ders gewesen! Überdem wurde der Alte,
» als sie fort war, etwas freundlicher gegen
» mich, und das war auch sehr natürlich,
» denn er wurde von Tage zu Tage älter
» und unbehülflicher, und brauchte folglich
» Wartung und Beystand. »

» Vor drey Tagen waren wir in der Ge-
» gend von N**. Der alte Mann war den
» ganzen Morgen nicht bey mir gewesen;
» gegen Mittag kam er endlich, zog ein Stück
» Schöpsenfleisch aus seinem Sacke, und be-
» fahl mir, es zum Mittagsessen zuzuberei-
» ten. Ich machte sogleich Feuer an, und
» setzte den Kessel über. Indem ich damit be-

» schäftigt war, zog er ein Halstuch aus sei-
» ner Tasche, und schenkte es mir; er sagte
» dabey, er habe dieses Halstuch gefunden,
» und habe auch noch andre Sachen, die er
» mir zu seiner Zeit auch noch schenken
» würde. »

» Ich war so herzlich froh, ihn in so gu-
» ter Laune zu sehn, und that mein möglich-
» stes meiner Kochkunst Ehre zu machen. Auf
» einmahl sprang er auf, rufte mir zu, ich
» sollte nur bey meinem Kessel bleiben, und
» damit lief er nach einem anstoßenden Ge-
» hölze. »

» Wir waren am Fuße eines Hügels. Ich
» war mit meiner Kocherey so beschäftigt ge-
» wesen, daß ich einen Trupp Leute nicht be-
» merkt hatte, der auf uns zugekommen war.
» Er hatte sie aber wohl ausgespäht; sie fie-
» len alle zugleich über mich her: einige von
» ihnen liefen dem alten Manne nach, aber

» ver-

» vergeblich; er war nirgends zu finden. Sie » bemächtigten sich also meiner und nahmen » mir das Halstuch, das ich noch in den » Händen hatte. »

» Vermuthlich hatte der Alte an demselben » Morgen ein Bauermädchen, das ihm auf » seinen Streifereyen in den Wurf gekommen » war, ausgeraubt; wahrscheinlich hatte ihn » dieses Mädchen beobachtet, wo er hinging, » und die Bauern in der Nachbarschaft auf- » geboten. Aber er war glücklich entkom- » men, und ich mußte an seiner Statt lei- » den. »

» Ich wurde in eine Stadt einige Meilen » weit von dort gebracht, und vor einem Frie- » densrichter verhört, ich konnte keinesweges » des Verbrechens überwiesen werden, dem- » ohnerachtet wurde mir zuerkannt, daß ich » als eine Landstreicherinn mit Ruthen gestri- » chen und aus dem Kirchspiele verwiesen

» werden sollte. Gerade da ich aus des Frie-
» densrichters Hause herausgeführt wurde,
» kam ein junger Herr von Stande, gab dem
» Büttel einige Goldstücke, und sagte, er woll-
» te mich selbst aus dem Kirchspiele hinaus
» bringen, denn da ich noch so jung und noch
» oben drein keines Verbrechens überwiesen
» sey, so wäre es wohl Schade um mich,
» daß ich sollte ausgepeitscht werden. »

» Er führte mich einen Seitenweg, und
» ging so freundlich und liebreich mit mir
» um, daß ich ihn in vollem Ernste für einen
» mir von Gott gesandten Schutzengel hielt. »

» Wir waren eben in ein kleines Gebüsch
» gekommen, als er auf einmahl still stand. »

» » Jetzt, mein liebes Kind, » sagte er zu
» mir, » bist du in Sicherheit; aber was wirst
» » du mir nun für den Liebesdienst, den ich
» dir erzeigt habe, für eine Belohnung ge-
» ben ? » »

» » Ach, Sir! » sagte ich, » was soll ich
» » Ihnen dafür geben? Ich habe nichts! Auf
» » der Welt nichts als meinen Dank! Neh-
» » men Sie den tausend und abermahl tau-
» » send hin! » »

» » Ey! deinen Dank mag ich nicht! »
» antwortete er, und bey diesen Worten pack-
» te er mich ziemlich ungestüm an. «

» Ob ich gleich so lange Zeit mit wahrem
» liederlichem Gesindel herumgezogen war, so
» war mir doch so etwas in meinem Leben
» noch nicht geschehen. »

» Ich sträubte mich so gut ich konnte,
» aber er war mir zu stark; ich schrie um
» Hülfe, aber vergebens. Er würde ver-
» muthlich seinen schändlichen Zweck erreicht
» haben, denn die Kräfte fingen an mir zu
» versagen, wenn mich nicht ein glückliches
» Ohngefähr aus seinen Klauen gerettet hät-
» te. Es war in der Gegend, ich weiß nicht

» durch welchen Zufall, ein Pferd losgekom-
» men; scheu, wie es war, kam es daher ge-
» sprengt: wir waren beide niedergefallen;
» der Weg durch das Gebüsch war enge
» und das Pferd trat ihm auf das Bein. »

» Der Schmerz machte, daß er mich den
» Augenblick losließ. Ob er stark beschädigt
» war oder nicht, das weiß ich nicht, hatte
» auch nicht die geringste Lust es zu unter-
» suchen. Ich raffte mich so geschwind als
» möglich auf, und lief ohne zu wissen wo-
» hin? Ich traute keinem Menschen, und mir
» schiens, als traute auch mir kein Mensch —
» O Sir! es ist hart, sehr hart, wenn man
» in der ganzen weiten Gotteswelt Nieman-
» den hat, dem man sich anvertrauen darf! —

» Armes Mädchen! » sagte ich, » ich will
» dein Freund seyn! Aber sage mir offenher-
» zig, wenn du den alten Mann wieder fin-
» den könntest, würdest du dich wohl wieder

»zu ihm gesellen? Soll ich dich in den Stand »setzen, ihn aufzusuchen?« —

Ich muß Dir aufrichtig gestehen, lieber Bountly, daß ich diese Frage recht wider meinen Willen an sie that; ich erwartete ihre Antwort recht mit schwerem Herzen, weil ich fürchtete, sie möchte »ja« antworten.

»O nein!« sagte sie, »da liegts eben! »Ich bin der herumschwärmenden Lebensart »recht von Herzen überdrüßig, und gleich»wohl fürchte ich, daß ich zu keiner andern »tauge! O! daß ich doch etwas anders ge»worden wäre, als ich bin!«

»Warte, bis ich zurück komme,« sagte ich, »in zehn Minuten bin ich wieder bey »dir!«

Und wirklich, lieber Bountly, wäre ich in wenigerer Zeit zurück gewesen, wenn meine Füße so schnell gewesen wären, als meine Wünsche. Jetzt trat die Vernunft in die

Stelle der Empfindsamkeit. Meine Menschenliebe entwarf einen Plan, den ich sogleich auszuführen beschloß, aber Du weißt wohl, W** ist zu weit entlegen, als daß ich in zehn Minuten zurück hätte seyn können.

Hier ging ich zu Rachel Arger, der ich irgend einmal eine Gefälligkeit erzeigt hatte, für die sie mir dankbar verbunden ist.

»Rachel!« sagte ich, »ich habe dort unten ein armes junges Zigeunermädchen aufgelesen, das von aller Welt verlassen ist; möchte sie es nicht zu sich nehmen? Ich will von Herzen gern dafür bezahlen, und ihr es noch als einen wahren Liebesdienst Dank wissen. Thu sie es immer, Rachel!« fuhr ich fort, »als ich sah, daß sie eine bedenkliche Miene dazu machte, »thu sie mirs zu Gefallen! Wenn Sie das arme Mädchen sieht, so wird Sie es sicher nicht bereuen, ein Werk der Menschenliebe an ihr zu thun.«

Rachel konnte mir meine Bitte nicht abschlagen. Ich eilte also so schnell ich konnte zu meiner armen Verlassenen zurück. Ich fand sie richtig noch auf derselben Stelle, aber sie wollte nicht mit mir gehen. Ich drang in sie; sie fiel auf die Knie nieder: »Haben Sie Mitleiden mit meiner Lage, »Sir!« sagte sie, »ich möchte so gern ein »ehrliches Mädchen bleiben; aber ich könnte »schwach seyn! Sie kommen mir freylich vor, »wie ein mir vom Himmel zugeschickter En»gel, aber ich bin schon einmal betrogen »worden!«

»Gutes Mädchen!« antwortete ich, »Du »kennst Penson sehr schlecht! Es geschah vor»hin nicht mit Willen, daß ich den Wurm »beschädigte; fasse Muth, schenke mir dein »Vertrauen, ich muthe Dir gewiß nichts »übels zu.«

Ich weiß nicht, wie ich bey diesen Wor-

ten mag ausgesehen haben, lieber Freund, aber das Mädchen starrte mir auf eine sonderbare Art ins Gesicht, und ergriff meine Hand mit einer Art von Entzückung.

»O, Sie sind gut, Sir!« schrie sie, »Sie »müssen gut seyn!«

Sie ging also mit mir nach W**.

Rachel zog mich auf die Seite. —

Wie klug die Welt doch ist, Bountly! wie sich die klugen Leute erst bedenken, etwas Gutes zu thun, aus der sehr weisen Furcht, es könnte vielleicht mit der Zeit einmahl in der weitesten Entfernung ein kleines Übel daraus entstehen: und wie sie sogleich bey der Hand sind, etwas Übels zu thun, wenn man Mittel findet, sie zu überreden, daß vielleicht einmal etwas Gutes daraus entstehen könne.

»Ja, ja, Sir!« sagte sie heimlich zu mir, »das Mädchen ist hübsch, und sie wird erst

» noch hübscher werden; nur möchte ich wis-
» sen, nehmen Sie mirs nicht übel, Sir —

» Rachel! » sagte ich, » ich hoffe doch, ich
» stehe bey Ihr in so gutem Kredite, daß sie
» mir keine schlechten Absichten zutraut? »

» Ach! das nicht, Sir! » sagte sie, » ich
» meine nur wegen der Leute! »

» So? » sagte ich, » soll ich deswegen eine
» gute Handlung unterlassen, weil die Leute
» übel davon urtheilen könnten?

Rachel war befriedigt, oder schien es wenigstens, denn sie machte weiter keine Einwendung.

Aber bist Du auch befriedigt, lieber Bountly? Ach! ich fürchte, Du wirst mir denselben Einwurf machen!

Ich gestehe gern, daß der Schritt, den ich da gethan habe, auf den ersten Anblick etwas unüberlegt aussieht: und ein unüberlegter Schritt bedarf Rechtfertigung, weil's

ein Fehler ist — Aber ist's wohl auch immer ein Fehler? oder scheint er nur einer zu seyn? Doch ich habe Dir versprochen, den Finger auf den Mund zu legen, sonst könnte ich Dir auf's theuerste versichern, daß bey dieser meiner Handlung die reinste, lauterste Menschenliebe zum Grunde lag, und könnte Dich alsdann fragen, wo auch der argwöhnischste, grillenhafteste Mensch in dieser Handlung den Fehler oder das Tadelhafte finden könnte?

Mir selbst erwächst daraus nicht der geringste Schaden; die Ausgabe einiger weniger Schillinge, die ich nicht besser verwenden zu können überzeugt bin, müßte denn für einen Schaden zu rechnen seyn.

Das einzige, was mir um meinetwillen bey dieser Sache im Kopfe liegt, ist, daß mein Vater vielleicht dahinter kommen könnte. Der gute Mann hat mich zwar außerordentlich lieb, er schweigt zu allen meinen

Ausschweifungen und Albernheiten, aber Du weißt, daß er auch unter die sogenannten klugen Leute gehört. Aber wo möglich soll es vor ihm verborgen bleiben — und doch ist das Geheimhalten nicht ein Zeichen, daß man kein gutes Gewissen hat? — Nicht immer, lieber Bountly! wenigstens in meinem Falle gewiß nicht! ich bewirke dadurch zwey moralische Zwecke. Erstens, verhehle ich eine gute Handlung, und komme sonach nicht in den Verdacht, als wolle ich mit meiner Menschenliebe prahlen, und Prahlerey ist ein Laster; zweytens, erspare ich meinem Vater einige bittre Stunden, und der kleinste Verdruß von ihm, die kleinste verdrießliche Miene würde mir das süße meiner Wohlthat zu Wermuth machen.

Sollte nicht ein kleiner Betrug zu entschuldigen seyn, wenn man ihn begeht, um etwas Gutes zu bewirken? — Dieser Satz

gefällt mir noch nicht recht, ich muß weiter darüber nachdenken.

Ewig

Dein

Vanley Penson.

Noch giebts über denselben Gegenstand den folgenden Brief, der aber um eine geraume Zeit später datirt ist.

Du thust mir sehr unrecht, lieber Bountly, meine Liebe zu Carry, meiner kleinen Zigeunerinn, ist von einer ganz andern Art, als Du glaubst.

Es ist wahr, ich liebe sie, ich lebe ganz in ihr; aber ist sie nicht das Kind meiner Liebe? meiner Güte? Es hat Gelegenheit gegeben, wo ich in der größten Versuchung war, sie zu küssen; aber ich würde sie mit demselben Gefühle geküßt haben, wie ich

ohngefähr meine Mutter geküßt haben würde.

Und gerade diese Liebe verdient sie von mir, denn sie ist alles für mich, was ich mir nur wünschen kann, alles, und noch mehr als ich nur von ihr verlangen kann.

Seit sie in W** ist, wo sie für eine Verwandtinn der Rachel gilt, habe ich sie alles gelehrt, und lehren lassen, was nur eine Person ihres Geschlechts wissen und können muß; vielleicht noch mehr als das. Ihre Gelehrigkeit und Geschicklichkeit ist außerordentlich; fast so groß als ihre Dankbarkeit. Du würdest erstaunen, wenn Du sähest, was sie alles leistet.

Die Natur spielt sonderbar, lieber Bountly; oder wenn sie nicht spielt, so irrt sie wenigstens auf sonderbare Weise: hier hat sie nun ein Zigeunerinn machen wollen, und vergriff sich offenbar im Thone: sie nahm ihn

zu fein. Kein Wunder also, daß dieses Mädchen auf dem Wege, den ich sie führe, und der ihrer früheren Bestimmung so ganz und gar entgegen ist, so außerordentliche Fortschritte macht.

Gewiß, wenn Du sie sähest, Bountly, Du würdest mir es nicht verdenken, daß ich mir's so angelegen seyn lasse, das Unrecht gut zu machen, das ihr die Natur oder das Schicksal zufügen wollte, und würdest Deine Vermuthungen zurücknehmen.

Ich habe Dich einmahl zum Richter über mein Herz gesetzt. — —

In der That, ich habe mir's so angewöhnt, Dir alles zu sagen, was ich thue, ja sogar alles, was ich denke, daß ich mir ordentlich Gewalt anthun müßte, wenn ich etwas vor Dir verbergen wollte. Du bist mein einziger Freund, Bountly, das einzige Wesen, das mein ganzes unumschränktes

Vertrauen besitzt — ach! sonst gab es noch eins, und Du würdest mich nur um so lieber haben, wenn ich hinzusetze, ein Wesen, was mir noch unendlich theurer war, an welchem mein Herz noch unendlich fester hing — aber sie ist dahin! und des armen Pensons Herz glich seitdem einem unbemannten Schiffe, das vor dem Sturme hintrieb, und welches schon längst zu Grunde gegangen wäre, wenn Du von Zeit zu Zeit nicht die Güte gehabt hättest, seine Richtung zu übernehmen, und es so zu leiten, daß es dem Sturme noch so übel und böse entkam.

Vergieb mir, lieber Bountly, aber ich gerathe immer außer mir, verliere mich immer selbst, sobald ich diesen Punkt berühre.

Ich versprach Dir alles zu sagen was in mir vorgeht, und ich will es auch; in der That Du thust mir unrecht, wenn Du argwöhnest, meine Liebe zu Carry habe nur die

allergeringste Ähnlichkeit mit der, welche ich für Linny empfand. O nein! das ist nicht, das kann nicht seyn!

Die Rückerinnerung dessen, was ich für Carry gethan habe, thut meinem Herzen wohl; ihre Dankbarkeit freut mich; es freut mich, daß sie sich für alles, was mich angeht, zu interessiren scheint, daß ich in ihr eine Freundinn erhalten habe, die mit meiner Schwäche Mitleiden hat, statt mich mit Strenge zu beurtheilen. — Ach, Bountly! ich hatte eine Schwester, ich kannte sie kaum, und bis ich Deine Schwester verlohr, betrauerte ich den Verlust meiner eigenen keinen Augenblick; aber seit durch diesen traurigen Fall alle Bande so auf einmal aufgelöst wurden, die mich an die Menschheit fesselten, seitdem habe ich oft im Stillen geseufzt: O! daß ich eine Schwester hätte!

Ich sagte vorhin, die Natur beginge oft

Feh-

Fehler, vergriff sich oft im Thone; aber ich glaube, ich habe ihr unrecht gethan, Bountly. Ist es ihre Schuld, daß das Schicksal so immer und ewig im Streite mit ihr ist? Bey mir ist das offenbar der Fall. Giebt es einen Menschen, der für die Bande der Geselligkeit, der Menschenliebe geschaffen ist, so bin ich's gewiß; und das eiserne Schicksal schleuderte mich mit Gewalt aus allen Verhältnissen heraus! Ist es nun wohl ein Wunder, lieber Freund, daß ich mich wenigstens nach — einer Schwester sehne?

Doch wo gerathe ich hin?

Ich wollte Dir nur sagen, daß ich Mittel gefunden habe, Carrey als Rachels Verwandte bey meiner Mutter einzuführen.

Gleich auf den ersten Anblick wurde meine Mutter sehr für sie eingenommen; sie entließ sie sehr zufrieden mit ihr. Carrys zweyter Besuch verstärkte den günstigen Ein-

druck, den sie beym ersten auf sie gemacht hatte. Carry ist außerordentlich einnehmend, ohne daß sie scheint es seyn zu wollen; meine Mutter fand so viel Behagen an ihr, daß sie sie bey ihr im Hause zu haben wünschte: sie hatte den Einfall, sie als eine Art von Kammermädchen zu sich zu nehmen.

Du kannst leicht denken, lieber Bountly, daß ich nicht die geringste Einwendung dagegen machte, und warum hätte ich das auch thun sollen? Du weißt ja, daß ich alle Verstellung hasse.

Carry ist also bey uns; ja, lieber Bountly, sie ist in unserm Hause! und wenn sie meine Schwester wäre, könnte ich sie nicht lieber haben: und doch dünkt mich, ich würde durch eine solche Verwandschaft noch glücklicher seyn! Da sie das aber einmahl nicht ist, so finde ich auch in meinem Herzen nichts, das dem Wunsche gleich sähe, daß sie mir

etwas mehr als eine Schwester seyn möchte.

Bountly, ich habe mir oft die Möglichkeit vorgeschwärmt, daß sie vielleicht meine verlohrne Schwester seyn könnte; aber die Wirklichkeit schlägt diese Hofnung nieder. Meine Schwester, wie man mir sagt, hatte zwar auch schwarze Augen, sie war aber blond, Carry ist braun, meine Schwester hatte an ihrem Arme ein Muttermaal, Carry hat keins.

Vielleicht hat dieses Mädchen mein Herz gerade deswegen so getroffen, weil ich sie in einer Lage fand, in welcher ich eben so gut meine eigne Schwester hätte finden können.

Auch diese wurde in ihrer Kindheit von Zigeunern geraubt. Ach, Bountly! wie oft denke ich mir das unglückliche Mädchen, wie es durch irgend einen Zufall von der Bande seiner Räuber getrennt, an irgend einem ein-

samen Gebüsche sitzt und sein Schicksal beklagt! Ich sehe sie, wie sie mit hoffendem Blicke in die weite Ferne hinstarrt, um irgend ein Wesen auszuspähen, das Theil an ihrem Schicksale nimmt; ich sehe die Thräne der Verzweiflung, die ihrem getäuschten Auge entstürzt! — O Bountly! wenn's dann einen gäbe, der so wie ich alle Rücksichten, alle Konvenienzen, alle Bedenklichkeiten der sogenannten Klugheit hintansetzte, der bloß den Eingebungen seines Herzens und seinen Gefühlen folgte, der sich ihrer annähme, der ihre Leiden linderte, ihren Zustand besserte, der meiner Isabella Bruder würde, so wie ich Carrys Bruder wurde! — Der Bruder meiner Isabella — Ach, Bountly! dieser Gedanke macht mich ganz warm — ein Bruder für meine arme verlohrne Isabella! Wenn ich mir das so recht lebhaft denke, wird mir Carry noch einmahl so lieb. Dann ist mir,

als könnte ich Carrys Bruder doppelt seyn. Gewiß hat mir der Himmel durch sie den Verlust ersetzen wollen, den ich in meiner Schwester erlitt.

Kannst Du mich nun noch tadeln, Bountly, daß ich dieses Mädchen so lieb habe?

Sagte ich Dir's nicht vorher, lieber Freund, daß Du mir unrecht thätst; daß ich in meinem Herzen nichts fände, daß einem Vorwurfe ähnlich säh, oder einen verdiente? Ich habe das gute Vertrauen zu Deiner Freundschaft für mich, daß Dir das um meinetwillen desto lieber seyn wird.

Jetzt habe ich Dir alles gesagt, mein Herz liegt ganz offen vor Dir; wenn Du ihm traust, wirst Du nicht mehr Gefahr laufen unrecht zu thun

Deinem

Vanley Penson.

Nach dem Datum dieses Briefs lebte Carry, wie es scheint, noch drey Jahre in Herrn Pensons Hause. Während dieser Zeit starb seine Mutter, und sie bekam das ganze Hauswesen zu führen.

Carry war immer sehr ernsthaft, und hatte einen großen Hang zum Nachdenken, sie besaß überdem einen außerordentlichen hohen Grad von Fühlbarkeit, und das machte, daß sie sich in Herrn Penson ganz ungemein gut zu schicken wußte. Sie war unermüdet aufmerksam gegen ihn, nahm an jeder Äußerung seiner Empfindsamkeit — sein Vater nannte diese Äußerungen gewöhnlicherweise Narrheiten — den lebhaftesten Antheil; sie sympathisirte mit ihm in allen seinen Leiden, es mochten nun wirkliche oder eingebildete Leiden seyn, denn in seinem Kopfe war es immer noch trübe und düster, bis endlich die Zeit und Carrys theilnehmende Sorgfalt die

düstern Wolken, die ihn umnebelten, nach und nach zerstreut hatten.

»Die Veränderung, die in ihm vorgegangen war, war sehr merklich, und alle Leute in der Nachbarschaft wollten sich's schlechterdings nicht ausreden lassen, daß er für Carry etwas zärtlichere Empfindungen hegte, als ihm sein Stolz einzugestehn erlaubte.

»Aber das waren nur bloße Einbildungen. Sie waren es nicht, denen Penson die Gefühle seines Herzens anvertraute, oder die darüber urtheilen konnten. Wir müssen uns in diesem Falle auf seine eigene Versicherungen, und auf den Innhalt des vorhergehenden Briefes verlassen: überdem wäre sein Vater, wenn er etwas Bedenkliches gespürt hätte, gewiß nicht so ruhig dabey geblieben! Und dieser pflegte immer, so oft ihm der oder jener, im Scherze oder im Ernste über diesen Punkt einen Wink gab, mit Lächeln

zu antworten: »In dem Stücke kann ich »mich auf meinen Sohn verlassen; wenn er »auch mit unter Schwachheiten hat, so ist »er doch ganz gewiß kein so großer Narr!«

»Wahrscheinlich hatte sich Penson auch schon gegen seinen Vater darüber erklärt. Ich habe es ja schon gesagt, daß er ein guter Sohn war, der es gewiß nicht über sein Herz bringen konnte, nur das geringste zu thun, was die Ruhe seines Vaters nur im mindesten hätte stören können.

»Das dritte Jahr dieses friedlichen Lebens war eben vorbey, als der alte Herr Penson eines Abends gebeten wurde, er möchte sich nach einem elenden Wirthshause am andern Ende der Stadt verfügen, wo lauter arme Leute einkehrten, die für drey Pfennige des Nachts sich mit ein paar schmutzigen Leintüchern über einen Haufen Stroh gebreitet begnügen mußten.

Diese Bothschaft setzte ihn in Verwunderung. Er konnte nicht begreifen was er dort solle? Indessen da die Einladung sehr dringend war, so machte er sich auf den Weg und ließ seinen Sohn zu Hause. Dieser war eben von einem Besuche bey Mistris Bountly, der Mutter seiner unvergeßlichen Linny, zurückgekommen, und dann pflegte er gewöhnlich sehr tiefsinnig und nachdenkend zu seyn. Nur Carrys Theilnahme konnte ihn einigermaßen trösten und beruhigen.

So wie der alte Herr Penson in dieses Wirthshaus kam, wurde er sogleich in ein elendes Zimmer geführt, wo er auf noch einem elendern Bette ein altes Weib liegend fand, das in den letzten Zügen zu seyn schien. Um sie herum waren einige in eine Gruppe versammelt, die ein lebendiges Bild des Mangels und des menschlichen Elends darstellte.

So wie er eintrat, ging eine von diesen zur sterbenden Frau hin, und sagte ihr, der Herr wäre da; sie drehte den Kopf um, sah ihn mit starren Augen an und bat ihn in den beweglichsten und dringendsten Ausdrükken um Verzeihung.

Er hörte sie mit äußerster Verwunderung an, und fragte sie, was er ihr denn verzeihen sollte?

»O, Sir! antwortete sie, »man sagt mir, »daß Sie der Herr sind, der vor ohngefehr »achtzehn Jahren eine Tochter verlohr — »ich war's, die sie Ihnen stahl! und jetzt »fordert Gott gerade hier, wo ich dieses »Verbrechen beging, mein Leben von mir!«

»Sie werden Sich erinnern, Sir, daß »Ihnen damals eine Zigeunerinn anbot, »Ihnen Ihr gutes Glück zu sagen. Sie »schallten sie eine Betrügerinn, und drohten, »sie einsperren zu lassen. Ich war diese Be-

» trügerinn! Einige Stunden darauf sah ich
» das kleine Mädchen an Ihrer Gartenthüre
» im Grase spielen. Es war gerade in die-
» sem Augenblicke niemand bey ihr; ich stahl
» sie geschwind weg: theils geschah das aus
» Rache für den übeln Empfang, den ich bey
» Ihnen gefunden hatte, theils aus einer un-
» ter Leuten von meiner Profession sehr ge-
» wöhnlichen Absicht: denn wir brauchten die
» Kinder, um durch sie da, wo wir einspra-
» chen, desto mehr Antheil und Mitleid zu er-
» regen.

» Ach, Sir! ich konnte nicht sterben, be-
» vor ich Ihnen dieses mein Verbrechen ge-
» standen hätte, so wie ich auch dorten keine
» Gnade zu erlangen glaube, bevor ich nicht
» hier von Ihnen Vergebung erhalten habe! »

Es dauerte sehr lange, ehe die Alte diese Worte herausbrachte, denn weil sie außerordentlich matt und schwach war, so sprach sie

sehr langsam und unzusammenhängend. Aber sie hätte noch länger sprechen können, Herr Penson hätte sie gewiß nicht unterbrochen! Ihre Worte hatten ihn so erschüttert, die Erinnerung an den Vorfall, den sie ihm so lebhaft ins Gedächtniß zurückgerufen hatte, wirkte so heftig auf ihn, daß er wie empfindungslos da stand, und den Gebrauch seiner Zunge eine geraume Zeit lang nicht finden konnte.

Als endlich die Alte ausgeredet hatte, kam er auf einmahl wieder zu sich, und statt ihr auf ihre Bitte eine Antwort zu geben, fragte er sie hastig, wo denn seine geraubte Tochter jetzt wäre?

Sie gab ihm mit vieler Mühe zu verstehen, sie wüßte das nicht, weil sie sie bey ihrem Manne gelassen habe, von dem sie vor einigen Jahren weggegangen sey.

Er fragte jetzt wieder, wo oder auf wel-

che Art er sie wahrscheinlicherweise finden würde?

Sie antwortete ihm mit noch matterer Stimme, als vorhin, er möchte nur durch die Zeitungen einem Zigeuner Nahmens Jcklebald eine Belohnung versprechen lassen, wenn er ihm von einem jungen Mädchen, Nahmens Carry Mahut, Nachricht gäbe.

Er stutzte bey dem Nahmen Carry Mahut, aber er suchte sich bald wieder zu fassen, und schickte einen Bothen nach seinem Hause an seinen Sohn, dem er sagen ließ, er möchte augenblicklich zu ihm kommen, und seine Haushälterinn mit sich bringen.

Vanley Penson saß gerade bey Carry, und erzählte ihr die Vorfälle seines vergangnen Lebens. Das war immer der Lieblingsstoff seiner Unterhaltung, wenn er mit jemanden zusammen war, gegen den er seinen Empfindungen keinen Zwang anzuthun brauch-

te. Carry saß ihm gegenüber, lauschte auf jedes seiner Worte mit Rührung, und begleitete jede Periode mit einem theilnehmenden Seufzer, als sie auf einmahl durch diese unerwartete Bothschaft unterbrochen wurden.

Carry fuhr nicht wenig zusammen; sie wußte, daß in dem Hause, wo sie hinbeschieden wurde, gewöhnlich Zigeuner und dergleichen Leute einzukehren pflegten: war es also wohl so gar unwahrscheinlich, daß Herr Penson unter diesen Leuten etwas von ihrem ehemaligen Stande und Herkunft entdeckt haben konnte?

Vanley that alles mögliche sie zu beruhigen, und nach vielem Zureden willigte sie endlich ein mit ihm zu gehn.

Er führte sie also nach dem Wirthshause, leitete sie die finstre, baufällige Treppe hinauf, und trat mit ihr in jenes elende Zimmer ein. Aber Carry und die sterbende Bett-

lerinn hatten einander nicht so bald erblickt, als beyde zugleich einen Schrey ausstießen, und Carry war mit einem Sprunge bey ihr am Bette.

Für die Kranke war diese Erschütterung zu heftig: sie bekam eine starke Ohnmacht. Carry versuchte alles mögliche sie wieder zu sich zu bringen; auch dem alten Penson lag daran daß sie noch leben blieb, weil er noch manches in Beziehung auf seine Tochter zu erfahren hoffte.

Das alte Weib kam endlich wieder zu sich; Carry und sein Sohn mußten ihn mit ihr allein lassen. Er setzte sich zu ihr und sagte ihr mit leiser Stimme, er habe noch allerhand Zweifel ob Carry wirklich seine Tochter sey? denn fürs erste habe sie die Farbe nicht die seine Tochter gehabt hatte, und dann auch nicht das Muttermaal am linken Arme.

»Ach Sir!« versetzte die Alte, »unsre »Leute haben für alle dergleichen Dinge »Mittel und Geheimnisse. Aber Sir, kön»nen Sie Sich nicht auf einen gläsernen »Tabacksstopfer besinnen, in dessen Boden »ein Sechspence-Stück von der Königinn »Anna geblasen ist?«

»O ja, recht gut,« erwiederte er, »ich ha»be ihn in Bristol selbst geblasen. Wo ist »er?«

»Hier,« erwiederte sie, indem sie diesen Tobacksstopfer aus einem Bündel nahm das neben ihr lag, »ich fand ihn in des Kindes »Tasche.«

Die Skrupel des alten Herrn waren nun vollkommen gehoben, und er trug kein Bedenken mehr, den Regungen der Natur freyen Lauf zu lassen, die ihn in ein anstoßendes Zimmer hinzogen, in welchem sein Sohn mit Carry war, der sich alle Mühe gab, ihr we-

gen

gen der vorgefallenen Entdeckung Trost und Muth einzusprechen. Er schloß sie in seine Arme; aus seinen Augen stürzten Thränen der Freude, und er blieb eine geraume Zeit über, zu nicht geringer Verwunderung seines Sohnes, sprachlos in dieser Stellung: dann führte er Carry zu Vanley hin, legte ihre Hand in die seinige, und rufte mit Rührung aus: »Deine Schwester, Vanley? Deine »Schwester!» mehr erlaubte die außerordentliche Bewegung, in der er war, ihm nicht zu sagen.

Diese Worte wirkten auf den jungen Penson, wie Feuerfunken auf eine Pulvertonne. Er hatte schon bereits etwas geahndet; sein Herz hatte sich zu laut für Carry erklärt; er war gewissermaaßen schon auf eine solche Erkennungsscene vorbereitet. Er fragte also nicht erst, wie das möglich sey? sein Herz glaubte seinem Vater auf's Wort,

und er stürzte mit offnen Armen auf sie zu.

Nicht so Carry. — Sie sprang vor seiner Umarmung zurück, und stürzte sinnlos auf den Boden hin.

Aber für die alte Bettlerinn war diese Scene zu heftig gewesen, ihre ohnehin schon zu sehr geschwächte Natur unterlag deren Wirkung; kaum hatte ihr Herr Penson die Verzeihung, um die sie ihn gebeten hatte, zugesichert, so verlohr sie den Gebrauch ihrer Sinne von neuem, um sie nie wieder zu erlangen.

Da ihre Gegenwart in diesem Aufenthalte des Elends nunmehro ganz unnöthig geworden war, so führten sie Carry, welche nun wieder zu sich gekommen war, zurück nach ihrem Hause, welches nunmehro der Wohnsitz der Freude und der Glückseligkeit geworden war; das heißt, für Vater und

Sohn: denn beide waren außer sich für Freude, in Carry eine Tochter und eine Schwester wiedergefunden zu haben.

Indessen schien Carry an dieser Freude keinen sonderlichen Antheil zu nehmen. Sie war so übel auf, daß sie sich sogleich nach ihrem Zimmer verfügen mußte. Man fand darinn eben nichts bedenkliches; man schob die Schuld davon auf die Erschütterung, welche die Scene natürlicherweise in ihr hervorgebracht haben mußte, die sie diesen Abend erlebt hatte, und glaubte, es würde durch die Ruhe sich wieder alles geben.

Aber ach! der arme Vanley schien nun einmahl dazu gebohren zu seyn, eine Freude nicht lange genießen zu sollen. Er erwachte am andern Morgen, um den Verlust seiner erst gestern wiedergefundenen Schwester aufs neue zu beweinen.

Man konnte sie nirgends finden. Man schickte überall Bothen aus, stellte überall nach ihr auf, aber alles war umsonst! Ihre so schnelle, ihre so unvermuthete Entweichung war und blieb ein undurchdringliches Geheimniß. Man denke, ob sich der unglückliche Vater über diesen Verlust grämte? Hatte er sich doch schon vorher über sie genug gekümmert, da er noch nicht einmahl wußte, ob sie noch lebte, und was aus ihr geworden wäre: wie mußte ihm ihr Verlust jetzt erst zu Herzen gehn, da er sie durch ihren dreyjährigen Aufenthalt kennen gelernt und liebgewonnen hatte, und da er nun erst wußte, was er in ihr verlohr!

Der arme Vanley sank wieder in seine vorige Schwermuth zurück. Eine wieder aufgerissene Wunde ist immer gefährlicher als eine frische. Der Verlust seiner eben erst wiedergefundenen Schwester, seiner theilneh-

menden Carry, brachte ihm den Verlust seiner Linny mit allen seinen Leiden und Schrecknissen aufs neue wieder ins Gedächtniß. Sein Herz war jetzt wieder leer, er hatte Niemanden, der an ihm Theil nahm, und Carry hatte ihn so sehr daran gewöhnt, mit einem theilnehmenden Wesen umzugehn! Das machte seine Lage um desto trauriger und peinlicher.

Aber mehrentheils geschieht's, wenn die Vorsicht uns den bittern Wermuthbecher reicht, daß sie einige Tropfen Honig darein mischt, weil wir sonst die Bitterkeit davon nicht ertragen könnten. Gewiß ist's, daß jedes Übel in dieser Welt sein Gegenmittel hat, daß Gift und Gegengift immer miteinander abwechseln. Wir versinken jetzt in Ungemach, ein Zufall hebt uns wieder aus dem Abgrunde empor; wir haben Zeit Athem zu schöpfen, und um uns zu sehn, zu wün-

schen — und ein neuer Zufall schlägt uns wieder zu Boden!

Mir ist es oft vorgekommen, als behandelte die Vorsicht unsere Unvollkommenheit wie die Wasserscheue, welche durch nichts anders geheilt werden kann, als durch gewaltsames Untertauchen.

Aber ich dehne den Gedanken weiter aus, als es meine Absicht war, und als es vor der Hand zu meiner Absicht nöthig ist.

Gerade da Pensons Tiefsinn den höchstmöglichen Grad erreicht hatte, kam Miß Brutenell — welche, wie ich schon einmahl gesagt habe, eine gute Freundinn der Miß Bountly gewesen war, aber die letzten Jahre über in H** bey ihrer Großmutter gelebt hatte — nach G** zurück. Ihre Stiefmutter war eben gestorben; sie kam also, ihres Vaters Hauswesen zu übernehmen: dieser

war eigentlich ein Arzt von einigem Rufe, hatte aber seine Praxis aufgegeben, weil er sich ein sehr ansehnliches Vermögen gesammelt hatte.

Daß Miß Brutenell eine sehr gute Freundinn von seiner Linny gewesen war, dieses war Ursache genug für Penson, sie seiner vorzüglichen Aufmerksamkeit zu würdigen; so menschenscheu, so Sonderling er auch übrigens war, so einnehmend war er auch wieder auf der andern Seite für diejenigen, die er seiner Aufmerksamkeit würdig fand. Seine außerordentliche Fühlbarkeit machte ihn ungemein gefällig; man sah es ihm in jeder seiner Bewegungen, in jedem seiner Gesichtszüge, zu deutlich und unverkennbar an, daß er es recht herzlich gut meinte; und das machte ihn durchaus unwiderstehlich. Man verzieh ihm darüber alle die kleinen Fehler, die er allenfalls in der Zerstreuung gegen die

strengen Regeln der allgemeinen Höflichkeit begehen mochte.

Ich weiß nicht, ob es dieses oder irgend etwas anders war, das ihn bey Miß Brutenell so sehr in Gunst setzte: so viel ist gewiß, daß sie in kurzem auf einem sehr vertrauten Fuße miteinander waren.

Herr Penson der Vater, welcher mit Herrn Brutenell sehr gut Freund war, hatte seine Gartenmauer niedergerissen, und da Herrn Brutenells Haus dicht neben dem seinigen lag, so machten nun ihre beiden Gärten nur einen einzigen aus, und ihre Spaziergänge waren folglich gemeinschaftlich.

Dieses erleichterte nun den Umgang und die Vertraulichkeit der beiden jungen Leute — wenn man anders ein paar Leute jung nennen kann, die schon über die Jahre der schwärmenden leichtsinnigen

Jugend hinaus waren. — Man schob es bloß auf Pensons Schüchternheit und auf seinen Mangel an Vertrauen zu sich selbst, daß er sich nicht erklärte, und die Hand der Miß Brutenell begehrte; so viel ist gewiß, dem Betragen der Miß gegen ihn nach zu schließen, hatte sich ihr Herz völlig für ihn erklärt, ohne seine förmliche Erklärung abzuwarten. In wieweit das gegründet ist, und was daraus wird, das kann allein die Zukunft lehren.

Soweit Betty!

Hätte ich, als der Herausgeber, diese Periode zu schließen gehabt, so würde sie so ausgefallen seyn:

»In wieweit dieses gegründet ist, und »was daraus wird, das wird der Leser aus

»den Briefen sehn, die den übrigen Theil »dieser Bände ausmachen, sie enthalten den »interessantesten Theil von Pensons Geschich»te, sie gehen da an, wo er Selby's Laden »verließ, und von da in einer ununterbro»chenen Reihe fort.«

Nur muß ich den Leser vorläufig bitten, zu deren bessern Verständniß hauptsächlich dreyerley zu beherzigen.

Erstlich, daß zwischen denen Briefen, die ich bereits mitgetheilt habe, und denen, welche jezt folgen, ein beträchtlicher Zeitraum verstrichen ist; Zweytens, daß Pensons Vater einige Monate vorher, ehe unser Melancholischer in Selby's Laden erschien, gestorben ist; und Drittens, welches eigentlich zum Zusammenhange unsrer Geschichte das meiste beyträgt, ob es gleich auf den ersten Blick nur sehr unbedeutend zu seyn scheint: daß

Herr D., der Kaufmann von Briſtol, welcher bey der Abendunterhaltung bey Selby eine wiewohl nur ſehr kleine Rolle ſpielte, ſo viel Geſchmack an Penſon fand, daß er gleich nach dem Frühſtücke ſein Pferd voraus ſchickte, um in ſeiner Geſellſchaft den Weg nach Bath zu Fuße zu machen, und von da gingen ſie, nach einem kurzen Aufenthalte, weiter nach Briſtol.

Der Melancholische.

Vierter Theil.

Pensons Briefwechsel.

Penson an seinen Freund Bountly.

Bristol.

Ich habe mich so an das Schreiben gewöhnt, daß ich selten allein bin, ohne die Feder in der Hand zu haben, und es ist mir gleichsam so sehr zur andern Natur geworden, mich mit Dir zu unterhalten, daß ichs unaufhörlich, auch selbst ohne Vorsatz, thue.

Menschen, welche wenig oder keinen Umgang mit der Welt pflegen, sind dann immer offenherziger gegen einen Freund, dem sie sich ganz vollkommen anvertrauen dürfen, als andere, welche weniger in sich selbst ver-

schlossen zu seyn scheinen. Hast Du nie dergleichen bemerkt, Bountly?

Leute, welche wenig sprechen, sind immer große Denker. Ich weiß das aus Erfahrung. Der in sich selbst arbeitende Geist sucht irgendwo Ruhe und Erhohlung, man sehnt sich nach einem Freunde, und wenn man nicht mit ihm sprechen kann, so nimmt man seine Zuflucht zur Feder. Wenn ich an jemanden schrieb, dem ich einen Begriff von meiner Belesenheit beybringen wollte, so könnte ich hier manches anführen, um ihn zu überzeugen, daß ich keine üble Fortschritte gemacht habe: aber soll ich gegen meinen Bountly mit meinen Kenntnissen prahlen?

Ich befinde mich nirgends besser, als wenn ich allein bin. Es wird mir immer so angst und bange in der Gesellschaft: ich möchte mich so gern mittheilen, und bin immer um den Ausdruck verlegen! Ich gebe

immer zu viel auf die andern Achtung, weil ich mir selbst nicht traue, und darüber vergesse ich mich selbst so sehr, daß ich keiner zusammenhängenden Gedanken fähig bin. Wenn ich aber allein und mir selbst überlassen bin, so brauche ich keine Rücksichten zu nehmen, brauche nichts zu fürchten, kann frey und ungehindert denken, und mein Herz fließt in meine Feder: dann schütte ich meine ganze Seele vor Dir aufs Papier hin; dann sage ich Dir alles, wie es mir in den Kopf kömmt, ohne über diesen oder jenen unschicklichen oder übel gewählten Ausdruck zu erröthen, erzähle Dir jeden, auch den allerunbedeutendsten Vorfall, der mir begegnet, jeden Gedanken, der mir durch den Kopf läuft! Daraus kannst Du Dir also erklären, warum ich in Gesellschaft so einsylbig und verlegen, und auf dem Papiere so offenherzig und geschwätzig bin. — Ich glaube,

ich würde meinen Bountly beleidigen, wenn ich seine Geduld dieserwegen um Verzeihung bäte.

Ich bin jetzt in Bristol; ich sagte Dir in meinem letzten, ich würde hieher reisen müssen, um einige Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, die meines verstorbenen Vaters Gewerbe betreffen.

Seine Gewerbe — Du hältst mir für übel, Bountly, daß ich dieses Gewerbe nicht fortsetze? Du meinst, ich müßte doch etwas in der Welt thun, ich müßte mit Menschen in Verhältnisse treten, da mein Herz so ganz für gesellige Verhältnisse gemacht sey.

Aber wie soll, wie kann ich das, lieber Bountly?

Ich gebe Dir gern zu, daß der Charakter eines Müßiggängers eben nicht der empfehlungswürdigste Charakter ist; aber glaubst Du wohl, daß ich mit den Begriffen, die ich

habe, zu irgend einem Gewerbe zu brauchen bin? Ganz gewiß nicht! Das fühle ich nur zu deutlich! Die Grundsätze des Handels sind meinen Gefühlen schnurstracks zuwider. Ich wüßte in der That nicht, wie ichs machen sollte, um ein Handelsmann zu werden. Sollte ich zum Beyspiele etwas einkaufen, so müßte ich jenen Grundsätzen zu Folge die Waaren von dem, der sie mir verkaufte, so wohlfeil als möglich zu bekommen suchen, um so viel als möglich daran zu gewinnen. Ich dürfte keine Rücksicht auf die Lage des Verkäufers nehmen, der vielleicht, um Weib und Kinder für Hunger zu retten, mir mit thränendem Auge den Vortheil überließ, der ihm eigentlich gehörte.

Mein lieber Bountly! das könnte ich nicht thun! Mein gutes Herz, mein Gefühl, oder wenn Du das lieber willst, meine Schwäche ließ das schlechterdings nicht zu!

Überdem, muß das nicht einem Manne, der nur ein wenig delikat ist, wehe thun, wenn seine Aufrichtigkeit tausendmahl in Zweifel gezogen wird, selbst dann, wenn er diesen oder jenen Artikel mit dem möglichst mäßigsten Nutzen, wohl gar um sich an jemanden zu verbinden, um die Kosten verkauft? Was den Punkt des Gewinns betrift, sind die Menschen so argwöhnisch geworden, daß da weder Versicherungen noch Betheurungen helfen: im Gegentheile, je mehr der Kaufmann von Ehrlichkeit spricht, je weniger traut man ihm! Ja, das ist noch nicht das Schlimmste! Der Käufer verfährt gegen den Verkäufer auf gewisse Art feindselig: er kauft nicht leicht, wenn er die Waaren nicht so wohlfeil als möglich bekömmt; er drückt sie ihm zu so wohlfeilem Preise ab, als möglich: und das geschieht nicht bloß aus Eigennutz! Die Eitelkeit liegt dabey zum

Grunde: er will seiner Klugheit das Kompliment machen, wohlfeil eingekauft zu haben. Es würde ihn verdrießen, wenn ihm jemand sagte, er sey übersetzt worden.

Und dann die ewigen Lügen, die diesen Leuten, so zu sagen, zur andern Natur werden, deren sie sich unvermeidlich bedienen müssen, um Abnehmer zu haben! Sie müssen sich beständig die Miene geben, als verlöhren sie bey diesem oder jenem Artikel ihr eignes Geld; müssen das ihren Kundleuten unaufhörlich versichern, um ihre Waaren an Mann zu bringen.

Noch einmahl, lieber Bountly, ich schicke mich durchaus nicht dazu! Mein Vermögen ist zwar klein, aber es ist gerade hinreichend für mich: und für wen sollte ich suchen Reichthümer zu erwerben? Ich bin allein in der Welt! Das Schicksal ist meiner Leidenschaft früh durch den Sinn gefahren; meine Ge-

fühle sind zeitig abgestumpft worden: ich fühle es, daß ich nie wieder in der Welt auf ein Wesen stoßen werde, das meinem Herzen näher läge, als die übrigen Menschen rund um mich her. Mögen sie also ihre Gewerbe treiben, wie sie wollen! Jeder hat seinen eigenen Gesichtspunkt. Du hast den Deinigen auch, lieber Bountly! Glaube mir, ich halte Dich für so ehrlich, als ich selbst nur immer zu seyn wünsche: aber in Beziehung auf mich kann ich nicht anders denken, als ich thue. Vergebens führst Du mir dagegen an, daß es alle so machen, daß die hergebrachte Gewohnheit gewisse Dinge heiligt: meinen Begriffen nach kann die Gewohnheit das Recht so wenig zum Unrechte, als das Unrecht zum Rechte machen.

Verzeihe mir, lieber Bountly, aber ich fühle es, daß ich zum Handel ganz und gar nicht geschickt bin: und in der That, noch

weiß ich selbst nicht recht, zu was ich denn eigentlich geschickt bin?

Es ist immer ein großes Unglück für den Menschen, wenn er in seiner Jugend Begriffe erhält, welche alsdann zu den Verhältnissen, in die er in reifern Jahren kömmt, nicht passen. Sind diese Begriffe zu sehr verfeinert, so wird er schlechterdings unglücklich; sind sie zu roh, so wird er ausgelacht.

Daß doch unsre Eltern und Erzieher bey unsrer Bildung immer unsre künftige Bestimmung zum Gesichtspunkte nähmen! Es würden dann nicht so viele Menschen in der Welt so wenig an ihrem Platze seyn! — Unter uns gesagt, lieber Freund! deswegen kann ich jene Erziehungsinstitute und Kostschulen, wo die jungen Leute alle auf eine und eben dieselbe Art erzogen werden, durchaus nicht loben. — Mich dünkt, es ist fast besser, bey der Erziehung des Jünglings sei-

ne künftige Bestimmung zum Gesichtspunkte zu nehmen, als seine Anlage. Nimm den Sohn eines Leinwebers, dessen Vortheil es einmahl unumgänglich erheischt, das einträgliche und wohlangebrachte Gewerbe seines Vaters zu übernehmen und fortzusetzen. Laß den Lehrer dieses jungen Menschen in ihm Anlage zu einem Gelehrten entdecken; laß ihn nun die Alten mit ihm studiren, um diese Anlage zu pflegen; laß ihn große Fortschritte in diesen Kenntnissen machen: was wird nun aus ihm werden? Ein gelehrter Leinweber! Er wird seinen Homer und Virgil in den Händen haben, wenn er nach seinen Weberstühlen sehen oder seinen Garneinkauf besorgen sollte: und was wird auf diese Art aus seinem Gewerbe werden?

Dabey fallen mir immer die beiden alten Bildsäulen ein, die für den Tempel der Mi-

nerva bestimmt waren: die Eine so genau und regelmäßig in ihren Verhältnissen, so vollkommen schön gearbeitet, entzückte das Auge eines jeden, der sie in der Nähe betrachtete. Aber als man sie lächerlich genug ganz oben auf den hohen Giebel des Tempels hinauf stellte, so verschwanden ihre ganzen schönen Verhältnisse! Man konnte nichts erkennen, als einen kleinen Steinklumpen. Das kam daher: der Künstler hatte bey Verfertigung derselben nicht auf den Platz Rücksicht genommen, für den sie bestimmt war. Sie wurde wieder herabgenommen, und es wurde eine andre gemacht. Wie plump, wie widerwärtig, wie unverhältnißmäßig sah diese in der Nähe aus! und wie schön nahm sie sich im Gegentheile aus, als sie oben auf dem Tempel stand! Das macht, sie war auf den Platz berechnet, für den sie bestimmt war.

Ich will eben nicht gerade behaupten, daß diese meine Begriffe, bey einer genauen und strengen Untersuchung, so allerdings Stich halten würden. Es läßt sich vielleicht gar vieles dagegen einwenden: aber ich fühle es, daß sie in Beziehung auf mich vollkommen richtig sind. Solltest Du auch das nicht finden, so verdamme mich deswegen nicht! Mit Dir rede ich, wie mirs ums Herz ist. Wen hätte ich wohl in der Welt, gegen den ich so aufrichtig seyn könnte? Niemand weiß es besser, als ich selbst, daß meine Begriffe nicht immer die richtigsten sind: dieserwegen bin ich auch so zurückhaltend und karg damit gegen alle, die um mich herum sind. Nur gegen Dich nicht, lieber Bountly! Du kannst dadurch auf die Größe meines Vertrauens und meiner Freundschaft zu Dir schließen.

Mittwochs Morgens.

Ich sagte Dir gestern Abend, daß ich schlechterdings zum Handel nicht geschickt sey. Ich mag nicht erst wieder überlesen, was ich geschrieben habe; ich weiß selbst nicht mehr, was ich Dir alles für Gründe kann angeführt haben: aber das weiß ich, daß ich Dir die Hauptsache nicht gesagt habe, die mich eigentlich auf diesen Gegenstand führte.

Ich bin beschummelt worden, lieber Bountly, — das ist so ein Negotianten-Ausdruck, den man mich hier in meinem Leben zum erstenmahle zugleich praktisch und theoretisch gelehrt hat — und das auf eine ganz hübsche Art! Was mich am meisten dabey verdrießt, ist, daß ich als ein Mensch, der eine feine Erziehung genossen hat, der einen solchen Vorrath von gesunden Begriffen hat, die sich weit über das gewöhnliche erheben, daß ich auf eine so plumpe Art von einem

Menschen bin erwischt worden, der an Feinheit und Einsichten so unendlich tief unter mir steht.

Aber ich kann nun einmahl die Ungezogenheit nicht so weit treiben, ohne ganz besonders gegründete Ursachen mißtrauisch zu seyn, besonders wo man mir von freyen Stücken mit Freundschaftsversicherungen und Bezeigungen entgegen kömmt. Ich kann Niemanden im Verdachte haben, daß er mich hintergehen will — so oft das auch in der negozirenden Welt der Fall seyn mag — bevor ich überzeugt bin, daß er ein Schurke ist: und doch scheints die allgemeine Weltklugheit zu erfordern, daß man gegen alle die mißtrauisch ist, mit denen man im Verkehre stehet. Das ist ein verdrießliches Ding, dem ich mich gar nicht gerne unterziehe!

Momus hatte wohl recht, als er den Göttern den Vorwurf machte, sie hätten sehr

übel daran gethan, daß sie den Menschen kein Fenster in die Brust gesetzt hätten!

Glaube nicht, lieber Freund, daß ich gegen die Kaufmannschaft oder den Handel überhaupt das geringste einzuwenden habe. Es ist billig, daß diejenigen, die uns mit Nothwendigkeiten versehen, welche wir uns durch uns selbst nicht verschaffen können, und die wir folglich ohne sie entbehren müßten, Gewinn davon ziehn. Das, dünkt mich, ist die Basis des ganzen Handels, und dagegen habe ich nicht das mindeste: daß sie aber diese Vortheile übertreiben, zu einem Grade übertreiben, gegen welchen die Bequemlichkeiten, welche sie uns verschaffen, beynahe gar nicht in Anschlag gebracht werden können, das ist es, was mich empört! Ich glaube, es giebt nicht so leicht jemanden, welcher irgend einmahl mit dieser Gattung Menschen in ei-

nigem Verkehre gestanden hat, der nicht dieselbe Bemerkung gemacht hätte. Auch sogar Du, ob Du gleich in Deinem Posten, als einer der größern Kaufleute, nicht so oft in diese verdrießliche Lage kommen kannst, als die kleinern und unbedeutendern Deines Standes, hast, in bin versichert, diese Bemerkung gewiß schon oft gemacht, ob sie gleich nicht denselben Eindruck auf Dich hinterlassen hat, wie auf mich: denn erstens, bist Du viel weniger reizbar als ich, und dann bringt es auch Dein Stand als Kaufmann und Geschäfftsmann mit sich, daß Dir in die Länge der Zeit dergleichen Dinge geläufig und gewöhnlich werden, und Dir folglich viel weniger auffallen.

Ich sagte Dir also, ich sey betrogen worden. Bilde Dir aber ja nicht ein, die Summe sey beträchtlich genug, daß sie mich bey meinem kleinen Vermögen in bedeutende Ver-

legenheit setzen, oder gar zu Grunde richten könne, denn ich weiß, daß Du an meinen Angelegenheiten ungemein vielen Antheil nimmst. Nein, ich versichere Dich, die Sache ist eine wahre Kleinigkeit, und ich würde gar keine Erwähnung davon machen, wenn sich nicht mein Stolz gekränkt fühlte, daß ich mich auf eine so plumpe Art habe anführen lassen. — Aber der Heuchler mag sich darüber schämen; mir macht das keine Schande!

In der That, es ist eine wahre Kleinigkeit, Bountly! es kann mir keinen Eintrag thun, und wenn's auch wäre, so glaube ich, ich habe noch Philosophie genug, unsern alten Wahlspruch

» Time in secundis, in adversis spera «

» Fürchte im Glücke, hoffe im Unglücke «

praktisch auszuüben.

Aber um Dich ganz zu beruhigen, will ich Dir den ganzen Vorfall erzählen.

Du kennst ja wohl den Kaufmann Carvill? Ey freylich kennst Du ihn! Er stand mit meinem Vater in ansehnlichen Geschäfften, und ich hatte folglich eine ganz artige Summe bey ihm zu fordern.

Gestern ging ich zu ihm. Sein Empfang war sehr offen und freymüthig. Er schien sich sogar über meinen Besuch zu freuen. Er sah meine Rechnungen durch, fand sie richtig, und sagte, er würde sie mir sogleich bezahlen. Er ging schon nach dem Gelde, besann sich aber und kehrte wieder um, und versicherte mich, er könne sich nicht entschliessen, mich sogleich wieder von sich zu lassen, und er würde mich nicht eher bezahlen, als bis ich mich entschlossen hätte, irgend etwas zur Erfrischung anzunehmen, was sein Haus vermöchte. Da es schon sehr spät Nachmittags

tags war, so bat ich um Caffee; seine Tochter bediente uns sehr bald damit.

Während wir tranken, unterhielt er mich auf eine Art die man im gemeinen Leben herzlich nennt, und die ich auch recht sehr gern dafür nahm, weil ich mir die Menschen so gern alle gut und rechtschaffen denke. Er sprach von verschiedenen Angelegenheiten, die meinen verstorbenen Vater betrafen, und die mir viel Vergnügen machten, mit deren Wiederholung ich Dich aber verschonen will; denn so viel Vergnügen sie mir als seinem Sohne auch immer machten, so wenig interessant dürften sie vielleicht für Dich seyn. Endlich lenkte er das Gespräch auf die Geschäfte, und machte bey dieser Gelegenheit die Bemerkung, daß es ein großes Glück für einen Handelsmann sey, wenn er immer einen gewissen Vorrath von Gelde in seinem Hause hätte, um bey vorkommender Gele-

genheit, oder im Falle der Noth davon Gebrauch machen zu können. Dieses Glück, sagte er, habe mein Vater immer gehabt.

»Aber leider,« fuhr er fort, »ist das »nicht Jedermanns Fall! Ich, zum Beyspiele, »habe es nie zu einer beträchtlichen Summe »bringen können. Erst heute hätte ich eine »beträchtliche Quantität von einem gewissen »Artikel kaufen können, der mir gewiß auf »vierzig Procent rentirt hätte, und noch »obendrein hätte ich mein Geld in drey Ta»gen wieder herein gehabt. Aber unglücklicherweise war meine Kasse nicht stark ge»nug. Hier in der Nähe wollte ich Niemanden darum ansprechen. Ein Kaufmann »thut nicht wohl, wenn er sich zu bloß giebt; »und wenn ich mich ja in den Fall versetzen »möchte, von Jemanden Geld aufzunehmen, »so würde ich lieber Freunde in der Ferne »darum ansprechen, ehe ich mir von meinen

»Nachbarn in die Karte kucken ließ; ob mirs »gleich gewiß zwanzig von denen, die hier »in der Nähe herum wohnen, recht gern ge»liehen hätten. Und gleichwohl muß ich »Ihnen gestehen, daß ich für diesmahl schon »im Begriffe war, von meinen Grundsätzen »abzugehn und das Geld von Jemanden hier »in der Nachbarschaft aufzunehmen. Aber jetzt »ist mirs eben so lieb, daß ichs nicht gethan »habe: denn ich hätte doch mein Bißchen »Kasse auch dazu nehmen müssen, und so »hätte ich Sie nicht bezahlen können.«

Ich erwiederte ihm, es sey mir sehr leid, wenn er sich um meinetwillen um einen Gewinn gebracht hätte, den er auf eine so leichte Art hätte machen können; besonders da mir in meiner jetzigen Lage ein Aufschub von drey oder vier Tagen keinen besondern Unterschied machte.

Er dankte mir dafür und sagte, er möch-

te die Gefälligkeit seiner Freunde und Bekannten nicht gerne mißbrauchen: auch möchte er sich um keinen Preis der Welt in ihrer günstigen Meinung herabsetzen; und das müßte doch offenbar geschehn, wenn er sie glauben machte, seine Kasse sey nicht in den besten Umständen. »Man hält mich,« fuhr er fort, »für einen bemittelten Mann, und »ich will die Leute recht gern bey dieser gu»ten Meinung von mir lassen, denn ich be»finde mich gar zu wohl dabey! Und in der »That, es ereignet sich bey mir sehr selten »der Fall, daß mirs an Gelde fehlt, ob sichs »gleich jetzt gerade so zutrift, daß ich nicht »so viel habe, als ich zu haben wünschte. »Aber das geht nun einmahl im menschli»chen Leben nicht anders! Im Grunde ists »nichts als eine sonderbare Grille von mir, »daß ich Niemanden um Geld ansprechen »will, denn es giebt wohl nicht leicht einen

» Menschen in dieser Welt, der ohne die Un-
» terstützung seiner Nebenmenschen bestehen
» kann. Überdem habe ich wohl für diese
» meine Bekannten schon mehr gethan, als
» ich jetzt von ihnen fordern könnte, denn
» die ganze Summe, die mir allenfalls jetzt
» in meiner Kasse abgeht, beträgt nicht mehr
» als armselige funfzig Pfund! »

Die Reden dieses Mannes, der herzliche biedere Ton, mit dem er sie vorbrachte, seine lange Bekanntschaft mit meinem Vater, und ich weiß nicht was es noch etwa seyn mochte, das alles brachte auf einmahl eine gewisse Regung in mir hervor — die Du vielleicht Narrheit nennen wirst, und ich nenne sie jetzt auch so — der ich mich sogleich überließ. Ohne viel nachzudenken zog ich mein Taschenbuch hervor, und nahm eine Banknote von fünfundvierzig Pfund heraus, die ich auf meinem Wege durch Bath einkassirt

hatte. Ich bot sie Carvill an, weil er mich hatte merken lassen, es sey noch nicht zu spät den Handel zu schließen, und bat ihn, er möchte sich ihrer ohne Umstände bedienen, denn da ich ohnehin mich noch einige Tage in Bristol aufhalten müßte, so könnte ich recht gut abwarten, bis er seinen Handel gemacht und seine Waaren wieder gehörig an den Mann gebracht hätte.

Er nahm mein Anerbieten an, und ich machte mich so geschwind als möglich aus dem Staube, um einem ganzen Strome von Danksagungen zu entgehen, welche über mich loszubrechen im Begriffe waren; ich genoß jetzt den wohlthätigen Gedanken, einem guten Freunde meines verstorbenen Vaters einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben, in seiner ganzen Fülle. — Aber wie sehr war ich betrogen, Bountly!

Diesmahl hatte mir meine Empfindsam-

keit einen garstigen Streich gespielt! — Nein! das ist zu arg! — Narr, der ich war! — Aber wenn mir Jemand in einen freundschaftlichen Becher Gift schüttet, und mir dadurch Schaden zufügt, bin ich dann der Narr? oder ist er der Bube? Auch der klügste Mann kann betrogen werden, und es giebt Bübereyen, von denen auch der argwöhnischste Mensch nichts ahndet. Und gleichwohl kann man über dergleichen Dinge lachen! Je feiner die Betrügerey ausgesonnen ist, je mehr macht man sich über den armen Betrogenen lustig, und der Niederträchtige, welcher den Betrug verübte, wird lange nicht in dem Grade verachtet, in welchem jener verlacht wird. Wie das eigentlich zugeht, das weiß ich nicht: ich weiß nur, daß es geschieht. Vermuthlich liegt es im Menschen, sich dieses Leben als einen immerwährenden Krieg vorzustellen, in welchem einer

dem andern so viel Abbruch zu thun und so sehr zu übervortheilen sucht, als möglich. Man betrachtet die ehrlichen Leute wie disciplinirte Truppen, die übrigen wie Freyparthie: und ich habe immer bemerkt, daß man in Kriegszeiten sehr gern in den Zeitungen las, wenn irgend ein Freykorps den regulairen Truppen einige Vortheile abgewann, »denn diese,« sagt man, »müssen ja den »Dienst verstehn?«

Ich bin von Natur nichts weniger als argwöhnisch: und wenn ichs auch zehnmal wäre, ich würde doch betrogen worden seyn! Die Vögel sind von Natur so schüchtern, und ließen sich doch einmahl locken, nach gemahlten Weintrauben zu fliegen.

So stehts also, lieber Bountly! Ich bin schändlich hintergangen worden! Und wem wäre es an meiner Stelle nicht eben so gegangen? Arglist schleicht im Finstern. — Aber

soll ich deswegen mein Herz ganz verschließen, weil es vielleicht einem Buben gelingen könnte, sich hineinzuschleichen? Die Vernunft, heißt's, muß über das Gefühl wachen, sie muß es leiten: wohl gut! Aber wenn diese Vernunft selbst irre geführt werden kann? — Der ehrliche Mann hat schwache Augenblicke, aber der, welcher diese Augenblicke nützt, um ihn zu hintergehn, ist ein Bube. Vorsicht ist heut zu Tage eine sehr nothwendige, eine fast unentbehrliche Eigenschaft. — Wenn sie nur nicht dem Argwohne gar zu ähnlich sähe!

Um Dir alles zu sagen: noch vorm Schlafengehn — und es war noch ziemlich früh, als ich mich niederlegte — erfuhr ich zufälligerweise, daß Carvills Kredit ganz und gar gesunken sey. Ich wurde dadurch aufmerksam und fragte weiter, jedoch ohne mich bloß zu geben: und mein Wirth versicherte mich,

daß noch an demselben Tage vier verschiedene Klagen, welche alle Schuldforderungen betrafen, gegen ihn eingereicht worden wären.

Ich bin ein so unbeständiges, unzusammenhängendes Wesen, lieber Bountly! Ich bin, was das betrift, ganz und gar nicht mit mir zufrieden. Ich bin so offen, so theilnehmend, was die Angelegenheiten oder das Unglück Anderer betrift; und so bald es mich selbst angeht, dann bin ich so verschlossen, so in mich selbst gekehrt, daß ichs über mich schlechterdings nicht erlangen kann, mich gegen irgend Jemanden, — Dich einzigen Menschen in der Welt ausgenommen, — zu eröfnen; es ist kein Mißtrauen, daß ich in Andre setze, es ist eine gewisse Verschlossenheit, die in meiner Natur liegt, und die vermuthlich daher entspringt, weil ich bey mir fest überzeugt bin, daß ich ganz anders

denke und handle, als die übrigen Menschen; ich fürchte daher immer von ihnen mißverstanden und falsch beurtheilt zu werden. Oft mache ich mir über diese Verschlossenheit Vorwürfe. — Dir gegenüber freylich nicht, lieber Freund! denn Dir sage ich alles, was ich auf dem Herzen habe. Aber es giebt doch Fälle, wo ich es fühle, daß ich gegen die Menschen, mit denen ich hier und da zusammen komme, doch auch ein wenig mittheilend seyn sollte: und gleichwohl hält mich immer der Gedanke davon zurück, daß es die Gefälligkeit dieser Leute mißbrauchen hieße, sie mit den Angelegenheiten eines so unbedeutenden Menschen, als ich bin, unterhalten zu wollen. Ich wollte, ich wäre gestern nicht so skrupelhaft gewesen, so wäre ich jetzt wenigstens um fünfundvierzig Pfund reicher; und hätte ich meinen Wirth vor vierundzwanzig Stunden das gesagt, was ich ihm erst vor

einer Stunde erzählt habe, so würdest Du keine neue Veranlassung bekommen haben, mich einen gutherzigen Narren zu nennen — wie Du denn freylich nicht ermangeln wirst — und ich keine Veranlassung eine Handlung zu bereuen, die in sich selbst nichts weniger als zu bereuen ist.

Mein Wirth ging diesen Morgen mit mir nach Carvills Hause; es war aber zu spät — er hatte sich schon unsichtbar gemacht.

Einen gutherzigen Narren wirst Du mich nennen? — das magst Du immerhin! deswegen verberge ich doch keine einzige meiner Schwächen vor Dir! Wenn Du erst alles hörst, wirst Du mich noch schwächer schelten.

Ich fand seine Tochter, eine junge Wittwe, sie war ohne Trost, ohne Unterstützung in ihrem Elende, ihr kleines Kind hing an ihrer Brust, man hatte sie aus dem Hause

geworfen — Hartherzige Gläubiger! hat sie euch hintergangen? — sie sah mich an — sie war Zeuginn von dem was zwischen ihrem Vater und mir vorgegangen war — sie warf mir einen Blick zu — ich kann Dir den Blick nicht beschreiben, Bountly! Es war eine Mischung von Kummer und Schaam darinn! Ich steckte ihrem Kinde etwas zu, denn das schien mir anständiger, als daß seine junge Mutter von einem Menschen in meinem Alter ein Geschenk annähme.

Aber sey meinetwegen außer Sorgen, lieber Freund! fürchte nicht, daß ich über meine Kräfte gethan habe! Das wäre Narrheit, denn ich will mir mit dem Wenigen, was ich habe, noch recht oft das Vergnügen erkaufen, Gutes zu thun. Ists doch das einzige, was ich in dieser Welt noch genießen kann!

Ich glaube, meine Geschäfte werden mich

noch einige Zeit in Bristol aufhalten. Wenn sie beendigt sind, kehre ich wieder nach G** zurück, wo ich von meinem einzigen Freunde einen Brief zu finden hoffe. Die lange Gewohnheit und die Erfahrung berechtigen mich dazu, Dich meinen einzigen Freund zu nennen. — Aber könnte das Miß Brutenell nicht übel nehmen? Sie ist ja auch meine Freundinn? Du wirst lächeln, das weiß ich, aber diesen Nahmen verdient sie. Gäbe ich ihr weniger, so wäre ich undankbar, gäbe ich ihr mehr, so wäre es strafbare Eitelkeit von mir: bin ich nicht recht glücklich, zwey solche Freunde zu haben? — Und gleichwohl kann ich nie recht froh seyn! Auch in mein glücklichstes Gefühl, auch in meinen süßesten Genuß mischt sich so viel Herbes — — — ich mag den Gedanken nicht weiter verfolgen —

Lebe wohl

Vanley Penson.

Penson an seinen Freund Bountly.

Bristol.

Ich bin noch immer hier, lieber Bountly, und wohne im Hause des Herrn D— Das hätte ich Dir eigentlich in meinem vorigen sagen sollen, da ich einmahl meines Wirths darinn erwähnte; aber Du bist schon von mir gewohnt, daß mein Vortrag nicht eben der ordentlichste ist — und da ich wahrscheinlich mich noch einige Zeit hier aufhalten werde, so will ich Dir erzählen, wie ich mit ihm bekannt geworden bin.

Du weißt schon, daß ich lieber zu Fuße reise, als daß ich mich von einem Pferde zerschütteln oder in einem Postwagen herumwerfen lasse: und da mich keine bestimmten Geschäfte auf gewisse Tage oder Stnnden binden, so kann ich diese meine Lieblingsleidenschaft recht gut befriedigen: überdem glau-

be ich, so lange der Mensch seine gesunden Gliedmaßen hat, ist es Pflicht, daß er sie brauche, und nur Alter oder Krankheit kann ihn entschuldigen, wenn er Thiere zu seiner Bequemlichkeit gebraucht, die außerdem zu nützlichern Arbeiten können verwendet werden. — Doch das jetzt bey Seite!

Ich muß überhaupt genommen gestehn, daß meine vorzüglichste Ursache sehr selbstliebig ist: ich mag sogar gern meine Neugier befriedigen. Dieserwegen reise ich so gern zu Fuße, um mir alles unterwegs recht besehn zu können, was meine Aufmerksamkeit auf sich zieht, und daher achte ich auch keine Umwege, deren es denn natürlicherweise auf meinen Reisen so manche giebt, weil ich mich nur sehr sehr selten an den geraden Weg halte.

Auf meiner Reise hierher machte ich denn auch, als ich auf Bath zuging, einen solchen Um-

Umweg. Ich ging in mich so verlohren immer fort, und ehe ich mich's versah, kam ich in ein kleines Dorf. Es war in der Abenddämmerung.

Es fiel mir ein sehr gut gebautes Haus ins Gesicht. Da ich nicht wußte wo ich war, so ging ich gerade darauf zu, um mich nach dem Wege zu erkundigen. Das Haus hatte voran einen sehr großen Hof, der mit Bäumen besetzt war, welche in Bogen geschnitten waren.

Ich trat in diesen Hof hinein, und jetzt entdeckte ich erst, daß es ein Kramladen war, und zwar, dem Scheine nach zu schließen, ein beträchtlicherer, als ich an einem solchen Orte vermuthet hätte.

In diesem Laden fand ich vier Personen. Die erste, ein sehr freundlicher Mann, war der Herr davon; die zweyte schien ein Geistlicher zu seyn, die dritte sah mir, der Klei-

dung nach zu schließen, aus wie ein Fremder, und aus der vierten wußte ich nicht gleich was ich machen sollte.

Als ich ein paar Minuten ausgeruhet hatte, — denn der freundliche Hausherr wollte mich schlechterdings nicht sogleich wieder weglassen, — fand ich, daß diese vier Herren eben darüber waren, ein Blatt Verse zu kritisiren, die ich einmahl vor einiger Zeit gemacht hatte. Du kannst denken, daß mich das frappirte; ich ließ mir freylich nichts merken, daß die Verse von mir wären; hinterdrein erfuhr ich, daß ein altes Weib kurz vor mir sie dahin gebracht hatte; wahrscheinlich hatte ich sie also aus der Tasche gerissen, als ich um das Dorf herum gegangen war, denn Du mußt wissen, daß ich eine geraume Zeit brauchte, ehe ich den Weg in dieses Dorf fand.

Ich fand also die Herren über und über

in ein kritisches Gespräch vertieft. Sie sprangen ganz unbarmherzig mit meinen armen Versen herum! Hätten sie sie auch für zehnmahl schlechter gehalten, als sie wirklich waren, das würde mich weder sehr gekränkt noch verdrossen haben: denn jeder Mensch lobt und tadelt nach seiner eignen Weise, was ihm behagt oder nicht behagt. Aber was mich am mehrsten ärgerte, war, daß derjenige, welcher am strengsten darüber entschied, in halb abgebrochenen Sentenzen darüber sprach; und wenn er sich ja herabwürdigte, etwas ganzes darüber zu sagen, so war es ein diktatorischer Machtspruch, von welchem nicht weiter zu appelliren war. Ich hätte ihm zwar manches dagegen einwenden können, wenn's der Mühe werth gewesen wäre, aber ich wollte ihn nicht beschämen. Mich dünkt, ein Mensch, welcher die Jahre des reifen

Menschenverstandes erreicht hat, sollte es wohl selbst fühlen, daß es lächerlich ist, in Sachen des Geschmacks Machtsprüche zu thun!

Wenn die Kritik einen vernünftigen Entzweck haben, wenn sie nützen soll, so muß sie unterrichten und Fehler verbessern. Aber wenn sie sich ein dogmatisches, diktatorisches Ansehn giebt, und Aussprüche thut, die sich auf bloßen Eigensinn gründen und die durch nichts können bewiesen werden, so ist ihr Entzweck verfehlt, und ein solcher Kunstrichter verdient verachtet zu werden.

Auch giebt es Kritiker, welche sich bittre Spöttereyen erlauben, und diese Herren machen sich selbst meines Bedünkens viel lächerlicher, als sie die Schriften machen, über die sie urtheilen. Wenn diese Art zu kritisiren allenfalls noch erlaubt ist, so ist's

über Schriften, deren Verfasser sich zügellose Spöttereyen erlauben, denn alsdann heißt es mit gleicher Münze bezahlen; demohnerachtet scheint mir auch das unter der Würde der Kritik zu seyn: ein Kunstrichter muß seiner Achtung nichts vergeben, wenn das, was er sagt, Nachdruck haben soll, er muß alle Sarkasmen vermeiden. Was würde man wohl von einem Prediger sagen, welcher sich auf der Kanzel so weit vergäße, durch Geberdenspiel einen Stutzer auszuspotten, um seinen Zuhörern zu zeigen, wie albern und abgeschmackt übertriebene Eitelkeit die Menschen machen kann?

Witz kann Lachen erregen, aber er überzeugt nicht; das ist die Ursache, warum sich der Kunstrichter nie darauf verlassen, warum er sich nie damit durchhelfen darf: denn der Hauptzweck der Kritik ist Über-

zeugung. Darum heißt's der Richterstuhl der Kritik, und ein Richter muß immer ernsthaft seyn, wenn er sein Amt verwalten will.

Die drey Haupteigenschaften des Kunstrichters, von welchen ihm keine einzige fehlen darf, werden also seyn, geprüfte Rechtschaffenheit, auf Kenntnisse und Studium gegründeter Geschmack, und Würde im Vortrage: hat er diese drey Eigenschaften, so kann er seine Wirkung nicht verfehlen.

Aber, lieber Bountly! was für ein albernes verkehrtes Ding ist der Mensch! wie eingeschränkt im Ganzen, und wie lächerlich, abgeschmackt, übermüthig, wenn er glaubt Eigenschaften zu besitzen, welche ihn über die übrigen und um ihn her erheben!

Aber ich fahre fort. — Der eine von diesen Herren — vorausgesetzt, daß es weder der gutmüthige Krämer noch der war, den

ich für einen Fremden hielt, — war einer von denen albernen Gecken, die ein gewisser Anstrich von scholastischen Kenntnissen übermüthig macht; und dieser verdammte meine armen Verse ohne alles Erbarmen: der Andere widersprach ihm geradezu jedes Wort was er sagte, aber man hörte es aus seinem Tone, daß das gar nicht etwa aus gutem Herzen, oder aus Billigkeitsliebe, oder aus einer Art von Anhängigkeit für deren armen unbekannten Verfasser geschah. Es war bloß Geist des Widerspruchs, und weil er aus einem gewissen persönlichen Hasse seinen Gegner auf alle Art zu demüthigen suchte. So unternahm Alexander die Eroberung von Persien. Das geschah nicht etwa, um es von dem Drucke zu befreyen, unter welchem es seufzte, sondern bloß deswegen, weil er den Gedanken nicht ertragen konnte, daß es noch einen Menschen in der Welt gäbe, der eben so stolz wäre als er.

Während sich die Herren so herum stritten, fiel mir etwas ein, das ich vorher auf meinem Wege gesehn hatte; an sich eine recht kleine Kleinigkeit, die nicht einmahl ganz gut zu erzählen ist, die mir aber hieher zu passen schien. Der Gedanke ist ein wenig boshaft, ich gestehe es, aber wen erbittert es nicht, wenn man über ein Produkt von sich so unbarmherzig losziehen hört, wenn man auch selbst auf dieses Produkt keinen sonderlichen Werth legt?

Ich sah drey Esel auf der Straße. Der eine davon ließ sein Wasser; er war kaum von dem Platze weg, so gingen die andern beiden so gravitätisch wie ein Paar Ärzte hin und beschnoperten seinen Urin.

Ich mag die Thiere gar zu gern beobachten, lieber Bountly. Es ist doch wirklich Schade, daß es so ganz und gar nicht in unserm Vermögen steht, zu erfahren, von

welcher Beschaffenheit die Begriffe sind, die sie haben mögen. Ausgemacht ist's, daß sie Gedächtniß haben, und dieses setzt auf jeden Fall etwas den Begriffen ähnliches voraus, nur ist's noch ungewiß, in wie fern sie das Vermögen haben, diese Begriffe zu vergleichen, und das ist doch eigentlich das, was wir denken nennen. Wenn sie dieses Vermögen nicht in einem gewissen Grade besäßen, so würde ihnen das Gedächtniß ganz und gar unnütz seyn. Ich trage mich immer mit diesen Ideen herum, und oft ist der sonderbare Wunsch in mir aufgestiegen, daß ich für mein Leben gern wissen möchte, was sich wohl das Pferd, das ich reite, oder der Hund, der mir nachläuft, von mir für Begriffe machen mögen? Vielleicht halten sie mich für ihren Gott, vielleicht für ihren Teufel — Doch nein, das letztere sey fern von mir! Mein armer Hund

hier, zum Beyspiele, der da neben mir liegt — Ich würde mich selbst verabscheuen, wenn ichs jemahls durch meine Behandlung verschulden könnte, daß du mich für deinen Teufel hieltest, armes Thier!

Weil mich also alle Bewegungen der Thiere interessiren, so geschah es denn auch diesmahl, daß ich auf diese Esel Achtung gab. Die beiden Serioso's sogen mit einer Art von Kennermine die Dünste von der Ausleerung ihres Herrn Kollegen ein. »Was »mag sie wohl darzu veranlassen?« fragte ich mich selbst, — »was anders,« war die Antwort, »als: sie kritisiren was ihr »Gefährte gemacht hat —«

Du wirst den Gedanken vielleicht unschicklich finden, aber ich wette, er wäre Dir auch eingefallen, wenn Du die Scene mit angesehn hättest. Es war in der That spaßhaft anzusehn, wie sie erst kunstverständig auf der

Erde herum rochen, denn auf einmahl den Kopf empor hoben, den Hals streckten so sehr sie konnten, die Ohren zurücklegten, und die Nasenlöcher beynahe eine Minute lang bewegten, gleich als ob sie rekapitulirten was sie gerochen hatten.

Wahrscheinlich hat Addisson seine Idee von einer kritischen Nase daher genommen; wahrscheinlich hat er irgend ein philosophisches Langohr in einer ähnlichen Stellung belauscht.

Sicher waren das Kunstrichter in ihrer Art, denn Du hättest nur sehen sollen, was sie für verdrießliche Gesichter dazu machten! Und gleichwohl wurden sie nicht satt den Platz zu beriechen.

»Was nur diese Thiere davon haben,« dachte ich bey mir selbst, »daß sie diesen Ge»ruch so immer wieder einziehen mögen, da »er ihnen doch so sehr zuwider zu seyn

»scheint? Hat man ihnen das als eine »Strafe auferlegt, oder thun sie's von »Amts und Berufs wegen? Warum gehn »sie denn nicht ihrer Straße, und überlassen »diese Pfütze jenem Schwarme von Insekten, »der nur darauf zu warten scheint, bis sie »weg sind, um sich in diesem übelriechenden »Dufte seines Daseyns zu freuen? — «

Sage mir, lieber Bountly! hast Du unter den Menschen nicht so manche bemerkt, die mit diesen Eseln sehr große Ähnlichkeit haben?

Ich weiß nicht wie lange diese Esel ihre gelehrte Untersuchung würden fortgesetzt haben; wahrscheinlich hätten sie wohl gar das Abendfutter darüber versäumt, wenn nicht ein Paar Buben, denen sie vermuthlich gehören mochten, dazu gekommen wären und sie mit Stöcken nach Hause geprügelt hät-

ten. So gehts nun in der Welt! so ist immer einer über den andern!

Ich bin eben erst wieder nach Hause gekommen, lieber Bountly! Ich habe mich ein wenig unter dem Gewühle von Menschen herumgetrieben. Was das in jedem Viertheil für ein Wirrwarr, für ein Durcheinander ist! Was für eine Menge Wünsche sich da durchkreuzen! Mit welcher Emsigkeit sich ein jeder das oder jenes zu verschaffen sucht, was sein Verlangen erweckt oder seine Begierden reizt! Wie thätig, wie geschäftig alles ist! — und ich gehe unter diesen Leuten herum, ohne nur im geringsten an etwas Theil zu nehmen.

Und wozu alle das Gewühl? wofür alle diese Thätigkeit und Geschäftigkeit? Was ist der Mensch nicht für ein alberner Thor! Unermüdet jagt er der Glückseligkeit unter allen möglichen Gestalten nach: jetzt glaubt

er sie in dem einen Gewande erhascht zu haben; er findet sich bey näherer Untersuchung betrogen, nichts destoweniger läuft er noch in derselben Minute mit eben der Emsigkeit einem zweyten Phantom nach, das ihm in die Augen fällt; und so bringt er sein ganzes Leben mit ewigem Jagen nach Glückseligkeit hin, die er doch nie erreicht, bis endlich der Tod dieser immerwährenden Unruhe, diesem immerwährenden Streben nach Verbesserung ein Ende macht.

Soll man ihn nun wohl so viel fehlgeschlagner Hofnung, so vieler mißlungner Plane wegen bedauern; oder soll man ihn seiner Leichtgläubigkeit, soll man ihn der Luftschlösser wegen, zu deren Erbauung er immer bereitwillig war, schelten? Wer mag das entscheiden? Laß mich doch darüber ein wenig nachdenken. — Mich dünkt, Bountly, wenn der Mann, der alle seine Thätigkeit

in der Welt anwendet, um sich seinen Zustand zu verbessern, Tadel verdient, so verdiene ich ihn wohl noch viel mehr! Wenn er auch noch so oft in seiner Erwartung betrogen wird, so hat er doch das Vergnügen dieser Erwartung; er anticipirt sich durch Thätigkeit den Genuß, den er sich zu verschaffen sucht. Freylich genießt er nur in der Einbildung! aber in dieser Welt der Einbildungen ist die Täuschung doch immer auch für ein Glück zu rechnen. —

Ich, ich genieße nicht einmal dieses Glück der Täuschung! Vollendete, vollkommene Glückseligkeit ist der Gesichtspunkt den ich mir aufgestellt habe; und in der Überzeugung, daß ich dieses nie erreichen kann, wage ich gar nicht den geringsten Versuch, meinen Zustand zu verbessern: um wieviel Vergnügen, um wie manchen Genuß bringe ich mich nicht durch meine Unthätigkeit! Es fällt mir

oft aufs Herz, ob ich nicht viel beſſer thäte, wenn ich mit der übrigen Welt gienge, als daß ich ſo allein meinen eigenen Weg gehe? Aber Du weißt wohl, lieber Bountly, daß es einmahl eine Zeit gab, wo auch ich in der Hofnung lebte, wo ich auch Plane von Glückſeligkeit machte; und wie ſchrecklich ſind dieſe Plane vereitelt worden!

Eben habe ich das wieder überleſen, was ich da weiter oben, ehe ich meinen Spaziergang machte, geſchrieben habe, und ich bin ganz und gar nicht damit zufrieden!

Es iſt wahr, daß ich dieſe Ideen hatte, als ich die Eſel auf dem Wege traf; es iſt wahr, daß dieſe Ideen durch das Kunſtrichtern in dem Kramladen bey mir wieder erneuert wurden: aber mußte ich Dir ſie deswegen gerade niederſchreiben? Die Feder eines launigen Schriftſtellers würde der Sache einen

einen lustigen lächerlichen Anstrich gegeben haben; unter meiner Feder ist es unerträglich langweilig geworden. Ich habe große Lust diese Blätter zu vernichten; doch nein, sie mögen bleiben, um Dich zu überzeugen, was ich für eine alberne, lächerliche Figur machen würde, wenn ich das thäte, wozu Du mich oft aufgefordert hast, wenn ich den Aufgeweckten und Lustigen spielen wollte.

Du hast mir oft vorgeworfen ich sey zu ernsthaft. Du kannst vielleicht Recht haben; aber das liegt in meiner Natur, und ich glaube ein Mensch ist nie linkischer und alberner, als wenn er etwas seyn will, was ihm die Natur zu seyn versagt hat.

Der höchstmöglichste Grad von Albernheit kann immer noch etwas unterhaltendes haben, aber Affektation ist schlechterdings ekelhaft und widerwärtig.

Wenn ich seufze, so bin ich ganz ich

selbst; wenn ich lache, so lache ich nicht für mich, ich lache für andere, deren Lustigkeit dirses Lachen als einen Tribut von meiner Gefälligkeit fordern zu dürfen scheint.

Aber eben fällt mir ein, daß ich Dir noch nicht gesagt habe, wen ich außer diesen Leuten noch in dem Kramladen fand, es war — ich wette Du erräthst nicht wer es war?

Aber in der That ich begreife es noch nicht recht, wie es zugegangen ist, daß ich Dir noch nichts davon gesagt habe; daß ich von unbedeutenden Nebendingen so viel geschwatzt und darüber die Hauptsache vergessen habe.

Doch ja, lieber Bountly, leider ist es mir nur zu begreiflich! und es wird Dir gewiß auch begreiflich werden, wenn ich Dir's sage! Durch die Länge der Zeit habe ich mich so sehr daran gewöhnt, alle die Ideen zu ver-

bergen und wo möglich ganz zu unterdrücken, die für meine Empfindsamkeit nur einigen Reiz haben, weil ich fürchte meinen Nebenmenschen dadurch zur Last zu fallen: darum vermeide ich so viel als möglich von allem dem zu sprechen, was mein Herz interessirt, und halte mich dagegen lieber bey Dingen auf, die mir keinen Kreuzer werth sind.

Es war Betty Barnes, dieselbe Betty, die meiner verewigten Linny Dienstmädchen war — doch was sage ich Dienstmädchen? Ich hätte sollen sagen, meiner Linny Freundinn. Laß dieses Wort immer stehn, lieber Bountly! Es thut dem Gedächtnisse Deiner verstorbenen Schwester keinen Eintrag. Wer mich so recht von Herzen liebt, wer so recht mit ganzer Seele an mir hängt, den kann ich doch wohl meinen Freund nennen, und wenn er auch noch von so niedrigem Stande wäre? Was fragen wohl Herz und Gefühl

nach Stand und Geburt? Und Du kennst ja Betty Barnes, Du weißt ja wohl, wie sie an unsrer Linny hieng.

Ich glaubte sie sey in D** und auf einmahl traf ich sie in L**.

Es wae eine Zusammenkunft, die mir eben so erwünscht als unerwartet war. Mein ganzes Herz lebte auf, als ich so unvermuthet eine Person fand, gegen die ich nicht die geringste Zurückhaltung nöthig hatte; es überlieferte sich ihr sogleich, und wir waren in den ersten fünf Minuten schon wieder so vertraut mit einander, als ob wir in unserm ganzen Leben nicht wären getrennt gewesen.

Ich kann Dir keinen bessern Begriff davon geben wie mir bey dieser Gelegenheit war, als wenn ich Dir einen Vorfall erzähle, der mir einmal begegnete, als ich über die Fläche von Salisbury ritt. Es wurde dunkel, und ich war auch vom rechten Wege ab-

gekommen; ich ritt bald hier bald dort hin, aber umsonst: ich fand den Weg nicht. Auch begegnete mir keine Seele, die mich hätte zurecht weisen können. Ich gab endlich alle Hofnung auf, und ließ mein Pferd auf Gerathewohl tüchtig zutraben, um eine starke Bewegung zu haben, denn es war eine beißende Kälte.

Ich trabte so eine geraume Zeitlang fort, und ergab mich schon darin, daß ich die Nacht unter freyem Himmel würde zubringen müssen. Ich both der Kälte Troß so gut ich konnte, und auf einmahl entdeckte ich ganz unvermuthet ein Gebäude von ganz ungewöhnlicher Bauart, welches ordentlich mitten in diese Wüste hingezaubert zu seyn schien.

Ich betrachtete es bey dem schwachen Lichte, das einige Sterne von sich warfen, sehr aufmerksam, aber ich konnte schlechter-

dings nicht errathen, was es eigentlich für ein Gebäude seyn mochte.

An der einen Seite entdeckte ich vier Pferde, welche angebunden waren und Heu fraßen, aber sonst rührte sich im ganzen Hause nichts: es war ordentlich als hätte es die Göttin der Stille zu ihrem Tempel erkohren.

Nichts destoweniger ritt ich näher hinzu und rufte, in der Hofnung, daß sich jemand melden würde, der mir den rechten Weg zeigen könnte: im Augenblicke steckte ein Mann zu einem kleinen Fenster den Kopf heraus, und both mir nach einigen wenigen Fragen die Hälfte seines Bettes an.

Ich nahm sein menschenfreundliches Anerbieten an; er warf eine warme Decke über mein Pferd und sperrte es zu den übrigen, und in weniger als zehn Minuten befand ich mich erwärmt und von den Beschwerlich-

keiten meiner Reise wieder vollkommen erhohlt. Meine erstarrten Glieder hatten ihre Biegsamkeit wieder erlangt, noch ehe ich mich selbst fragen konnte ob's mir träumte, oder ob ich wirklich unter Dach und Fach sey?

Gerade dieselbe Empfindung, die ich damals hatte, fühlte ich jetzt, als ich Betty Barnes so unvermuthet fand. Ich schmachtete nach dem Augenblicke, recht ungehindert mit ihr plaudern, mein ganzes Herz vor ihr ausschütten zu können.

Was mein Wirth, der Krämer, und seine Freunde sich von mir für eine Vorstellung gemacht haben mögen, weiß ich so eigentlich nicht: sicherlich haben sie mich dafür gehalten, was ich gar nicht gern scheinen mag, aber leider! nur gar zu sehr bin: für eine höchst sonderbare Art von Menschen. Aber Betty kannte mich, und sie verstand mich.

Unmöglich kannst Du Dir vorstellen, was

mich auf einmal für ein Schwarm von Ideen bestürmte, als ich Betty ansichtig wurde. Meine ehemals so glücklich durchlebten Tage, das Unglück, das darauf gefolgt war, die öde, freudenlose Gegenwart und die trübe so gar nichts versprechende Zukunft, alles das lag im Augenblicke zu gleicher Zeit vor meinen Blicken. Sie trug ein Band, das ich recht gut kannte; dieses erinnerte mich an einige der glücklichsten Vorfälle meines Lebens. In demselben Augenblicke fiel mir ihre Lieblingskatze ins Gesicht, und auf einmal wurde ein Andenken in mir rege, das ich, wie du von mir verlangst, in mir zu vernichten streben soll. — Der Bruder meiner Melinde verlangt von mir, ich soll meine Melinde vergessen! — Unmöglich! — Aber ich habe es bey dem allen doch dahin gebracht, daß ich mit einiger Ruhe an sie denken kann; das heißt, wenn ich ganz gefaßt

und bey mir selbst bin: wenn mich aber ihr Andenken unvorbereitet überrascht, dann geht es freylich nicht ohne bittre Thränen und Seufzer ab.

Ist Dir nicht dann und wann, wenn Du zu Deiner Unterhaltung in einem Buche lasest und Du auf eine Stelle stießest, die etwas schwer zu verstehen war, und die Du einigemal überlesen mußtest: ist Dir da nicht dann und wann die Zeit Deiner Schuljahre wieder eingefallen, wo Du manchmal saßest und über einer schwerrn Konstruktion schwitztest? Mir geht das oft so; ich vergesse mich dann ganz; bin ganz wie der ängstliche Schüler: bis ich endlich wieder zu mir selbst komme und zu meinem großen Troste entdecke, daß mir der Präceptor nicht mehr auf dem Nacken ist.

Das geht mir sehr oft so, wenn ich mich etwa dieser oder jener Zerstreuung überlasse,

um einige langweilige Stunden zu tödten. So stellen sich mir oft bey der allergeringfügigsten Veranlassung Ideenbilder dar, die mich gleich Geistern schrecken; und meine ganze Ruhe ist dahin! Wie froh bin ich dann, wenn ich wieder zu mir selbst komme, und entdecke, daß es nur Ideenbilder waren, die mich schreckten! Dann träume ich mich wieder in die Zeiten der ehemaligen glücklichen Vergangenheit zurück, genieße sie noch einmal im Geiste, jene glücklichen Tage, in denen ich so selig war — und zentnerschwer fällt mir auf einmal der kränkende Gedanke aufs Herz, daß diese glücklichen Tage auf ewig für mich verlohren sind! Lauter traurige Bilder! Das ausgestandene Leiden stellt sich meiner Einbildungskraft dar, und ich schaudre vor der Scene zurück! Ich fühle das Dumpfe meiner gegenwärtigen Lage, in welcher ich nirgends Trost, nirgends

Ersatz für den erlittenen Verlust finde, und ich fühle darum mein Unglück nur doppelt; ich blicke hin in die trübe Zukunft, und trübe Schwermuth umnebelt meine Blicke! —

Doch ich ermüde Dich mit einer Beschreibung meiner Lage; und warum thue ich das? Es ist doch schlechterdings unmöglich Dir einen deutlichen Begriff davon zu geben! — Gott behüte Dich dafür, daß Du jemahls einen davon bekömmst! —

Ich blieb die Nacht bey dem menschenfreundlichen Krämer, denn er und Betty Barnes wollten mich durchaus nicht fortlassen, und am andern Morgen gleich nach dem Frühstücke machte ich mich mit Herrn D**, in dessen Hause ich jetzt wohne, auf den Weg nach Bath. Dieser Herr D** ist eben derselbe, den ich bey meinem Eintritte in den Kramladen, wie ich Dir in meinem vorigen Briefe schrieb, für einen Fremden oder Reisen-

den ansah: ich hatte mich also in ihm doch nicht geirrt. Er hatte sein Pferd voraus geschickt und machte die Reise mit mir zu Fuße, um, wie er sagte, das Vergnügen meiner Gesellschaft zu genießen.

Ich kann nicht begreifen, was er an mir entdeckt haben mochte, das ihm meine Gesellschaft interessant machen konnte. Ach! ich bin ein so trauriger Gesellschafter! möglicher Weise hatte er mir's angemerkt, daß mein Tiefsinn wenigstens keinen Menschenhaß zum Grunde hatte, daß ich Niemanden um sein Wohlbefinden beneide, daß ich im Gegentheile einem jeden wünsche, er möge so glücklich seyn als möglich: obgleich für mich in dieser Welt kein Glück mehr möglich ist.

Ich gestehe Dir, ich fand in des Herrn D** Betragen etwas, das mich gleich auf den ersten Augenblick zu seinem Vortheile einnahm. Er schien mir eben kein Mann

von ungeheuerm Verstande zu seyn, aber es war ein gewisses — wie nenn' ich's denn gleich? — ein gewisses einfaches Wesen in seinem Benehmen, das einem gleich bey dem ersten Anblicke Zutrauen zu ihm einflößte; auf seinem Gesichte war eine gewisse Heiterkeit verbreitet, die ein gutes Gewissen und wahre Seelenruhe verrieth, und sein offner Blick war wohlwollend und menschenfreundlich. Man las es darin mit unverkennbaren Zügen, daß er alle seine Nebenmenschen eben so glücklich zu sehen wünschte, als sich selbst.

Herr D** ist ein sehr religiöser Mann, und bey näherer Bekanntschaft habe ich gefunden, daß er nicht nur glücklich zu seyn scheint, sondern daß er sich auch fest einbildet, daß er glücklich ist; und da die menschliche Glückseligkeit nun einmal größtentheils in der Einbildung besteht, so ist er auch

ohne Zweifel so glücklich, als er zu seyn scheint.

Er schreibt die Glückseligkeit, die er genießt, seinen religiösen Grundsätzen zu; er hält sie für eine Frucht davon; er sagt, sie sey deren nothwendige Folge. Es ist möglich!

Ach, lieber Bountly! mag es, wenn Du willst, immer Schwärmerey seyn, was diesen Mann so glücklich macht; eine solche Schwärmerey ist doch meines Bedenkens unendlich mehr werth, unendlich beneidenswürdiger, als die vollkommenste menschliche Weisheit!

So wie Du meine Art zu denken kennst, so wird es Dich ein wenig überraschen, daß ich die Weisheit so herabsetze; aber zu was führt uns denn am Ende diese Weisheit? Mehrentheils lernen wir durch sie mehr das erkennen, was nicht ist, als was ist. Ihre Resultate sind mehrentheils negativ, und wir

bekommen durch sie mit jedem Augenblicke neue Veranlassungen über die Eingeschränktheit der menschlichen Kenntnisse zu erröthen oder zu murren. Da ist es mit der Schwärmerey ganz etwas anders! Ihr Einfluß beflügelt unsern Muth, statt ihn niederzuschlagen; durch sie fühlen wir unsre Fähigkeiten erhöht und erweitert: sie überredet uns mit jedem Augenblicke, daß wir das wirklich erhascht haben, wovon uns die Vernunft unaufhörlich vorplaudert und uns doch auch zu gleicher Zeit alle Hofnung abspricht, es jemals zu erreichen — das wahre Glück!

O, lieber Bountly! daß sich doch eine solche Schwärmerey Deines armen Freundes bemächtigte! Daß doch ihr wohlthätiger Einfluß sein zusammengezogenes Herz ein wenig ausdehnte! Aber das kann einmal nicht seyn! Hätte ich nie von dem etwas gekostet was man Weisheit nennt, hätte

ich den Ursachen der Dinge nicht zu ängstlich nachgespürt, hätte ich mich nicht zu gewiß überzeugt, von wie wenigen Dingen in dieser Welt wir sicher seyn können, und zu welchen Albernheiten uns die Gewalt der Einbildung hinreißen kann, dann könnte ich vielleicht jetzt ein eben so glücklicher Mensch seyn als Herr D** ist.

Man lehrt uns, lieber Freund, daß der, welcher einen Irrthum entdeckt, der Gesellschaft einen wesentlichen Dienst leistet. Ich kann dieser Meinung nicht beypflichten!

Ich hatte einen großen Becher, der schon durch einige Generationen das Eigenthum unsrer Familie gewesen war; ich glaubte er sey von Silber, und schätzte ihn darum um desto mehr. Ich wußte mich ordentlich viel auf ein solches Erbstück, das in gewisser Rücksicht eine Art von Familienwohlstand verräth. Letzthin kam auf einmal jemand zu

mir,

mir, der sich auf die Metalle versteht, untersuchte diesen Becher, ohne daß ich ihn darum bath, und versicherte mich, er sey nicht von Silber, sondern nur von Komposition. Ich versichre Dich, ich kann es ihm kaum verzeihen, daß er mich aus meinem Irrthume brachte.

Was kömmt denn darauf an, was es ist, was uns glücklich macht? wenn wir nur glücklich sind. Derjenige, der einen Menschen aus seiner Täuschung bringt, die in seine Glückseligkeit einigen Einfluß hat, fügt ihm einen offenbaren Schaden zu, statt daß er ihm eine Wohlthat erzeigt.

Besteht denn aber die Glückseligkeit in Unwissenheit? wirst Du fragen!

Ich antworte nein; aber so wie die Tugend das Mittel zwischen zwey entgegengesetzten Lastern ist, so muß die wahre Glückseligkeit, wenn anders Glückseligkeit für den

Menschen möglich ist, gerade zwischen der Unwissenheit, die, der Kälte gleich, unsere Fühlbarkeit zusammenzieht, und jenem feinen Grade von Klugheit, welche, der großen Hitze gleich, uns erschlafft und biegsam macht, mitten inne stehen.

Ein Mensch von mittelmäßigen Fähigkeiten, dessen Herz Religiosität erfüllt, ist derjenige, den ich unter allen Menschen für den beneidenswürdigsten halte. Er kann, was die Angelegenheiten dieser Zeitlichkeit betrifft, immer thätig und heiter seyn; und wie ruhig, mit welchem Seelenfrieden kann er in seine Zukunft nach dem Tode hinblicken!

Man hat der Schwärmerey Schuld gegeben, daß sie ansteckt. Wenn es die gute Art von Schwärmerey ist, von der ich eben gesprochen habe, die die Menschen glücklich macht, so mag sie es immerhin thun; dann gewinnt die Menschheit mehr dabey als sie

verliert. Es mag seyn, daß es hin und wieder gleißnerische, scheinheilige Betrüger gegeben hat, die vielleicht hier und da einen Haufen unbefangner, unwissender Menschen irre geführt haben. Diese Fälle aber sind, dem Himmel sey Dank, nicht so häufig. Der Mensch ist von Natur nicht so sehr zum Enthusiasmus geneigt, daß er sogleich Feuer fienge; der religiöse Enthusiasmus, — ich meine nicht den Aberglauben, der beynahe überall in der ganzen Welt mehr oder weniger zu finden ist — ist eine Pflanze, die nur hier und da in wärmern Gegenden zu finden ist, eine Pflanze, die, um in der Metapher zu bleiben, mehr von sich selbst wächst und bekleibt, als sich ausbreitet, und folglich ist sie lange nicht verführerisch genug, um die Erwartung des Ehrgeizes zu reizen, noch auch anziehend genug, um auf den Geschäftsmann einigen Eindruck zu machen.

Es gab einst eine Zeit, wo man die Schwärmer verfolgte, wo man sie für gefährlich hielt, und es geschieht hin und wieder noch. In unserm aufgeklärten Zeitalter und besonders in unserm Vaterlande sollte man das, dünkt mich, nicht thun. Ich begreife nicht, in wiefern man sie für gefährlich halten kann, — versteht sich, daß ich von der wahren Schwärmerey spreche und nicht von der angenommenen, denn diese kann leicht ein Deckmantel seyn, unter welchem man böse Absichten verbirgt, weil sich niemand ohne Ursache verstellt — ich frage also welcher böser Absichten kann man wohl den frommen Schwärmer im Verdachte haben? Staaten umzuwälzen, oder Revolutionen hervorzubringen gewiß nicht! Leute, die diese Absichten haben, müssen sich jetzt ganz anderer Hülfsmittel bedienen. Die Religion war wohl ehemals ein schneidendes und oft

vergiftetes Schwerdt in der Hand derer, welche Throne erschütterten und nach Kronen strebten; jetzt ist sie ein abgenutzter schlaffer Bogen in der Hand der frommen Einfalt. Die Wissenschaften sind jetzt allgemein geworden, ihr Licht hat den Dummheitsnebel zerstreut, der ehemals über allen Ständen hieng, und die Philosophie hat die Hitze des blinden, frömmelnden Eifers abgekühlt. Der wirkliche Schwärmer ist also unschädlich, und was die angenommene Schwärmerey betrifft — aus den eben angeführten Ursachen wird gewiß Niemand, der gefährliche Absichten hat, so thöricht seyn, diese Maske vorzunehmen, um seine Absichten durchzusetzen.

Die bösesten Absichten, die man diesen Leuten allenfalls zutrauen könnte, wären, entweder dadurch zu einem Nahmen, zu einem Vermögen oder zu einer Frau zu kommen; aber was haben diese drey Absichten

mit dem Staate oder der Kirche für eine Verbindung?

Dies sind also bloße Privatabsichten, und diese allein halte ich für möglich; Andere widerstreiten meiner Meinung nach der Vernunft gerade zu.

Also bin ich fest überzeugt, daß die überspannten Schwärmer mehr zu bedauern als zu fürchten sind, wie alle gutwillige Narren. Die Betrüger dieser Gattung sind eben so wenig strafbar als die Betrogenen. Fürchtet man schädliche Folgen von ihnen, so setze man ihnen gesunde Begriffe entgegen. Diese müssen der Damm seyn, welcher verhindert, daß sie nicht weiter um sich greifen: aber dadurch, daß man sie verfolgt, daß man sie vertilgen will, bessert man nichts. Ich kann mich nicht enthalten über meine Landsleute zu lachen, ob es mir gleich auf der andern Seite manche Schaamröthe abdringt, daß

man in unsern Tagen noch so eingeschränkt denken kann. Wenn ich höre, was man für ein schreckliches Aufheben darüber macht, wenn etwa in dieser oder jener Dorfschenke ein frommer Andächtler auf einen Stuhl steigt, und seinen Mitbrüdern eine Predigt über das Baxen oder das Trinken hält, in welcher er sie ermahnt, lieber gegen die Fleischeslüste zu kämpfen, als gegen ihre Nebenmenschen, oder lieber den Himmelsthau der göttlichen Gnade zu trinken, als Brandwein und starkes Bier.

Glaube nicht, lieber Freund, daß ich übertreibe; ich weiß Beyspiele, daß Obrigkeiten, allen Gesetzen zuwider, zu einem Zweykampfe im Baxen, bey welchem sich viele Tausende versammeln, und die selten ohne große Unordnung abgehen, die Erlaubniß gegeben haben; und eben diese Obrigkeiten besorgten für die Kirche und den Staat Gefahr, wenn ein

schwärmerischer Schuster des Abends seine Freunde und seine Familie bey sich versammlete um eine Hymne zu singen. Wie abgeschmackt!

Die Menschheit ist freylich zu Auswüchsen geneigt, die dem Stamme schädlich werden können und folglich beschnitten werden müssen; die Schwärmerey ist ein solcher Auswuchs, aber es giebt meiner Meinung nach noch wohl andre Gattungen von Schwärmerey, welche für die Gesellschaft wohl noch gefährlicher sind, als die fromme.

Aber wo bin ich hingerathen! Ich wage es, mich über die Inkonsequenzen Anderer aufzuhalten, und bin selbst ein inkonsequentes Wesen! Einen größern Beweis davon hätt' ich wohl nicht geben können, als daß ich mich da über eine polemische Streitfrage eingelassen habe, dergleichen Fragen doch sonst meiner Natur so ganz und gar zuwider sind.

Eigentlich hat mich nichts als die angeborne Liebe zur Billigkeit zu dieser Ausschweifung verleitet. Da nun einmal in dieser Welt jeder seine eigene Kappe oder sein eigen Steckenpferd hat, oder da wir, mit andern Worten gesagt, allesamt, einer mehr, der andere weniger, Narren sind, so sollten diejenigen, die es weniger sind, oder es weniger zu seyn sich dünken, gegen ihre Mitbrüder mit den größeren Schellen glimpflicher und billiger verfahren. Überdem hat es die Vorsicht in dieser Welt so weislich eingerichtet, daß jedes Gift sein Gegengift hat, das es unschädlich macht; wir wissen uns, was die Meinungen betrifft, durch Repressalien zu helfen. Der Zelote ruft das Anathema über das Weltkind aus; und wodurch könnte sich dieses sonst dafür schadlos halten, wenn es nicht über den Zeloten lachen dürfte?

Ich sagte oben, ich könnte nicht begreifen, was Herr D** in mir könnte gefunden haben, das ihm meine Gesellschaft wünschenswerth gemacht hätte? Ich glaube, es war jene Billigkeitsliebe, die meine herrschende Lieblingsleidenschaft ist, und von welcher ich vielleicht etwas mag haben blicken lassen, die mir seine Achtung erwarb.

Du weißt, daß ich mirs von jeher zum Gesetze gemacht habe, für die Meinungen Anderer Achtung zu haben; nicht etwa, daß ich diese Achtung so weit trieb, mir diese Meinungen aufdringen zu lassen, oder sie gegen die meinigen gutwillig zu vertauschen; das nicht. Aber ich lasse jeden gern bey seinem Glauben, und feinde niemanden darum an, daß er anderer Meinung ist als ich. Und ich glaube, in Dingen, wo es keine allgemeine Überzeugung giebt und geben kann, hat ein jeder ein natürliches Recht, auf die

Billigkeit seiner Nebenmenschen Anspruch zu machen.

Auch wirst Du vielleicht an mir bemerkt haben, daß, weil ich den Mißbrauch des Witzes eben so sehr hasse, als den Mißbrauch der Gewalt, ich immer die Parthie der verachteten Religionssekte nehme, wenn es etwa trifft, daß in einer Gesellschaft in meiner Gegenwart darüber gespöttelt wird. Ich vertheidige dann ihre Lehren und Grundsätze im Ernste, oder ich suche wenigstens den Spöttern zu beweisen, daß sie nicht, wie sie glauben, alles Recht auf ihrer Seite haben, und daß die Anhänger jener Sekte, über welche sie spötteln, dasselbe Recht haben, ihre Meinung für die rechte zu halten. Selten habe ich es in dergleichen Fällen schwer gefunden in die Batterien der Stürmenden einzudringen und ihr eignes Geschütz gegen sie selbst zu richten; denn diejenigen, welche es für

erlaubt halten, aus irgend einer Religion einen Scherz zu machen, sind sehr selten in dem Falle, zur Vertheidigung irgend einer andern triftige Gründe anzuführen. Offensive Waffen sind selten so gut als defensive zu gebrauchen.

Vermuthlich bemerkte also Herr D** etwas von dieser meiner Denkungsart. Gelegenheit hatte er wenigstens darzu in einem kleinen Gespräche, welches während dem Frühstücke im Kramladen vorfiel, und wahrscheinlich war also die Neigung, die er zu mir faßte, ein Kind der Dankbarkeit. Dies ist mir um so wahrscheinlicher, da man das Herz des Menschen auf keine leichtere Art gewinnen kann, als wenn man seiner Schwäche schmeichelt: überdem mochte ihn mein nachdenkendes und ernsthaftes Benehmen auf die Vermuthung gebracht haben, ich sey selbst einer von den sogenannten Stillen

im Lande. Seine Neugier, etwas mehr von mir zu erfahren, mochte alſo gereizt ſeyn, oder wer weiß, vielleicht hatte ihn auch gar mein vorurtheilfreyes Benehmen auf den Gedanken gebracht, ich ſey frommer Eindrücke fähig; und da dieſe Art Menſchen immer gerne Proſelyten macht, wo ſie den Weg dazu gebahnt zu finden glaubt, ſo hatte er vielleicht die fromme Abſicht einen aus mir zu machen. Ich glaubte das nachher zu bemerken, denn ob er ſich gleich nicht ganz beſtimmt und deutlich darüber herausließ, ſo ergriff er doch unterwegs jede Gelegenheit mir ſeine Seelenruhe mit den lebhafteſten und reizendſten Farben zu ſchildern, und ſchloß jede dieſer Schilderungen mit dem wohlgemeinten Wunſche, mich ſo glücklich zu ſehen als er wäre.

Konnte mich wohl dieſer menſchenfreundliche Wunſch beleidigen, lieber Bountly? Ganz

gewiß nicht! Ich wünsche ja dasselbe; aber mit der Erfüllung dieses Wunsches wird es hart halten! zwar wohl auf alle Art, aber so wie er es meinte, am härtesten: denn seine Mittel, zu dieser Glückseligkeit zu gelangen, möchten bey mir wohl schwerlich anschlagen.

Herr D** ist kein Philosoph. Er macht keinen Anspruch auf das, was man Ton oder Erziehung nennt.

Der Eine wird bey Wassersuppen fett und rund, und der Andere bleibt bey reichlich besetzten Tafeln so mager wie Pharaonis Kühe.

Mit der Geistesnahrung ists anders: magre Kost befriedigt den thätigen Geist nicht, ob man gleich auf der andern Seite wieder Beyspiele hat, daß Dummköpfe bey dem sorgfältigsten Unterrichte und bey der größern Menge von Kenntnissen, die man in sie hin-

ein zu pfropfen sucht, doch Dummköpfe bleiben.

Wär' ich gerade so ein Mensch, wie Herr D** ist, so könnte ich aller Wahrscheinlichkeit zufolge eben so glücklich seyn als er ist: da das aber nicht ist, so muß ichs wohl nur bey dem frommen Wunsche bewenden lassen! Und in der That, ich wünschte es recht herzlich, so glücklich zu werden wie er, und es sogar auf demselben Wege zu werden, auf dem er es geworden ist. Ich weiß, daß dieser Wunsch vergeblich ist; aber was soll ich thun? Kann ich meine ganze Natur verändern? Kann ich meinen Ideen einen andern Gang, eine andere Richtung geben? Ich bin nicht halsstarrig, nicht auf meine Meinung versessen; ich wünschte überzeugt zu werden, weil man mir sagt, ich könne auf diesem Wege zur Glückseligkeit gelangen — aber wer soll mich überzeugen?

»Sehen Sie jenen Tempel!« ruft ein Kurzsichtiger aus, »wie schön der Prospekt schließt!«

»Ich sehe den Tempel wohl,« antwortet der Mann, der ein schärferes Auge hat, »er »trägt sehr viel zur Verschönerung und Ver»edlung der Landschaft bey, aber für mich »schließt er den Prospekt nicht, denn ich sehe »noch mancherley Gegenstände dahinter, wel»che meine Aufmerksamkeit reizen.« —

Und dieß ist der Fall bey allen Spekulationen. Ich kann, wie ich weiter oben sagte, ohnmöglich auf die gutherzigen Frömmler — obgleich ihr Eifer nicht selten in Zudringlichkeit ausartet und fast immer zur Unzeit kömmt — ich kann unmöglich auf sie böse werden, wenn sie mich so gern dazu überreden möchten, was sie Glückseligkeit nennen; ich kann das eben so wenig, als ich über ein Kind böse werden könnte, das mich

quälte,

quälte, auf seinem Steckenpferde zu reiten, weil es sich einbildet, diese Reiterey müsse mir eben so viel Vergnügen machen als sie ihm macht.

Nein, lieber Bountly! eher wollte ich mit dem Frömmler beten und mit dem Kinde reiten, ehe ich beide durch meine Weigerung kränkte.

Eben sehe ich, daß ich Dir einen unbarmherzig langen Brief geschrieben habe. Aber ich muß jetzt mehr unter Menschen seyn als gewöhnlich, und dabey kömmst Du am schlimmsten weg. Du weißt wie ich in Verlegenheit bin, wie es mich ängstigt viel in Gesellschaft zu seyn; ich ziehe mich also um desto öfter in meine Einsamkeit zurück, um meinen Ideen freyen Lauf zu lassen: das kann ich am besten auf dem Papiere, und

daraus entstehen denn die großen Pakete an Dich.

Ich werde in kurzem mit Herrn D. einer seiner geistlichen Andachtsübungen beywohnen, und da er von einer Sekte ist, die ich bis jetzt nur dem Nahmen nach gekannt habe, so werde ich Gelegenheit haben, Dir ein und andre Bemerkung darüber mitzutheilen.

Lebe wohl!

Vanley Penson.

Penson an seinen Freund Bountly.

Bristol.

Eben habe ich einen Brief von Miß Brudenell erhalten. Sicherlich habe ich die beiden besten Freunde von der Welt! Mein Freund Bountly — das ungerechnet, was er mir noch aufopfern würde, wenn es die Noth erforderte — opfert mir fast täglich seine Zeit auf, und läßt sich's gefallen, daß ich seine Geduld mißbrauche: und Miß Brudenell opfert mir alle die kleinen Bedenklichkeiten, die ihrem Geschlechte eigen sind, auf, um mir eine beßre Meinung von mir selbst, um mir mehr Selbstvertrauen beyzubringen.

Bedenklichkeiten aufopfern! dieser Ausdruck scheint mehr in sich zu fassen, als ich dadurch sagen will. Ich glaube, es besteht sehr gut mit dem strengsten Begriffe von Anständigkeit und Sittsamkeit, daß ein Mäd-

chen mit einem Manne Briefe wechseln kann, in denen keine Rede von Liebe ist. Nur höchstens eine alte Jungfer oder ein Dummkopf könnten daran Ärgerniß nehmen; die eine aus alberner Affektation, der andere, weil er vielleicht selbst nicht im Stande ist einen Brief zu schreiben.

Von Liebe ist nun in dem Briefwechsel zwischen mir und Miß Brudenell durchaus keine Rede, und kann keine seyn. Wenn ihrer ja Erwähnung geschieht, so ists in der dritten Person, und nur gelegentlich.

Ja, Bountly! Sylvia hat das beste, das argloseste, das edelste Herz von der Welt: aber was Deine Vermuthungen betrifft, da bist Du irrig! ganz und gar irrig!

Sie liebt mich. Nun ja! aber wie? gerade so wie ich Dich liebe: das heißt, sie würde alles in der Welt thun — versteht sich, was mit den strengsten Grundsätzen von

Ehre und Tugend bestehen könnte, und sonst würde ich auch nichts von ihr verlangen — um mir eine Gefälligkeit zu erzeigen: aber nichts als Freundschaft ist die Triebfeder ihrer Neigung zu mir, die reinste Freundschaft. Ihre Empfindsamkeit macht sie dann und wann ein wenig romanhaft. Sie sah mich in einem Zustande, wo mich meine Kräfte ganz verlassen hatten, wo mein Muth ganz niedergeschlagen, wo ich ganz trostlos war: sie hatte Mitleiden mit mir; sie richtete mich in meiner Niedergeschlagenheit auf; sie sprach mir Muth und Trost ein; sie söhnte mich unvermerkt wieder mit dem Leben aus. Den Grad von Seelenruhe, den ich jetzt genieße, verdanke ich ganz allein ihrer Freundschaft. Ich glich einer verwitterten Pflanze, die in einem feuchten, schattichten Boden steht; Sylvia kam, sah mich, und suchte durch einige Strahlen des wohl-

thätigen, alles belebenden Trostes die Dünste zu zerstreuen, die mich umnebelten und mir den Tod drohten. Der Erfolg entsprach ihren Bemühungen, und jetzt hält sie sich ohne Zweifel für verpflichtet, das zu pflegen was sie erhielt.

Ja, lieber Freund! wäre ihr Vermögen kleiner, oder das meinige größer als es ist, dann ließe sich vielleicht die Möglichkeit denken, daß Penson in Sylvia's Besitze einmal glücklich werden könnte. Gegen die Reize ihrer Person und ihres Herzens ist nicht das geringste einzuwenden, und ob ich gleich, so zu sagen, nur noch halb existire, so ist doch diese Hälfte meiner Existenz immer noch stolz genug, den Platz, den einst meine Linny in meinem Herzen einnahm, Niemanden einzuräumen, als höchstens einer Sylvia. Nein, niemals soll ein böhmischer Stein in dem

Ringe stehn, in dem sonst ein so herrlicher Diamant stand.

Aber setze den Fall, Sylvia würde die Meinige, könnte ich alsdann glücklich seyn? oder, was noch mehr ist, könnte ich sie glücklich machen?

Mein Gott! wie verträgt sich denn Trostlosigkeit und Glück? wie vertragen sich bange Seufzer und Freude mit einander? Für mich giebt's einmahl kein Vergnügen mehr in der Welt; und da die wahre Glückseeligkeit nur in gegenseitiger Mittheilung besteht, da ich weiß, daß ich Niemanden glücklich machen kann, so weiß ich auch gewiß, daß ich selbst nie glücklich werden kann.

Aber wo gerathe ich hin? Könnte Sylvia nur ahnden, daß ich sie und Liebe nur in der weitesten Entfernung mit einander denken könnte, ich weiß gewiß, sie würde, sie müßte mich verachten! Erwähne also nichts

mehr davon! dringe deshalb nicht weiter in mich! Ich kann und darf mich nicht um ihre Liebe bewerben, wenn ich mich nicht um ihre mir unschätzbare Freundschaft und um ihr Zutrauen bringen will.

Überdem würde auch in meinen jetzigen Umständen eine solche Bewerbung ein sehr eigennütziges Ansehn haben, und mein Herz schaudert vor allem zurück, was Eigennutz ähnlich sieht.

Miß Brudenell schreibt mir, daß sie Hampstead in wenigen Tagen verlasse. Erst wird sie unterwegs bey einer Freundin vorsprechen, und dann auf ihrer Reise nach H. zu ihrem Großvater eine kleine Streiferey nach G. herüber machen.

Sie berührt bey dieser Gelegenheit den Verlust meiner Schwester, aber auf eine sehr

delikate Art: sie sagt, sie fühle diesen Verlust erst in seiner vollen Größe, da er sie um das Vergnügen brächte — das ist ihr eigner verbindlicher Ausdruck — bey mir einzusprechen. Überdem schreibt sie, sie hoffe bald eine Gelegenheit zu haben, zu sehen, was ich in den Unterweisungen, die sie mir vor unsrer Trennung gegeben — diese Unterweisungen betrafen Gefühl und Empfindsamkeit — für Progressen gemacht habe, und sie besteht schlechterdings auf ihrem Rechte, daß ich ihr einmal übertragen habe, was das Gefühl betrift, meine Rathgeberin und Führerin zu seyn: dahingegen überträgt sie mir von neuem die Direktion ihrer Musik und Zeichenkunst. Die liebe Freundin die!

Sie hat einen Liebhaber gehabt. Ihre Verwandten hätten es gerne gesehn, wenn

sie ihm einige Aufmunterung gegeben hätte; aber sie hat ihn ausgeschlagen: sie hofft, wenn sie mir bey erster Gelegenheit ihre Gründe sagt, warum sie das gethan hat, daß ich sie billigen werde. Jetzt hat sie einen neuen, wie sie sagt, über den sie erst meine Meinung vernehmen will, bevor sie ihn abdankt. Indessen meint sie, wenn ich für seine Annahme stimme, so könne sie mir gerade nicht für ihren Gehorsam stehn. Wie freymüthig! Wie sie sich so ganz über den leider! nur zu gewöhnlichen geschraubten Ton ihres Geschlechts hinaus setzt! Laß michs noch einmal sagen: Sylvia ist die beste Freundin, das beste Mädchen.

Aber für mich ist sie nicht! Unglück ist das Loos das mir zu Theil wurde!

Zum Schlusse erinnert sie mich an ein Versprechen, das ich ihr einmal in einer muthwilligen Stunde gegeben habe, und das

sie mir im Scherze abnöthigte, nämlich sie in der Wahl ihres künftigen Gatten zu leiten, und ihr Unterweisung zu geben, was sie für einen wählen müßte, wenn sie glücklich mit ihm leben wolle.

Das ist nun wohl ein sehr kützlicher Gegenstand, wenn ich auch noch so sehr dazu aufgelegt wäre! und jetzt habe ich vollends ganz und gar keine Lust dazu; indessen, da ich so aufgefordert bin, muß ich mich doch wohl darüber machen. Noch weiß ich nicht recht, wie ich mich aus dem Handel ziehen werde. Ich mag sagen was ich will, so muß ich fürchten, ich stoße an: über dergleichen Angelegenheiten seine Meinung so unbedingt gerade hin zu sagen, ist immer eine sehr kützliche Sache.

Überdem sind meine Leidenschaften jetzt in einem solchen Kampfe gegen einander, und meine Vernunft hat ihnen allen den Krieg

so sehr angekündigt, daß ich alle Ursache von der Welt habe, mich vor dieser Unternehmung, zu fürchten, besonders da ich dabey nicht vermeiden kann, von Liebe und Zärtlichkeit zu sprechen. Ich denke, ich thue am besten, wenn ich meine Zuflucht zu Versen nehme: außerdem daß diese zur Arbeit begeistern, verzeiht man auch diesen oder jenen Ausdruck gern um des Reims willen.

Vanley Penson.

Penson an seinen Freund Bountly.

Bristol.

Hier schicke ich Dir eine Abschrift von dem was ich an Sylvia geschrieben habe. Du wirst vielleicht den Dichter darinn vergeblich suchen, aber mein Herz findest du gewiß darinn. Ob es Sylvia wohl auch finden wird? Ich habe doch nicht zu frey darinn gesprochen? Sage mir ja, ob Du etwa Stellen darinn trifft, die ihr mißfallen könnten. Ich bin zwar so vorsichtig als möglich zu Werke gegangen, aber ich bin in diesem Punkte gar zu furchtsam; ich möchte ihre Freundschaft um keinen Preis der Welt verscherzen! Ich habe ohnehin so gar wenig Menschen in der Welt, die ich meine Freunde nennen kann, als daß ich nicht mit ihnen geizen sollte. Deine Meinung soll den Werth dieser Verse entscheiden. Gieb mir sie also mit Deiner gewöhnlichen Freymüthigkeit.

Vanley Penson.

An Sylvia

über die Wahl eines Gatten.

Banges Herzens, düster und allein
Wall' ich dieses Pilgerleben,
Wenig achtend, ob mit jungem Grün der Hain
Sich bedeckt, ob sich mit fröhlichem Bestreben
Kreaturen ihres Daseyns freun,
Oder ihrem Tod entgegen beben,
Denn ich bin ja in der Schöpfung — ach! — allein!

Und der Arme, der in dieser Schöpfung Weite
So vergebens nach Gefährten späht,
Und für den das ganze Feld der Freude
Bis aufs kleinste Hälmchen abgemäht,
Dieser Arme, dem des Schicksals Groll
Fast zum Menschenfeind gemacht, der soll Dir rathen,
Welcher Mann auf Deines Lebens Pfaden
Dich als Gatte einst begleiten soll? —

Sylvia! Dir ist wohl schwer zu rathen! —

Wenn vollkommne Gleichheit der Gemüther,
Wenn vollkommne Gleichheit aller Seelengüter
Zu der Ehe Glück gehört,

Welcher Gatte wär' wohl Deiner werth?
Welcher Mann wär' an Vollkommenheiten,
Wer an Tugenden wie Du so reich?
Welcher Dir an Kopf und Herzen gleich?

Für des Lebens häuslich stille Freude
Gab Dir die Natur so viel Empfänglichkeit,
Gab Dir Witz und Geist und sanfte Heiterkeit:
Dieser Geist wird auch bey Deiner Wahl Dich leiten,
Sicherer als ich Dich leiten kann;
Wird Dir sagen, daß der schönre Mann
Nicht der bessre ist, weil Schönheit oft im Wahn
Nur besteht, und weil so oft im Innren mangelt
Was von außen glänzt; und daß der reichre Mann
Nicht der bessre ist, weil er — nur Schätze zählen kann;
Sagen, daß der Modemann
Nicht der bessre ist, weil er nach Herzen angelt
Die er doch nicht schätzen kann,
Weil's ihm selbst am Herzen mangelt:
Wird Dir sagen, der nur sey der bessre Mann,
Dessen Werth sich auf Verdienste gründet,
Der sein Glück im edel handeln findet,
Der mit Kenntnissen ein gutes Herz verbindet

Glücklich macht der Gatte nur,
Der für Dich nur lebet,
Der mit herzlicher Natur
Liebend an Dir klebet,
Der, um Deiner werth zu seyn,
Für die Welt verblindet,
Und in Deinem Arm allein
Seinen Himmel findet.

Dieses Glück Dir zu verschaffen,
Freundin, steht in Deiner Hand,
Die Natur gab Dir die Waffen,
Gab Dir Anmuth und Verstand:
Du wirst Deines Gatten Herzen
Liebevoll entgegen gehn,
Leichte Kränkungen verschmerzen,
Kleine Fehler übersehn,
Denn Du weißt zu gut, daß keine unsrer Freuden
Ungetrübt und ohne Makel ist,
Und daß ein Gemisch von Unvollkommenheiten
Aller Adamssöhne Erbtheil ist:
Aber brauchst Du mehr — O Engel der Du bist!
Einen Mann zur Engelswürde zu erheben,
Als — ihm Deine Hand zu geben?

Vanley Penson.

Penson an seinen Freund Bountly.

Bristol.

Ich bin also mit Herrn D. in seiner Kapelle, oder wie er es nennt, in der Versammlung gewesen.

Eben komme ich von da zurück, oder vielmehr vom Hause seines Geistlichen, in welchem wir uns einige Zeit aufhielten.

Herr D. ist einer von den sogenannten mährischen Brüdern; sie nennen sich auch die vereinigten Brüder oder die Brüder schlechtweg, auch heißt man sie an einigen Orten die Stillen im Lande.

Du glaubst nicht, wie sehr meine Aufmerksamkeit gereizt war, denn alles, was ich von dieser Sekte gehört hatte, war im höchsten Grade widersprechend. Bald verschrie man sie als Leute von den schädlichsten Grundsätzen, bald erhob man sie wieder in die Wol-

ken als die vollkommensten Muster guter Christen, sowohl ihren Lehren als Handlungen nach; aber ich werde tagtäglich mehr überzeugt, daß nur diejenigen Vollkommenheiten in dieser Welt entdecken, welche sehr seicht und oberflächlich urtheilen, und diejenigen, welche Wunder in Schutz nehmen, sind entweder Betrogene oder Betrüger.

Der Mensch bleibt sich im Grunde immer gleich: Erziehung und Sitten machen nur einen kleinen Unterschied.

Diese Sekte, die man mit so vielem Unrechte verschrien hat, und die man so wenig kennt, weil ihre Anhänger vermuthlich aus Liebe zum Sonderbaren ein gewisses geheimnißvolles Betragen beobachten, und sich von allen andern Menschen außer ihrer Brüderschaft entfernt halten, hat nicht das Geringste was schädlichen Grundsätzen ähnlich sähe. So sehr man sie aber auf der andern Seite wie-

der erhebt, so sind sie nichts weniger als vollkommene Heilige; sie sind nur gute Christen — wie mirs vorkömmt — in sofern man sie mit andern Christen vergleicht, und verdienen vielleicht den Nahmen ehrlicher Leute ein wenig mehr als eine Million außer ihrer Sekte.

In ihrem Äußern haben sie etwas von den Quakern an sich, aber sie sind nicht ganz so steif und methodisch: sie sind etwas weniges mittheilender und nicht sogar einsylbig in ihrem Umgange als diese; übrigens kommen sie aber in ihrem Hasse gegen alles was Kleiderpracht und Veränderlichkeit der Moden betrift, mit ihnen vollkommen überein.

Ich weiß nicht, in wiefern dieses in ihre Religion Einfluß haben mag; so viel ist gewiß, daß es eine Gleichheit unter ihnen hervorbringt, die ihrer Verfassung Ehre macht: denn, außerdem daß sie auf diese Art für

das, was man Luxus nennt, vollkommen gesichert sind, findet das Sprichwort, Kleider machen Leute, bey ihnen keine Statt. Es wird unter ihnen keiner um seines Anzugs willen geachtet oder zurückgesetzt, denn wenn man in ihre Versammlungen kömmt, so ist es einem Fremden schlechterdings unmöglich, den reichern Mann vom Geringern oder die Frau von der Dienstmagd zu unterscheiden.

Eigenheiten reizen immer unsre Neugierde. Nachdem was ich Dir da gesagt habe, ist die Deinige gewiß gespannt, mehr von diesen sonderbaren Leuten zu erfahren. Ich habe Dich zu oft mit unbedeutenden Dingen unterhalten, als daß ich nicht eine Gelegenheit begierig ergreifen sollte, Deine Geduld dafür zu entschädigen, daß ich sie so oft mißbrauchte. Ich will Dir also erzählen, was ich von ihnen weiß.

Erst also etwas über ihren Gottesdienst.

Ich trat mit zwey einander sehr widerstreitenden Gefühlen in ihr Versammlungshaus, oder ihre Kapelle ein.

Das was ich von Herrn D. gehört und gesehn hatte, erfüllte mich mit Achtung für die Sekte, zu der er sich bekannte; das was ich aber so oft zu ihrem Nachtheile von ihnen gehört hatte, that dieser Achtung natürlicherweise Eintrag.

In ihrem Versammlungssaale herrschte die feyerlichste Stille, obgleich alle Bänke — denn abgesonderte Stühle oder sogenannte Betstuben haben sie nicht, weil ihren Grundsätzen zu Folge jede Art von Auszeichnung unter Brüdern verbannt seyn muß — gesteckt voll waren. Da gab es keinen, der seinem Nachbar etwas in die Ohren flisterte, oder einem zulächelte, zuwinkte, zunickte oder grüßte. Es getraut sich fast keiner sich zu räuspern oder zu husten. Alles war wie unbeweglich

gezaubert; selbst der Küster, den sie den Diener nennen, und dessen Berufsgeschäfte seine Gegenwart bald hier bald dort nothwendig machen, getraute sich nur mit den äußersten Spitzen seiner Fußzehen den Fußboden zu berühren, um ja nicht das mindeste Geräusch zu machen: kurz, alles war so feyerlich still und ernsthaft, als erwartete man einen Gott, der die Stelle des Menschen hinter dem Pulte einnehmen sollte.

Ich weiß nicht ob es andern auch so geht; aber was mich betrift, so hat das Stillschweigen auf meine Einbildungskraft immer unendlich stärker gewirkt als irgend etwas anders. Eine feyerliche Stille macht als Eingang, als Vorbereitung zu irgend einer feyerlichen Handlung, gewiß unendlich mehr Eindruck, als die feyerlichste Musik nur machen kann.

Ich habe immer gewünscht, daß unsre

gottesdienstlichen Versammlungen mit etwas mehr Feyerlichkeit gehalten würden.

Wir sollten, dünkt mich, bey Handlungen, deren Hauptzweck es ist die Menschen besser zu machen, nichts vernachlässigen, was ihre Aufmerksamkeit reizen kann. Die Religion ist nun einmal das Vehikel, unter den großen Haufen der Menschen Moralität zu bringen; wir sollten also vor allen Dingen darauf sehn, ihre Übungen mit der höchstmöglichen Feyerlichkeit zu verrichten, denn sicher ist das der beste und einzige Weg, sie beym großen Haufen in Ansehn zu setzen und zu erhalten.

Stille und anständiges, gesittetes Betragen sind zwey wesentliche Punkte bey gottesdienstlichen Handlungen. Ein Mensch, der im Pallaste seines Fürsten zur Audienz ist, und der Gegenwart dieses Fürsten mit jedem Augenblicke entgegen sieht, wird sich gewiß nicht im Audienzsaale auf den Stühlen her-

umwälzen, in den Zähnen stochern oder sich sonst auf eine Art benehmen, wie es gesittete Menschen kaum thun, wenn sie in ihrem Zimmer allein sind. Um wieviel unanständiger und tadelhafter ist erst ein solches Betragen in einem Hause, was wir vorzugsweise das Haus Gottes nennen!

Wenn ich an einen Geistlichen schriebe, so würde ich es versuchen, ob ich ihn anreizen könnte, in diesen Dingen in seiner Kirche eine ersprießliche Abänderung zu treffen. Gewiß so mancher stößt sich an den wenigen Anstand und die wenige Feyerlichkeit, mit welcher unsere gottesdienstlichen Handlungen verrichtet werden, der sonst die Kirche fleißiger besuchen würde, und sie gewönnen wenigstens das dadurch, daß sich wenigere von ihren Kirchfahrten absonderten — Doch ich komme wieder zu meiner Erzählung.

Nachdem diese Stille ohngefehr zehn Mi-

nuten gedauert hatte, wurde sie auf einmal von der Orgel unterbrochen, auf welcher man eine sehr feyerliche Melodie spielte. Jetzt wurde es wieder still. Du weißt wie gewaltig Musik auf mich zu wirken pflegt, aber die Wirkung, die diese Orgel auf mich machte, kann ich mich nie erinnern gefühlt zu haben; vermuthlich weil sie von jener feyerlichen Stille vorbereitet war. Nach einer Weile erscholl die Orgel von neuem, und jetzt erschien unter einer Thüre, die dem Pulte nahe war, ein ehrwürdiger Mann in Schwarz gekleidet. Er näherte sich mit festem und feyerlichem Schritte dem Pulte, stieg hinauf und setzte sich auf eine Minute lang nieder, um sich zu sammeln. Die Orgel schwieg, und es war wieder eine so feyerliche Stille unter der Versammlung, daß man hätte können eine Feder fallen hören.

Meine Einbildungskraft war jetzt so hoch

gespannt, daß mir dieser Geistliche, welcher wirklich ein sehr altes ehrwürdiges Ansehen hatte, wie ein zweyter Origenes oder Tertullian vorkam. Wo lag der Grund hievon? War es in der vorhergehenden Stille, oder in der feyerlichen Art, mit welcher er erschienen war? Vielleicht in beiden. Es ist aber auch wahrscheinlich, daß das Gemüth eben so leicht kann angesteckt werden als der Körper. Diese ganze Kirchfahrt hielt ihren Geistlichen gewiß wenigstens für eben so groß als irgend einen von den Kirchenvätern, und diese allgemein herrschende Idee theilte sich mir im Augenblicke mit, obgleich ein anderer, der zu komischen Ideen mehr aufgelegt gewesen wäre als ich, eben so gut zwischen diesem Geistlichen und einem Beschwörer oder einem Wahrsager hätte die auffallendste Ähnlichkeit finden können.

Aber wenn ich auch zur Spötterey noch

so großen Hang hätte, so könnte ich ihm in einer solchen Lage doch schlechterdings keine Gewalt über mich gestatten, denn so wie ich in irgend einen zu gewissen öffentlichen Handlungen bestimmten Ort eintrete, so ziehe ich vor allen andern die Absicht in Erwägung, zu welcher er bestimmt ist. Diejenigen, die ihn weiheten, mögen so schwachköpfig, so albern seyn als sie wollen, was kümmert das mich? Um kein Ärgerniß zu geben, suche ich mir die Funktionen und Ceremonien, die man darinnen verrichtet, eher feyerlich und ehrwürdig, als unbedeutend und lächerlich zu denken.

Überdem, mein lieber Bountly, wer kann, wer darf bey der großen Verschiedenheit der Religionsmeinungen und Sekten wohl die Verwegenheit haben zu sagen, meine ist allein die Gott wohlgefällige? Sind wir nicht alle Kinder dieses Vaters? Ist es uns nicht

allen, jedoch freylich unter mancherley Modifikationen, ins Herz geschrieben, daß wir diesen Gott verehren und anbeten sollen? Wo ist die Nation, die nicht ihren eignen Gottesdienst, ihre eigne Religion hat? Und unter so vielen tausend Religionen, die es gegeben hat und noch giebt, sollte nur eine einzige die wahre seyn?

Wer weiß denn, ob es nicht gerade diese Verschiedenheit der Meinungen ist, so sehr sie auch der menschlichen Arroganz und Liebe zur Rechthaberey mißfällt, die dem höchsten Wesen am wohlgefälligsten ist? Wenigstens ist er gewiß besser damit zufrieden, als er damit seyn kann, wenn sich ein Mensch herausnimmt, die Gewalt, die er etwa hat, so sehr zu mißbrauchen, daß er andern seine Meinung aufdringt.

Gewiß ist das so; denn es streitet gegen die Natur selbst, es streitet gegen die Ab-

sicht ihres Schöpfers, welcher, so unendlich mannichfach in seinen Werken, in der ganzen ungeheuren Reihe der Dinge nicht zwey hervorgebracht hat, die sich ganz vollkommen gleich wären.

Erlaube mir, daß ich Dir hier eine kleine Geschichte erzähle — ich bin so selten zum Erzählen aufgelegt.

Die Almanache und Zeitungen hatten eine Sonnenfinsterniß angekündigt. Die Bauern einer gewissen Gegend waren also auf einer Wiese versammelt, um dieses wunderbare Phänomen zu beobachten; jeder studierte auf die beste Art das thun zu können.

Einer von den mächtigen Vielwissern stieg auf einen Hügel und versicherte, er habe die beste Methode erfunden, denn da er auf dem Hügel stünde und folglich der Sonne um so viel näher sey als die übrigen, so könne er die Finsterniß auch am besten beobachten.

Ein Zweyter, der sich nicht weniger klug dünkte, stellte sich an einen Teich, um die Finsterniß im Wasser zu beobachten. »Meine Methode,« sagte er, »verringert zwar »die Ferne der Sonne nicht, aber sie hat »doch wenigstens den Vorzug, daß ich auf »diese Art im Stande bin, die Finsterniß »mit mehrerer Muße zu beobachten.«

Ein Dritter, auch ein kluger Mann, erschien mit einem Stücke Spiegelglas und versicherte, daß seine Methode nicht schlechter wäre als der übrigen ihre: »denn mit diesem Spiegelglase,« sagte er, »kann ich mich »überall hinstellen, wo ich will, und die Finsterniß nach allen Richtungen beobachten.«

Jeder dieser drey klugen Männer bekam natürlicherweise seine Anhänger, die dann der Andern Methode recht herzlich tadelten und verspotteten, indeß aller Augen nach dem Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit hingafften.

Die Finsterniß war noch nicht angegangen, demohngeachtet glaubte jede Parthey ihren Anfang und Fortgang auf ihre eigene Art beobachtet zu haben, und alle wußten Wunderdinge davon zu erzählen.

Jetzt kam ein armer Wanderer dazu und hörte ihre sonderbaren Erzählungen.

»Meine Freunde!« sagte er, »ich glaube, »ihr irrt euch alle! Die Wunderdinge, die »ihr da seht, oder gesehn habt, sind nichts »als Täuschungen. Ich will euch eine Me»thode zeigen, wie ihr das Wahre sehen »könnt. Seyd so gut und gebt mir ein »Stück Glas und ein Licht.«

Beides wurde sogleich herbeygeschafft, obgleich nicht zu geringem Erstaunen der Herumstehenden, die sich nicht genug darüber verwundern konnten, daß er ein Licht brauchte die Sonne zu sehen. Als sie aber erst sahen, wozu er das Licht brauchte, und daß

er das Glas damit räucherte, so brachen sie alle in ein höhnisches Gelächter aus: »hat »man wohl jemals so was albernes gesehn, »daß ein Mensch ein Glas räuchert, um »desto heller dadurch zu sehen!« schrien sie.

»Laßt euch nicht irre machen,« sagte der Wanderer, indem er das geräucherte Glas vor seine Augen hielt, »jetzt bin ich über»zeugt, daß ihr euch alle irrt. Die Finster»niß geht eben erst an, und ich kann durch »dieses geräucherte Glas besser beobachten, »als ihr mit euren hellen klaren Augen.«

»Nun gut denn, Herr Vielwisser!« erwiederten die andern, »wenn wir glauben sol»len, daß er recht sieht, so sage er uns ein»mal, was denn diese Sonnenfinsterniß ei»gentlich ist?«

»Was sie ist? Je nun, der Teufel rädert »den Pabst in der Sonne, um ihm einen »kleinen Vorschmack zu geben, wie er ihn

»einst

»einst am höllischen Feuer rösten wird; wenn »ihr recht genau hinseht, so könnt ihr sehn »wie sich das Rad herum dreht.« —

Gerade so geht es in Religionsstreitigkeiten. Der Mensch, welcher über Dinge nachdenkt, welche außer seiner Sphäre und über seine Begriffe erhaben sind, stößt natürlicherweise mit jedem Augenblicke auf etwas, das er sich nicht erklären kann. Er findet also überall Wunder, die aber bloß in seiner Einbildung bestehn. Er macht sich die abentheuerlichsten Erklärungen davon, und lacht herzlich über die Begriffe, die sich seine Nebenmenschen davon machen, und die oft nicht halb so lächerlich sind, als die seinigen.

Es giebt Dinge die wir sehn, deren Daseyn sich nicht wegläugnen läßt, die wir uns aber nicht erklären können, ohne Gefahr zu laufen, uns eben so lächerlich zu machen, als

sich dieser Wanderer machte, da er den Bauern die Sonnenfinsterniß erklären wollte.

Was wird nun wohl aus dem allen folgen? mein lieber Freund! Nicht viel mehr, als daß derjenige, welcher gleich dem Manne mit dem geräucherten Glase seine Religion mit Augen betrachtet, welche gerade hellsehend genug sind, um ihn seine Pflichten erkennen zu lassen, ohne daß er sehr darüber nachgrübelt, wie, wenn, und weswegen ihm diese Pflichten auferlegt wurden, ohnstreitig der glücklichste Mensch ist, weil er der ruhigste seyn kann.

Das war eine lange Ausschweifung; aber ich komme wieder auf meine Beschreibung zurück.

Nachdem der Geistliche ein oder zwey Minuten gesessen hatte, stand er auf und die ganze Gemeinde mit ihm. Er las dann eine Litaney, die von unsrer gewöhnlichen Litaney

nur wenig verschieden war; das Volk antwortete darauf, aber dieses Lesen wurde sehr oft durch Singen unterbrochen. Sie singen überhaupt gern, und ihre Gesänge haben viel Feyerliches, aber ihre Melodien haben sehr viel Schwermüthiges und Klagendes, das wohl schwerlich nach Jedermanns Geschmacke seyn dürfte. Nicht so bey mir: sie stimmten in die Stimmung meiner Seele; versteht sich daß ich hier bloß von den Melodien rede, denn der Innhalt dieser Gesänge konnte auf mich ganz und gar keine Wirkung machen, weil die Sprache, in der sie geschrieben waren, für mich schlechterdings unverständlich war.

Nachdem die Litaney gelesen und der Gesang geendiget war, begann die Predigt. Diese war eine sehr einfache Rede über das Verdienst des Erlösers und die jedem Menschen obliegende Pflicht, sich von seinem sünd-

haften Zustande recht lebhaft zu überzeugen, seine Sünden zu bereuen und zu vermeiden, und sich allein an jenes Verdienst zu halten, um die dadurch erworbene Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit zu erlangen.

Über das Verdienst der guten Werke ging er nur ganz leicht hinweg, denn er meinte, diese folgten schon von selbst, wenn das Herz gereinigt wäre.

Von Drohung göttlicher Strafgerichte hörte ich hier nichts; die Geistlichen dieser Sekte machen überhaupt von diesem Mittel, die Menschen zur Besserung anzueifern, keinen Gebrauch; sie suchen sie durch sanftere Mittel auf bessere Wege zu bringen: sie schildern ihnen Gott als ein Wesen von unendlicher Liebe und Güte, und ermahnen sie, sich dieser Liebe würdig zu machen.

Wirklich scheint mir diese Methode etwas sehr Blendendes und Anziehendes, zu haben,

und ich zweifle nicht, daß sie in gewissen Verfassungen die verhoffte Wirkung hat: besonders bey so kleinen Gemeinden, wie diese, denn sie ist in Vergleich mit andern Sekten bey weitem die minder zahlreiche. Ob aber unsre Geistlichen bey der Welt im Großen damit auslangten, ist wohl zu bezweifeln; diese müssen wohl dann und wann zu Drohungen ihre Zuflucht nehmen: und gleichwohl ist eine Tugend, die auf diese Art gezogen wird, unendlich mehr werth, und zuverlässiger, als eine die die Furcht erzeugt; es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen einem Bedienten, der einem aus Furcht vor der Strafe gehorcht, und einem, der uns durch Liebe zugethan ist. Indessen ist's auch leichter, einen oder ein Paar Bediente durch Liebe an sich zu ziehn, als ein ganzes Haus voll: denn im leztern Falle dürfte wohl nicht selten das Mittel zu Hülfe genommen werden,

was man scharfe Mannszucht nennt, wenn Ordnung im Hause seyn soll.

Ob man gleich gewöhnlich die Sekten als schädlich für das Ganze verschreyt, so bin ich doch überzeugt, daß sie für das Christenthum — wenn man dieses als theologisches System, das uns einst von unsern Altvätern in seiner ganzen Reinigkeit überliefert wurde, betrachtet — von wesentlichem Nutzen sind, und daß ihm jede neue entstehende Sekte neue Vortheile bringt. Wenn wir die Lehre der Apostel als den Standpunkt annehmen, von welchem es ausging, auf wieviel tausend Abwege sind ihre Nachfolger nicht gerathen? Und ich glaube gewiß, ihr System wäre schon längst ganz und gar verschwunden, wären nicht von Zeit zu Zeit sogenannte Schismatiker entstanden, welche diesen oder jenen vernachlässigten und schon vergessenen,

aber vielleicht sehr wesentlichen Lehrsatz wieder aufgefrischt hätten.

Beyspiele dieser Art sind so häufig, daß ich nicht einmal erst welche anführen mag.

Ich weiß wohl, daß unsere mehresten Geistlichen mit diesen meinen Sätzen nicht sehr zufrieden seyn werden, weil sie standes- und berufsmäßig alles hassen und verdammen, was einer Sekte ähnlich sieht. Aber da ich die Partheylichkeit eben nicht liebe, und das Privatinteresse dem allgemeinen Wohle weit nachsetze, so möchte ich diese Herren wohl fragen, wie denn ohne das sogenannte Sektiren die Reformation wohl möglich gewesen wäre, und ob unsre Kirche wohl etwas anders ist, als eine Sekte?

Man eifre also den Untersuchungsgeist lieber an, statt daß man ihn niederdrückt! Mögen doch immerhin neue Sekten dadurch entstehen; dagegen wird sich auf der andern

Seite die größre Menge zu einem desto festeren Körper bilden, wenn erst die Wahrheit entdeckt und in ein vestes, selbstständiges System gebracht ist. Aber jene Religion, die keine Prüfung, keine Untersuchung aushält, mag immerhin in ihr ursprüngliches Nichts zurück sinken, die Menschheit verliert dabey nichts.

Die Dichtkunst, die Bildhauerkunst, die Baukunst, u. s. w. hatten vor vielen hundert Jahren einen Grad der Vollkommenheit erreicht, auf den wir sie jetzt kaum wieder bringen können: aber wer wird es uns abstreiten, daß wir jetzt in den schönen Künsten weiter gekommen sind, als unsre Vorväter vor einigen hundert Jahren darinn waren? Und wie sind wir darinn weiter gekommen? Nicht gerade durch neue Erfindungen, sondern durch öfteres Untersuchen und Studieren der Werke derer, die wir, um sie von spä-

tern Künstlern zu unterscheiden, die Alten nennen. Ist es nicht mit der Religion gerade dasselbe? Und könnte nicht der Stifter einer Sekte dieses zu seiner Vertheidigung anführen?

Aber die Sekte, von der ich eben spreche, rechnet sich nicht unter die Separatisten; wenn man ihnen glaubt, so haben sie schon seit den Zeiten der Apostel eine eigne Kirche ausgemacht: eine Ehre, die sich, so viel ich weiß, keine unter den christlichen Religionen anmaßt, als die Griechische und Römische Kirche.

Nach der Predigt ging Herr D. zum Geistlichen, um ihm einen Besuch zu machen. Ich begleitete ihn und wurde sehr freundlich aufgenommen. Eine Frage gab die andre, und um meine Neugier zu befriedigen, theilte mir der Geistliche verschiedene Abhandlungen mit, welche theils das Alter, theils die Lehrsätze

seiner Kirche betrafen. Hierin fand ich, daß sie ihr System griechischen Ursprungs machen, und sich rühmen, es trotz allen Verfolgungen, Anmaßungen und Eingriffen des römischen Hofes immer rein und lauter erhalten zu haben.

Ich überlasse denen, welche in der Kirchengeschichte tiefere Kenntnisse haben als ich, zu bestimmen, in wie weit die jetzigen Brüder, welche eigentlich durch den verstorbenen Grafen Zinzendorf eine neue Gestalt erhalten haben, von den ältern Brüdern in Pohlen, Böhmen, Mähren und der Lausitz, unter denen einige Geistliche die Hand bothen, um die Reformation in England zu Stande zu bringen, abgehen. Aber was die Orthodoxie der Neuern betrifft, dafür fand ich in den obenangeführten Abhandlungen eine Menge wichtiger Belage. Diese bestanden in Briefen von verschiedenen protestanti-

schen Bischöfen, Erzbischöfen, Professoren, u. s. w. mehrentheils in lateinischer Sprache, und es war sogar einer dabey von einem der letztverstorbenen Erzbischöfe von Canterbury. — Was die Nahmen auf uns schwache Menschen nicht für Wirkung haben! Vielleicht wußte mein Barbier von diesen Leuten eben so viel zu erzählen, als diese hochgelahrten Männer; und gleichwohl würde ich ihn nicht für den vollgültigsten Bürgen der Orthodoxie seiner Sekte anerkannt haben; aber die großen Nahmen, welche unter diesen Briefen standen, machten, daß man ihrem Innhalte ohne weitere Untersuchung Glauben beymaß.

Was einen aber am meisten in Verwunderung setzt, ist die strenge Zucht und Ordnung, welche unter ihrer Geistlichkeit herrscht: und dieses um so viel mehr, da sie nicht als eine besondere Kirche anerkannt sind, und

folglich, als solche, von der weltlichen Macht auf keinen Schutz und Hülfe Anspruch zu machen haben. Auf diese Art könnte uns diese Sekte beweisen, daß eine kirchliche Obergewalt sehr gut möglich ist, ohne daß eine weltliche Macht sie schützt, oder damit verbunden seyn muß. Ihre Priester haben, jeder nach seinem Grade — welche eben so verschieden sind, als die Grade der Priesterschaften der andern christlichen Religionen, denn sie haben eben auch ihre Provinzial- und Metropolitan-Bischöfe, ihre Diakonen, Archidiakonen, u. s. w. — in seinem Kreise ihre Macht und ihren Einfluß, welche ihnen streitig zu machen keiner Seele auch nicht einmal einfällt.

Als sich die Quaker in der christlichen Kirche zu einem eigenen Körper bildeten, verwarfen sie alles, was Priester heißt, ohne alle Ausnahme. Die mährischen Brüder hin-

gegen behielten die Priesterschaft in der einmal hergebrachten Form nach allen ihren Graden auf das genaueste bey; und gleichwohl findet man in der Moralität beider Sekten auch nicht den allermindesten Unterschied. Beide sind das friedfertigste, gutmüthigste, einigste Völkchen in der Welt, und beide halten auf das angelegentlichste darauf, ihre innern Angelegenheiten niemals der Entscheidung irgend einer Macht, die außerhalb ihrer Verfassung besteht, zu unterwerfen.

Nächst der Einfalt — unter diesem Worte verstehen sie die Reinigkeit — ihrer Lehre, wissen sie sich auf die lange Reihe ihrer Bischöfe sehr viel, denn sie leiten diese in gerader Linie von den Aposteln ab.

Aber was dergleichen Ableitungen betrifft, diese haben bey mir keinen sonderlichen Werth, sie kommen mir vor wie die Federbüsche auf

dem Helme des Helden, sie fallen auf und ziehen den Blick auf sich, aber sie setzen weder der körperlichen noch der Geistesgröße das Geringste zu.

Überdem kann man diesen guten Leuten ihre apostolische Erbfolge wohl eben so gut zugestehn, als man sie den übrigen Religionen zugesteht.

Und, lieber Bountly! Du weißt so gut als ein andrer, in welches undurchdringliche Dunkel die erstern Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung verhüllt sind; und wie undankbar würde der seine Mühe belohnt finden, der diese Dunkelheit mit Gewalt durchdringen wollte, bloß um zu untersuchen, ob unter den Männern, denen der Nahme der Bischöfe übertragen wurde, Lücken oder Seitenlinien anzutreffen sind, oder ob sie in gerader ununterbrochener Reihe fortgingen?

Ende des ersten Bandes.

Druckfehler.

Seite 19 Z. 7 v. unten lies statt Erntlivre, — Centlivre.

S. 20 Z. 6 v. oben lies statt her, — heer.

S. 24 Z. 4 v. unten l. statt wollte, — rollte.

S. 38 Z. 5 v. unten l. statt Herr Dick, — hier Dick.

S. 118 Z. 5 v. oben l. statt wiewohl — wie wohl.

S. 124 Z. 2 v. oben l. statt schönen — schönern.

S. 130 Z. 1 v. oben l. statt erlebte — verlebte.

S. 186 Z. 2 v. unten l. statt nun — nur.

Andre kleine Fehler, als z. B. thäte, käme, statt thät, käm, u. s. w. wird der geneigte Leser dem Verfasser wegen seiner Entfernung vom Druckorte hoffentlich verzeihen.

Haller